

Offene Fragen der Geschichte Band 3

Chronik von 1800 bis 1899

Napoleons Gewaltherrschaft,
Wiener Kongreß,
Kapitalismus,
Kommunismus,
Darwinismus,
Nationalismus,
Preußisch-Österreichischer Krieg von 1866,
Deutsch-Französischer Krieg von 1870/71,
Gründung des Deutschen Reiches,
Imperialismus ...

Band 3/025

Chronik von 1887 bis 1891

1887

Deutsches Reich: Wegen der schwierigen "Balkanprobleme" vereinbaren das Deutsche Reich und Rußland im Jahre 1887 einen geheimen Rückversicherungsvertrag, der aber 1890 (nach Bismarcks Entlassung) nicht mehr erneuert wird.

Otto Fürst von Bismarck erklärt am 11. Januar 1887 in einer Rede vor dem Deutschen Reichstag (x063/447-448, x237/203): >>... Wir haben keine Bedürfnisse, die wir durch das Schwert erkämpfen könnten. ... Blicken sie doch auf die friedliebende Tätigkeit – und ich sage das ebensogut nach dem Auslande, wie hier zu dem Reichstage – der Kaiserlichen Politik in den letzten 16 Jahren. Nach dem Frankfurter Frieden war unser erstes Bedürfnis, den Frieden möglichst lange zu erhalten und zu benutzen, um das Deutsche Reich zu konsolidieren. Diese Aufgabe war keine leichte. ...

Unsere Aufgabe haben wir zuerst darin erkannt, die Staaten, mit denen wir Krieg geführt hatten, nach Möglichkeit zu versöhnen. Es ist uns dies vollständig gelungen mit Österreich. Wir stehen mit Österreich in einem so sicheren und vertrauensvollen Verhältniss, wie es weder im Deutschen Bund trotz aller geschriebenen Verträge noch früher im Heiligen Römischen Reich jemals der Fall gewesen ist. ...<<

>>Die ganze orientalische Frage ist für uns keine Kriegsfrage. Wir werden uns wegen dieser Frage von niemand das Leitseil um den Hals werfen lassen, um uns mit Rußland zu überwerfen. ...<<

Friedrich Nietzsche schreibt im Jahre 1887 über den Antisemitismus und den Rassenwahn (x233/161): >>Ich habe an zuständiger Stelle den Vorschlag gemacht, ein sorgfältiges Verzeichnis der deutschen Gelehrten, Künstler, Schriftsteller, Schauspieler, Virtuosen von ganz- oder halbjudischer Abkunft herzustellen: Das gäbe einen guten Beitrag zur Geschichte der deutschen Kultur. ...<<

Der deutsche Journalist Ivo Frenzel (1924-2014) berichtet später über Friedrich Nietzsche (x051/418-419): >>Nietzsche, Friedrich, geboren in Röcken bei Lützen 15.10.1844, gestorben in Weimar 25.8.1900, deutscher Philosoph; Sohn eines protestantischen Pfarrers, Erziehung im Elite-Internat Schulpforta, Studium der Theologie und der Klassischen Philologie in Bonn und Leipzig, mit 24 Jahren Professor für Klassische Philologie in Basel; nach schwerer Er-

krankung 1879 Aufgabe des Lehramts, zahlreiche Aufenthalte im Engadin und in Oberitalien. 1889 Ausbruch des Wahnsinns wahrscheinlich als Spätfolge einer luetischen Infektion (Syphilis), daraufhin in Weimar bis zum Tod geistig umnachtet.

Der junge Nietzsche war philosophisch vom Pessimismus Schopenhauers und von der Kunsttheorie R. Wagners beeinflusst. Als Altphilologe wegen seiner Schrift über den Ursprung der griechischen Tragödie von seinen Kollegen stark kritisiert und zunehmend erfolglos, wuchs er in die Rolle eines zeitkritischen Philosophen und Psychologen hinein, der mit prophetischer Schärfe Entwicklungen des kommenden Jahrhunderts voraussah.

Nietzsche kritisierte das Christentum und dessen Moralvorstellungen, er sah in der europäischen Dekadenz den Zerfall der abendländischen Tradition und damit die ... (Entstehung) des Nihilismus im 20. Jahrhundert. Sein Spätwerk ist vom Gedanken des "Willens zur Macht" als Triebfeder allen Lebens beherrscht.

Nietzsches Denken hatte ungeheuren Einfluß auf mehrere Generationen deutscher Denker, Dichter und Künstler. Spenglers Buch "Der Untergang des Abendlandes" ist ohne Nietzsche so wenig denkbar wie die Philosophie von Jaspers und Heidegger. Thomas Manns Romane "Der Zauberberg" und "Doktor Faustus" sind dem Geist und Leben von Nietzsche genauso verpflichtet wie die Werke von Ernst Jünger und Benn.

Nietzsche war ein scharfer Kritiker der Deutschen. Er griff die Überheblichkeit der Bismarckanhänger an und tadelte das Spießbürgertum der Wilhelminischen Epoche. Sein Haß galt allen kommunistischen und sozialistischen Ideen. Demokratie und Parlamente verachtete er. Nietzsche sah eine Möglichkeit zur Überwindung der europäischen Krise seit seinem poetischen Werk "Also sprach Zarathustra" (1883-85) im Werden eines neuen Menschen, den er auch als Übermenschen, Herrenmenschen, als Angehörigen einer "Eroberer- und Herren-Rasse, die der Arier" sah.

Doch war er kein Antisemit im rassistischen Sinn des Nationalsozialismus. Neben seiner Kritik an der jüdisch-christlichen Religion und ihrer "Sklavenmoral" finden sich in seinem Werk viele anerkennende Stellen über das Judentum.

Mussolini bekannte sich unter Berufung auf Nietzsche dazu, daß der "Wille zur Macht" das bestimmende Moment in der Geschichte sei. Da Nietzsche kein System geschaffen hat, war es für die italienischen Faschisten wie für die Nationalsozialisten leicht, aus seinen vielen fragmentarischen und oft einander widersprechenden Äußerungen Leitmotive ihrer Ideologie herauszulesen. Was bei Nietzsche nicht in dieses Konzept paßte, wurde unterschlagen.

Der unmittelbare Einfluß von Nietzsche auf Hitler, der mit Sicherheit einige seiner Werke kannte, ist jedoch oft überschätzt worden (zuletzt in der Arbeit von E. Sandvoss "Hitler und Nietzsche", 1969).

Insgesamt hat Nietzsches Denken im Guten wie im Bösen Spuren in der Geistesgeschichte hinterlassen. Der marxistische Literaturwissenschaftler Lukács kritisierte Nietzsche wegen seines Irrationalismus als Wegbereiter des Nationalsozialismus: "Es gibt keine unschuldige Weltanschauung." <<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet damals über die Merkmale der Deutschen (x825/96-98): >>(Deutsches Volk) ... Merkmale des deutschen Volkes und der deutschen Stämme.

Durchgehende körperliche Merkmale des deutschen Volkes gibt es nicht, sondern nur solche der Germanen überhaupt.

Der Norddeutsche ist im allgemeinen größer und kräftiger gebaut als der Mittel- und Süddeutsche. Der blonde Typus überwiegt in Norddeutschland, der Kurzschädel in Süddeutschland. Diese und andere Unterschiede beruhen in erster Reihe auf der Mischung der eingewanderten Deutschen mit der eingewohnten vordeutschen Bevölkerung. ...

Das Deutsche Reich ist ein Nationalstaat, wenn auch unter seinen Staatsangehörigen über 7

Prozent Nichtdeutsche sind, nämlich Polen, Sorben (Wenden), Tschechen, Litauer, Franzosen, Dänen. Auch Friesen und Nordfriesen sprechen nicht die deutsche Sprache als Muttersprache. Die Friesen und Nordfriesen, die Sorben und die Litauer sind meist zweisprachig und fühlen sich bereits oder sind im Begriff sich als Deutsche zu fühlen.

Auch unter den Polen und Tschechen ist ein großer Teil der deutschen Sprache mächtig. Im Deutschtum ist bereits ein großer Teil der über 600.000 Juden aufgegangen. Die Juden sind am stärksten in Posen, in Hessen, Baden und im Elsaß verbreitet. Die Nordfriesen bewohnen das Marschland der schleswigschen Westküste, die Halligen und die Inseln Sylt, Föhr, Amrum und Helgoland.

Die Nordfriesen von Eiderstedt, Nordstrand und Pellworm haben seit dem 17. Jahrhundert die deutsche Sprache angenommen. Das gleiche gilt ... (für die) Ostfriesen; nur noch 2.500 Saterländer bewahren ihre alte Sprache; auf Wangerooge ist dieselbe im Aussterben begriffen. Erst im 19. Jahrhundert lernten die Friesen sich als Deutsche zu fühlen. Noch 1828 konnte ein Emdener Dichter in plattdeutscher Sprache singen: "De dütsche Taal is wall wat finer, Dach Düütschers sünd wi naet".

Das dänische Sprachgebiet reichte früher südwärts bis Schleswig. Im 19. Jahrhundert ist die Landschaft Angeln (zwischen Schleswig und Flensburg) deutsch geworden und die Sprachgrenze beginnt jetzt westlich und nördlich von Flensburg. Das Deutschtum macht in Nordschleswig neuerdings rasche Fortschritte.

Französisch wird in 265 Gemeinden an der Südwestgrenze Deutsch-Lothringens gesprochen, nordwestlich von Metz bis gegen Saarburg hin, desgleichen in über 150 Gemeinden in den Vogesen nördlich und südlich von Markirch. Wallonische Mundart sprechen an der Westgrenze der Rheinprovinz Einwohner von Malmedy und Umgegend.

Von den Sorben der Lausitz, deren Sprachgebiet im 16. Jahrhundert noch westlich bis Orttrand, Luckau und Buchholz, nördlich bis Storkow, Beeskow und Fürstenberg, östlich bis Guben, Triebel und Priebus reichte, ist ein großer Teil deutsch geworden.

Gute Preußen sind auch die wenigen Litauer an der Memel, die wie ihre südlichen Stammesgenossen (in den Kreisen Stallupönen, Goldap, Gumbinnen, Darkehmen und Insterburg) es getan haben, die deutsche Sprache immer mehr anzunehmen.

Dagegen beherbergt das Deutsche Reich in den Polen noch immer ein Element, das sich seines Volkstums kräftig bewußt ist. Das polnische Nationalbewußtsein ist eher in der Zunahme als in der Abnahme begriffen. Zwar sind die protestantischen Masuren am Südrand Ostpreußens im Begriff Deutsche zu werden, und auch die katholischen Kaschuben Westpreußens können sich diesem Prozeß schließlich nicht entziehen.

Aber in der Provinz Posen ist das Polentum noch sehr kräftig. Seine Kraft wird verstärkt durch den religiösen Gegensatz: die Polen sind katholisch und in Posen und Westpreußen deckt sich nahezu katholisch mit polnischer, protestantisch mit deutscher Sprache und Gesinnung. Hier die Polen zu germanisieren ist zur Zeit keine Aussicht vorhanden.

Seit der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts beginnenden deutschen Kolonisation östlich der Elbe und Saale haben die dort einheimischen Slawen (Wenden) allmählich die deutsche Kultur und Sprache, Sitte und Anschauung, Denkweise und Empfindung angenommen, das dortige Deutschtum ist also nicht frei von slawischer Beimischung.

Weniger bekannt aber dürfte es sein, daß auch die Deutschen der Stammlande keine reine germanische Rasse sind; verhältnismäßig am unvermischtesten sind die Deutschen in der Provinz Hannover. Ganz Süd- und Westdeutschland bewohnten in vorchristlicher Zeit keltische Stämme und ihre romanisierten Reste lassen sich noch das ganze erste Jahrtausend n. Chr. in den Rheinlanden und nördlich der Alpen verfolgen.

Diese Kelten und Keltoromanen sind zwar den Deutschen gegenüber in der Minderzahl gewesen (sonst wären sie nicht germanisiert worden), haben aber doch den deutschen Typus stärker

beeinflusst als im Osten die den Deutschen anthropologisch näher stehenden Slawen.

Die alemannischen und fränkischen Gräber aus der Zeit der Völkerwanderung zeigen alle den langköpfigen Schädel der germanischen Rasse. Später aber hat die Mischung mit den kurzschädelligen Kelten bewirkt, daß in Süddeutschland, zumal im südlichen Bayern und Tirol, die Bevölkerung zum weitaus größten Teile kurzköpfig ist.

Die Kurzköpfe überwiegen jetzt in ganz Deutschland. Selbst in Norddeutschland ist ein mittelköpfiger, freilich zur Langköpfigkeit neigender Typus der vorherrschende. In Tirol kommen auf 90 Kurzköpfe 10 Mittelköpfe und kein Langkopf, in Mitteldeutschland auf 66 Kurzköpfe und 22 Mittelköpfe nur 12 Langköpfe. Vergleicht man die anthropologisch reineren Dänen, so weisen diese neben 57 Langköpfen und 37 Mittelköpfen nur 6 Kurzköpfe unter 100 Schädeln auf.

Nicht ganz in demselben Maße zeigt sich der anthropologische Schlag der germanisierten südländischen Rasse bei der Haarfarbe. Der Urgermane war blond. Heute zählt man in Norddeutschland 33-43 Prozent Blonde und 7-12 Prozent Brünette, in Mitteldeutschland 25-32 Prozent Blonde und 13-18 Prozent Brünette, in Süddeutschland 18 ½-24 ½ Prozent Blonde und 19-25 Prozent Brünette, in der Schweiz gar nur 11 Prozent Blonde und 25 ¾ Prozent Brünette. Zu blondem Haar gehören blaue Augen, zu braunem Haar dunkle Augen.

Ob alle diese Veränderungen auf Mischung zweier Rassen zurückzuführen sind, ist fraglich, um so mehr, als die Urgermanen selbst aller Wahrscheinlichkeit nach keine völlig reine Rasse gewesen sind. Aber unter Umständen vermag der Ethnologe neben den Mischtypen noch jetzt den keltischen Typus herauszuerkennen.

Es ist schwerlich ein Zufall, daß gerade in den Gegenden, in denen man eine stärkere keltische Urbevölkerung nachweisen kann, der dunkle und kurzköpfige Typus entschieden vorherrscht. Wie man in Mecklenburg noch den blonden Deutschen von dem dunkeln, deutsch gewordenen Slawen scheidet, so findet man auch z.B. in Hessen oder in Schwaben strichweise in ganzen Dörfern fast nur dunkle Haare und dicht daneben wieder Gegenden mit lauter Flachsköpfen.

Es ist keine Frage, daß die Kelten und Keltoromanen im Westen und Süden, die Slawen im Osten nicht nur äußerlich den deutschen Typus, sondern auch die Individualität der einzelnen deutschen Stämme beeinflußt haben. Die Mischung der Deutschen mit anderen Völkern hat außerhalb des jetzigen deutschen Sprachgebietes größtenteils eine Entdeutschung auch der Sprache, des Geisteslebens, der Kultur zur Folge gehabt.

Schon im 1. Jahrhundert n. Chr. sind zahlreiche germanische Stämme am Rhein romanisiert worden. Als die Germanen die Erben der römischen Weltherrschaft wurden, beugten sie sich vor der weit überlegenen Macht der Bildung der Alten Welt und wurden, wo sie nicht in geschlossener Masse beisammen saßen, romanisiert. So sind die im nördlichen Frankreich sporadisch angesiedelten Franken Franzosen geworden, die Langobarden Italiener.

Kleinere Verluste haben in neuester Zeit die deutschen Sprachinseln östlich vom geschlossenen Sprachgebiete zu verzeichnen. Die größte, nach vielen Millionen zählende Einbuße hat das Deutschtum in Amerika erlitten. Schon die Kinder der meisten deutschen Einwanderer haben die englische Sprache angenommen. ...<<

Österreich-Ungarn: Der polnische Politiker und Publizist Johann Poplawski fordert im Jahre 1887 in einem Zeitungsartikel (x309/77): >>... Dieses ganze Flußgebiet von der Weichsel bis zur Mündung des Njemen (Memel), das einst so unachtsam zugleich mit Schlesien durch den polnischen Staat vertan wurde, muß durch das polnische Volkstum wiedergewonnen werden.

...

Unsere Politiker träumen noch von Wilna und Kowno (in Litauen), aber um Polen kümmern sie sich weniger; Danzig haben sie vollkommen vergessen, und an Königsberg und Oppeln denken sie überhaupt nicht. Es ist endlich Zeit, ... nach so vielen Jahrhunderten des Umherir-

rens in Wahngelassenen auf den alten Weg zurückzukehren, den zum Meere hin gebahnt haben die kräftigen Fäuste der Krieger aus der Piastzeit.<<

Großbritannien: Ab 1887 zwingt Großbritannien das Deutsche Reich, sämtliche Exportgüter mit der Herkunftsbezeichnung "Made in Germany" zu kennzeichnen.

Die diskriminierende Kennzeichnungspflicht kann die aufstrebende deutsche Industrie- und Handelsmacht jedoch nicht aufhalten, sondern diese britischen Zwangsaufgaben fördern sogar nachweislich die deutsche Exportwirtschaft ("Gütesiegel").

Der britische Kolonialminister Joseph Chamberlain (1836-1914) erklärt 1887 im Parlament (x233/117): >>Das Reich ... ist der Handel. Es wurde durch den Handel geschaffen, es ist auf den Handel gegründet und könnte nicht einen Tag ohne Handel existieren. ...

Wäre es morgen möglich, das britische Reich mit einem Federstrich auf das Vereinigte Königreich zu reduzieren, so würde wenigstens die Hälfte unserer Bevölkerung Not leiden. ... Ist es nicht ... sicher, daß der größere Teil des afrikanischen Kontinents von unseren Wettbewerbern im Handel besetzt worden wäre, die dazu geschritten wären, diesen großen mächtigen Markt dem britischen Handel zu verschließen? ...

Unter diesen Umständen wäre es für uns eine Frage auf Leben und Tod, daß wir nicht von diesen Märkten der Zukunft ... ausgeschlossen würden.<<

USA: Im Jahre 1887 werden die letzten "dauernden Wohnsitze" der nordamerikanischen Ureinwohner (in den heutigen Staaten Oklahoma, Kansas, Nebraska und Dakota) durch ein neues Gesetz ("Dawn- oder Allotment-Act") aufgelöst und der Landeshoheit der einzelnen US-Bundesstaaten unterstellt.

Afrika: Der britische Afrikareisende Henry Morton Stanley berichtet über seine Expedition in den südlichen Sudan im Jahre 1887 (x239/178): >>Am 12. Dezember verließen wir bei Morgenrauen unser Lager, unbehindert und ohne eine menschliche Stimme zu hören.

Bis 9 Uhr schien niemand im ganzen Tal alarmiert zu sein. Unser Weg führte durch Schluchten und enge Täler. ... Inmitten einer üppigen Vegetation erblickten wir Dörfer. Wir ließen sie unbehelligt in der Hoffnung, die wilde Bevölkerung möge dies als Zeichen verstehen, daß wir eine friedliche Gruppe von Männern waren.

Aber kurz nach 9 Uhr ... hörten wir die ersten Kriegsschreie. ... Gegen 11 Uhr verfolgten uns hartnäckig zwei getrennte Gruppen von Eingeborenen. Gegen Mittag war aus diesen beiden Gruppen eine große erregte Menge geworden.

Wir hörten Zurufe: "Wir werden Euch noch vor Anbruch der Nacht beweisen, daß wir Männer sind. Ihr werdet alle heute sterben".

Die Menge folgte uns, machte immer wieder Scheinangriffe und belästigte uns mit Geschrei und Drohungen. ...

Schließlich, gegen 15.30 Uhr, erblickten wir die Dörfer des Bavira-Stammes, auf einer offenen Ebene gelegen und zu beiden Seiten eines tiefen und steilen Flußbettes. ...

Wir legten unsere Lasten ab ... und starteten dann einen entschlossenen Scheinabgriff. Dieser schlug die Eingeborenen in die Flucht. Um sie dafür zu bestrafen, daß sie uns über 4 Stunden verfolgt hatten, setzten wir alle Hütten ... in Brand. ...

Wir machten dabei die Beobachtung, daß sich die Erregung der Eingeborenen immer mehr zu steigern schien bis zu dem Augenblick, an dem wir ihre Dörfer anzündeten. Doch als das Feuer ihre Heime vernichtete, legte sich die Erregung. Wir zogen daraus den Schluß, daß Feuer einen bemerkenswert beruhigenden Einfluß auf die Nerven der Eingeborenen hat. ...<<

1888

Deutsches Reich: Kaiser Wilhelm I. stirbt am 9. März 1888 im Alter von 90 Jahren.

Bismarck berichtet später über die Fieberphantasien des sterbenden Monarchen (x063/449): >>... Mit dem russischen Kaiser mußt du (gemeint ist sein Sohn Friedrich III.) immer Fühlung halten, da ist kein Streit notwendig ...<<

Im Testament des deutschen Kaisers Wilhelm I. heißt es zum Schluß (x092/611): >>... Die Menschen haben meine Fehler und Schwächen übersehen wollen, aber der, welcher sie kennt, wolle mir dereinst ein barmherziger Richter sein, wo ich die Lehren und Weisungen des eingeborenen Sohnes des himmlischen Vaters mißachtete.

Herr, dein Wille geschehe, im Himmel, also auch auf Erden.<<

Friedrich III. (1831-1888, nimmt an den Kriegen 1866 und 1870/71 teil, bereitet sich danach gründlich auf die Regierungsübernahme vor) wird Nachfolger seines Vaters Kaiser Wilhelm I. Als Kaiser Friedrich III. bereits am 15. Juni 1888, nach nur 99 Tagen Regierungszeit, an einer unheilbaren Krankheit (Kehlkopfkrebs) stirbt, übernimmt Wilhelm II. (1859-1941, ein Enkel des Reichsgründers Wilhelm I.) den Kaiserthron.

Danach sind die Tage des "eisernen Reichskanzlers" gezählt, denn Kaiser Wilhelm II. ist zwar ein gebildeter Mann (Studium der Rechts- und Staatswissenschaften), aber der 29jährige Kaiser ist damals noch ein unerfahrener und arroganter Herrscher.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet später über den deutschen Kaiser "Wilhelm II." (x816/636): >>Wilhelm II. Friedrich Viktor Albert, deutscher Kaiser und König von Preußen, geboren am 27. Januar 1859 zu Berlin, ältester Sohn des damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm und der Prinzessin Viktoria von Großbritannien, erhielt im Hause seiner Eltern eine sorgfältige Erziehung, wurde am 27. Januar 1869 Leutnant im 1. Garderegiment und besuchte nach seiner Konfirmation (1. September 1874) das Gymnasium in Kassel, wo er am 20. Januar 1877 das Abiturientenexamen machte.

Hierauf lernte er den praktischen Militärdienst beim 1. Garderegiment in Potsdam, studierte 1877-79 in Bonn Staats- und Rechtswissenschaften und übernahm dann als Hauptmann die Führung einer Kompanie des 1. Garderegiments. 1882 wurde er als Major zum Gardehusarenregiment versetzt und wurde bald Oberst und Kommandeur desselben. Gleichzeitig lernte er unter der Leitung des Oberpräsidenten Achenbach den Verwaltungsdienst bei der Potsdamer Regierung kennen.

Der Prinz zeigte für alles großen Eifer und lebhaften Anteil und war trotz einer Schwäche im linken Arm, die durch eine Verletzung des Nervs bei seiner Geburt verursacht wurde, ein trefflicher Reiter und Jäger. 1888 zum Generalmajor und Kommandeur der 1. Gardeinfanteriebrigade befördert, wurde er durch den Tod seines Großvaters Wilhelm I., der ihm besonderes Vertrauen schenkte, und den er als sein Vorbild verehrte, am 9. März 1888 Kronprinz und nach dem frühen Hinscheiden seines Vaters am 15. Juni 1888 deutscher Kaiser und König von Preußen.

Er ergriff das Zepter mit kräftiger Hand, eröffnete den deutschen Reichstag am 25. Juni inmitten aller deutschen Fürsten mit einer schwungvollen Ansprache, in der er seine Friedensliebe betonte, und versprach bei der Eidesleistung im preußischen Landtag am 27. Juni, gleich Friedrich II. der erste Diener des Staates zu sein.

Indem er die von Bismarck bisher angeratene Politik zu der seinigen machte und durch Pflege des Bündnisses mit Österreich und Italien den Frieden zu sichern bemüht war, suchte er das Vertrauen der Mächte zu seiner Politik durch Besuche bei den bedeutendsten Höfen Europas zu befestigen. Zuerst besuchte er 1888 mit einer Kriegsflotte die Höfe von Petersburg, Stockholm und Kopenhagen, dann die süddeutschen Höfe, den Kaiser Franz Joseph und den König von Italien, wo er mit Enthusiasmus in Rom und Neapel aufgenommen wurde, 1889 nach einer Nordlandsreise England, Griechenland, dessen Kronprinz sich im Oktober 1889 mit seiner Schwester Sophie vermählte, und Konstantinopel.

Seinen festen Entschluß, das Gebiet des Deutschen Reiches unvermindert zu behaupten, sprach er mit Nachdruck aus und war eifrig bestrebt, Heer und Flotte in bestem Stand zu erhalten.

Wilhelm II. ist seit 27. Februar 1881 vermählt mit der Prinzessin Augusta Viktoria von

Schleswig-Holstein (geboren am 22. Oktober 1858), Tochter des Herzogs Friedrich von Augustenburg; fünf Söhne sind bereits dieser Ehe entsprossen ...<<

Wolfgang Müller und Roland Siegert berichten später über Kaiser Wilhelm II. (x1.035/...):

>>**Vita Kaiser Wilhelms II. und Abriß der wilhelminischen Epoche**

Kurzbiographie

Kindheit und Jugend

1859 Geburt

Wilhelm wird am 27. Januar 1859 im Kronprinzenpalais Unter den Linden in Berlin geboren. Er ist das erste Kind des damaligen preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm (später Kaiser Friedrich III.) und seiner Gattin Victoria ("Vicky"), der ältesten Tochter der englischen Queen Victoria.

Bei der komplizierten Geburt wird der linke Arm schwer verletzt und wird zeitlebens verkürzt und gelähmt bleiben. Die ehrgeizige Mutter verwindet diesen Makel nicht, wodurch die Beziehung zum Sohn schon früh gestört wird.

1859 - 1874 Freudlose Kindheit und strenge Erziehung

Unzählige Versuche werden unternommen, um den verkrüppelten linken Arm Wilhelms zu korrigieren. Unter größten Anstrengungen lernt Wilhelm das Reiten. 1866 übernimmt der strenge Calvinist Dr. Georg Hinzpeter die Erziehung des Prinzen.

Wilhelm II. selbst wird die Zeit später als "recht unglückliche Kindheit" beschreiben: "Ich hatte keine ausgleichende Mutterliebe. Ich gehöre zu den Naturen, die Lob brauchen, um angefeuert zu werden und Gutes zu leisten. Tadel lähmt mich. Niemals habe ich aus Hinzpeters Mund ein Wort der Anerkennung erfahren." (1897)

1874 - 1877 Besuch des Gymnasiums in Kassel

Auf Wunsch der liberalen Eltern besucht der Prinz ein bürgerliches Gymnasium. Georg Hinzpeter begleitet ihn nach Kassel. 1877 legt er dort das Abitur ab.

Der junge Prinz

1877 Beginn des aktiven Militärdienstes

Am 9. Februar 1877 tritt Wilhelm seinen aktiven Militärdienst in Potsdam an. 1880 wird er zum Hauptmann befördert. Bis 1888 ist er Kommandeur in wechselnden Regimentern. Die Dienstzeit wird immer wieder für zivile und außenpolitische Studien und Weiterbildungen unterbrochen.

1877 - 1879 Studium in Bonn

Parallel zum Militärdienst nimmt der Prinz ein viersemestriges Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Bonn auf. Außerdem hört er Vorlesungen über Geschichte, Philosophie, Kunstgeschichte und Naturwissenschaften.

1881 Heirat

Wilhelm heiratet die fast gleichaltrige Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Er wird mit ihr eine glückliche Ehe bis zu ihrem Tod 1921 führen. Sechs Jungen und ein Mädchen werden geboren, als erster Thronfolger Wilhelm ("Der Kronprinz").

Regentschaft als Deutscher Kaiser und König von Preußen

1888 Übernahme der Regentschaft als Deutscher Kaiser und König von Preußen

Nachdem sein Vater, Kaiser Friedrich III., nach nur 99 Tagen an Kehlkopfkrebs stirbt, übernimmt am 15. Juni der 29jährige Wilhelm II. die Krone.

1888 - 1890 Soziales Volkskaisertum und Konflikt mit Reichskanzler Bismarck

Der junge Wilhelm II. will ein Kaiser "aller Deutschen" sein und Industrielle wie Arbeiter, Protestanten wie Katholiken unter seiner Krone einen. Im Bergarbeiterstreik von 1889 unterstützt Wilhelm II. die Forderungen der Arbeiter und erzwingt Lohnerhöhungen. Seine sozialen Bestrebungen führen zu zunehmenden Konflikten mit Reichskanzler Otto von Bismarck, der die Politik des Kaisers für zu sentimental hält.

Im März 1890 muß Bismarck zurücktreten.

1890 - 1914 Wirtschaftliche und wissenschaftliche Blüte, zunehmende innere Kritik am Kaiser und außenpolitische Spannungen

Deutschland entwickelt sich im Laufe der Regentschaft Wilhelms II. zur wirtschaftlichen Supermacht. Das industrielle Wachstum ist enorm, der gesamte Wirtschaftsaufschwung stabil und von Dauer. Breiteste Bevölkerungskreise profitieren vom Aufstieg. "Made in Germany" wird zum Gütesiegel.

Deutsche Wissenschaft ist weltweit führend. In der Physik und Chemie erzielen deutsche Forscher bahnbrechende Erfolge (z.B. Albert Einstein und Max Planck). Unzählige Entdeckungen und Erfindungen (z.B. die des weltweit ersten selbsttätigen Waschmittels, "Persil") gehen auf das Konto (der Deutschen). Innerhalb von 17 Jahren erhalten deutsche Preisträger nicht weniger als 21 Nobelpreise.

Der wissenschaftsbegeisterte Kaiser, der die Bedeutung des technischen Fortschritts von Anfang an voll erkannt hat, fördert diesen nachhaltig.

Deutschland muß ein gewaltiges Bevölkerungswachstum verkraften. Durch Massenzug in die Städte und den Wandel vom Agrar- zum Industriestaat entwickelt sich ein Industrieproletariat. Obwohl sich dessen Lage bis 1914 stetig verbessert, gelingt es nicht wirklich, die Arbeiterschaft zufriedenstellend in die Gesamtgesellschaft zu integrieren.

1898: Deutschland beginnt mit dem Ausbau seiner Flotte, die in erster Linie dem Schutz des deutschen Welthandels dienen soll.

Der marinebegeisterte Kaiser greift die alte liberale Forderung nach einer Flotte (sie war schon 1848 ein Kernziel als Symbol der nationalen Einheit) bereitwillig auf. Im Volk ist die Euphorie für die Flotte grenzenlos. Die angestammte Seegroßmacht Großbritannien fühlt sich durch die deutschen Flottenpläne provoziert.

Wilhelm II. betrachtet sich zunächst als Regent von Gottes Gnaden (von Gott berufen und ihm streng verantwortlich), was zu zunehmendem Konflikt vor allem mit den Liberalen im Volk führt. Viele werfen ihm ein damit verbundenes "persönliches Regiment" vor, bei dem der Kaiser zu eigenmächtig regiere. Jedoch überschreitet der Kaiser seine Rechte, die ihm die Reichsverfassung gewähren, nicht.

Wilhelm II. gerät zunehmend in innenpolitischen Konflikt mit den vielen verschiedenen Richtungen im Reich: Liberalen ist er zu konservativ und zu reaktionär, dem aufstrebenden Bürgertum und Industriellen oft zu gemäßigt und vorsichtig, darunter auch Intellektuellen wie z.B. dem Soziologen Max Weber. Gleichwohl ist Wilhelm II. im größten Teil der deutschen Bevölkerung - auch unter der Arbeiterschaft - als Landesvater anerkannt und bei vielen beliebt (davon zeugen z.B. die vielen Kaiserportraits in Arbeiterwohnungen).

Die Zeit selbst ist voller Widersprüche und Umwälzungen: Pferdefuhrwerke werden durch Automobile verdrängt, der Reichstag wünscht mehr Mitspracherecht. Das Land ist in nervöser, fin de siècle-Stimmung. Pessimistische, erstmals postmodern gefärbte Denkweisen der Bohème prallen auf Optimismus versprühende und verbindlich formulierte Losungen des Kaisers ("Mein Kurs ist der richtige"), die historisch orientierte wilhelminische Architektur (z.B. Neobarock) auf den neuen Expressionismus.

Die nicht in allen Bereichen glückliche Verfassung des Reiches tut ein Übriges, um innere Konflikte zu begünstigen.

Den Höhepunkt erreicht die innere Spannung 1908 durch das Daily-Telegraph-Interview des Kaisers: Wilhelm II. ist danach nachhaltig beschädigt und muß geloben, sich in Zukunft öffentlich zurückzuhalten.

Zahlreiche außenpolitische Krisen isolieren Deutschland zusehends (z.B. 1896: Krüger-Depesche; 1905: Erste Marokkokrise; 1911: Panthersprung nach Agadir).

Das wirtschaftlich enorm erfolgreiche und ständig wachsende Deutsche Reich, das einen ruhe-

losen Eindruck hinterläßt, wird besonders von England als unberechenbar und bedrohlich empfunden.

Obwohl der Kaiser immer wieder seinen guten, friedliebenden Willen bekundet und in bester Absicht handelt, zerschlägt er durch undiplomatische Aussagen, Überschwang und wechselhaftes Vorgehen viel Porzellan. Zudem überschätzt er seinen dynastischen Einfluß (z.B. beim verwandten russischen Zaren), während oft intrigante Berufspolitiker (z.B. Friedrich von Holstein) die Fäden ziehen und falsche Berater (z.B. Generalfeldmarschall von Waldersee) den Kaiser unglücklich beeinflussen.

Das deutsche Gebaren liefert den Ententemächten, die sich durch das aufstrebende Deutschland in erster Linie wirtschaftlich bedroht sehen, den willkommenen Anlaß, sich zu wappnen (z.B. durch Bündnisse und Aufrüstung). Die gute, friedliebende Intention des Deutschen Kaisers, der einen Krieg nicht will und dies immer wieder ehrlich betont, findet dabei kein Gehör. Deutschland fühlt sich eingekreist, und es bleibt nur noch Österreich als letzter großer Verbündeter.

1913 25jähriges Thronjubiläum

Wilhelm II. feiert sein 25jähriges Thronjubiläum. Er regiert nun 25 Jahre in Frieden und wird in In- und Ausland glanzvoll gefeiert. Im Jahr zuvor hatte ihn Emanuel Nobel (Neffe des Stifters Alfred Nobel) sogar für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen.

Die Hochzeit seiner einzigen Tochter Viktoria Luise vereint noch einmal alle gekrönten Häupter Europas in Berlin. Ein Krieg scheint alles andere als naheliegend.

1914 - 1918 Julikrise und Erster Weltkrieg

Am 28. Juni 1914 werden in Sarajevo der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Ehefrau erschossen. Erst fast einen Monat später, am 24. Juli, spitzt sich die Situation durch ein österreichisches Ultimatum an Serbien zu. Die deutsche Führung hatte zuvor den Ernst der Lage verkannt und im Glauben, die Auseinandersetzung werde sich auf den Balkan begrenzen, am 6. Juli Österreich eine defensive Blankovollmacht erteilt (nur in dem unermuteten Fall, daß Rußland Österreich attackiere, werde Deutschland eingreifen und Österreich zur Seite stehen).

Das österreichische Ultimatum löst jedoch genau diese Mobilmachung des mit Serbien verbündeten Rußland aus, worauf Deutschland die deutsche Beistandspflicht gegenüber Österreich gefordert sieht und Wilhelm II. am Tag darauf (1. August) mit Tränen in den Augen die deutsche Mobilmachung anordnet. Zuvor hatte er noch durch Telegramme an den russischen Zaren versucht, die Mobilmachungen zu stoppen und Friedensverhandlungen zu vermitteln.

Im Krieg selbst tritt der Kaiser zunehmend in den Hintergrund. Im Bewußtsein, daß er zum militärischen Führer nicht geeignet ist, überläßt er den Generälen Hindenburg und Ludendorff faktisch die Leitung.

Der jahrelange Krieg verschlechtert zusehends die Versorgungslage in Deutschland, und große Teile des kriegsmüden Volkes machen inzwischen den Kaiser für die Misere verantwortlich.

Nachdem die militärische Situation ausweglos geworden ist, streben Hindenburg und Ludendorff am 29.09.1918 Friedensverhandlungen an. US-Präsident Wilson fordert u.a. den Rücktritt Kaiser Wilhelms II.; zudem wird dieser von den Feindstaaten als Hauptschuldiger für den Krieg betrachtet.

Um die Monarchie zu retten, stimmt Wilhelm II. am 30.09.1918 der Umwandlung Deutschlands in eine parlamentarische Monarchie zu. Die US-Regierung fordert jedoch nicht nur den Rücktritt des Kaisers, sondern die Abschaffung der Monarchie insgesamt. Dies jedoch wird von der deutschen Regierung und sogar von der SPD zurückgewiesen.

1918 Erzwungene Abdankung und Flucht nach Holland

Nach dem Matrosenaufstand in Wilhelmshaven und Kiel droht Deutschland im Herbst 1918

eine rote Revolution wie bereits ein Jahr zuvor in Rußland.

Die radikalen Sozialisten, angeführt von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, rufen zum Generalstreik auf, während Friedrich Ebert von der SPD die (inzwischen parlamentarische) Monarchie noch zu retten versucht.

Doch die Ereignisse überstürzen sich: Aus Sorge vor einem Umsturz verkündet Reichskanzler Max von Baden am 9. November eigenmächtig die Abdankung des Kaisers. Der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann wird bedrängt, am Reichstag die deutsche Republik auszurufen, da der radikale Sozialist Karl Liebknecht am Berliner Schloß bereits die bolschewistische "Republik" (nach sowjetischem Vorbild) zu verkünden im Begriff ist.

Wilhelm II., der sich seit 29. Oktober im deutschen Hauptquartier in Spa in Belgien befindet, verwirft schließlich anderweitige Pläne und kehrt wegen der Gefahr revolutionärer Verfolgung und Auslieferung an die Feindstaaten nicht nach Deutschland zurück. Nach mehrfachem Drängen seiner Berater flieht er am 10. November ins Exil nach Holland, wo ihm Asyl gewährt wird. Dort unterzeichnet er am 28. November die Abdankungsurkunde. Am selben Tag war ihm auch seine Ehefrau aus Deutschland nachgefolgt.

Exil in Holland

1918 - 1941 Domizil in Doorn, zweite Heirat

Wilhelm II. verbringt die ersten eineinhalb Exiljahre in Amerongen.

Eine Auslieferung Wilhelms II., wie von den Kriegsgegnern gefordert, verweigert die holländische Regierung. Auch der Papst hatte zuvor die Ententemächte aufgefordert, auf eine Auslieferung des Kaisers zu verzichten.

Im Frühjahr 1920 bezieht Wilhelm II. Haus Doorn bei Utrecht, das er zuvor gekauft hatte und renovieren ließ. Er wird dort noch 21 Jahre wohnen und nie wieder nach Deutschland zurückkehren können.

Die Tage sind meist monoton. Regelmäßig empfängt Wilhelm II. Besucher aus Deutschland. Er verfaßt insgesamt neun Bücher, darunter die 1922 erschienene Autobiographie "Ereignisse und Gestalten". Tausende Bäume werden von Wilhelm II. gefällt, auch aus Gründen der Körperertüchtigung. Noch lange Zeit macht er sich Hoffnungen auf die Wiederherstellung der Monarchie und die Rückkehr auf den Thron.

Am 11. April 1921 stirbt die schwerkranke Kaiserin Auguste Viktoria, der der Thronverlust und die Situation in Deutschland das Herz gebrochen hatten. Ihr Zimmer im Haus Doorn wird nach ihrem Tod originalgetreu erhalten - bis heute.

Der sich einsam fühlende Kaiser heiratet 1922 die verwitwete Prinzessin Hermine von Reuß.

Den in Deutschland aufkeimenden Nationalsozialismus, den er allein schon aufgrund seiner christlichen Überzeugung ablehnt, betrachtet er mit großer Sorge. Nach der NS-Machtübernahme 1933 verfügt Wilhelm II. für seine Beerdigung vorsichtshalber: "Keine Hakenkreuzfahnen". Die Ereignisse der Reichskristallnacht 1938 empfindet er als "Schande", und alle Offiziere und anständigen Deutschen müßten jetzt aufstehen und protestieren.

Nach dem deutschen Einmarsch in Holland 1940 wird Haus Doorn auf Befehl Hitlers zuerst von deutschen Truppen, später von der SS abgeriegelt.

1941 Tod

Am 4. Juni 1941, um 12 Uhr 30, verstirbt der letzte Deutsche Kaiser 82jährig nach einer Lungenembolie in seinem Schlafzimmer in Doorn.

Als letzte Worte werden überliefert: "Ich versinke, ich versinke ...".

Trauerfeiern in Deutschland werden von den NS-Machthabern verboten. In nur kleinem Kreis wird der Kaiser seinem Testament gemäß in Doorn bestattet. Im Mausoleum im Garten von Haus Doorn ruhen noch heute seine Gebeine.<<

Der deutsche Historiker und Journalist Eberhard Straub berichtet später über den deutschen Kaiser Wilhelm II. (x1.035/...): >>Wilhelm II. - das moderne Individuum

Der bekannte Historiker, Journalist und Sachbuchautor Dr. habil. Eberhard Straub (geb. 1940) war bis 1987 Feuilletonredakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, später bei der Stuttgarter Zeitung und der "Welt".

1991 bis 1997 war er Pressereferent beim "Stifternverband für die deutsche Wissenschaft", seitdem ist er freier Journalist.

Straub gilt als ein profilierter Kenner der wilhelminischen Epoche, u.a. verfaßte er "Drei letzte Kaiser" (1998) und "Albert Ballin. Der Reeder des Kaisers" (2004), beide bei Siedler, München. Im Jahre 2008 erschien sein Werk über Wilhelm II. mit dem Titel "Kaiser Wilhelm II. Die Erfindung des Reiches aus dem Geist der Moderne".

Im folgenden Essay widmet sich Straub der kulturgeschichtlichen Bedeutung des letzten Deutschen Kaisers.

Es ist nichts so schwer, wie ein moderner Monarch zu sein. Die Kronen sind älter als die Moderne, und die Monarchen befanden sich seit der Französischen Revolution überall in der Defensive. Die Revolution richtete sich im Namen von Abstraktionen - der unpersönlichen Herrschaft des Gesetzes als Inkarnation der Vernunft - gegen persönliche Herrschaft, gegen anschauliche Wahrheiten, die sich in ihr ausdrückten.

Königsherrschaft im ancien régime, der alten und als veraltet bei Seite geschobenen Welt, bezog ihre Überzeugungskraft aus Ideen, die von der Heiligkeit königlicher Herrschaft kündeten und einen großen Zusammenhang von Christus als dem gerechten Weltenkaiser bis zu jedem Fürsten als dessen Stellvertreter wahrten oder von Gottvater über den Landesvater bis zum Vater in der Familie. Herrschen war unter solchen Voraussetzungen mehr Sache der Einbildungskraft als des Verstandes und der Fürst selber mehr eine Idee und ein Bild als ein Mensch.

Herrschen ist in diesem Verständnis weniger eine Angelegenheit der Faust oder der Gebärde, welche die Macht an sich reißt - wie etwa bei Napoleon, dem revolutionären Kaiser. Herrschen war eine Angelegenheit des Sitzfleisches. Herrschen hieß sitzen, auf dem Thron, der sella curulis oder auf dem Heiligen Stuhl.

Der Kaiser Rudolf in Franz Grillparzers "Bruderzwist im Hause Habsburg" faßte diese Anschauungen noch einmal eindrucksvoll zusammen:

"Ich bin das Band, das diese Garbe hält, / unfruchtbar selbst, doch nötig, weil es bindet ... (nicht) in Voraussicht lauter Herrschergrößen / ward Erbrecht eingeführt in Reich und Staat, / vielmehr nur: weil ein Mittelpunkt vonnöten, / um den sich alles schart, was gut und recht, / und widerstrebt dem Falschen und Schlimmen".

Grillparzer schrieb diese Verse 1848, im Revolutionsjahr, elf Jahre vor der Geburt "Wilhelms des Plötzlichen", "Wilhelms des Redseligen" oder des "Reisekaisers". Der harrte nicht im Mittelpunkt der eigenen Schwerkraft aus, wie der ideale Kaiser Rudolf. Er hielt sich an die dynamisierende Parole, immer in Bewegung zu sein, aufgeschlossen und aufmerksam, die eine Berliner Spruchweisheit seiner Tage knapp zusammenfaßte: "Raste nie, sonst haste sie / die Neurasthenie".

Prompt geriet er in den Ruf, neurasthenisch zu sein, also sehr nervös. Damit erwies er sich allerdings als ungemein modern. Hatten die früheren Generationen den Spätgeborenen, den Zeitgenossen des Kaisers im fin de siècle, doch nur zwei Dinge hinterlassen, wie ein klassischer Nervöser - Hugo von Hofmannsthal - bemerkte: Hübsche Möbel und überfeine Nerven. Die nervöse Reizbarkeit des Kaisers, die manche ihm immer noch vorwerfen, verweist auf seine Modernität, und damit auf das moderne Individuum, das ohne überfeine Nerven und subtile Beimischungen der alle prägenden belle decadence als Lebensform gar nicht möglich wäre.

Die ausgeprägte Individualität, die fertige Persönlichkeit fiel fast allen an Wilhelm II. zuerst auf. Er war in sämtlichen Sprachen als "der Kaiser" bekannt. Dieser Titel bezog sich bei ihm aber gerade nicht auf eine überpersönliche Leistung, auf ein Amt und eine Idee im Sinne klassischer Herrscheridealität: "Was sterblich war, ich zog es aus / ich bin der Kaiser nur, der niemals stirbt". Mit "The Kaiser" oder "Le Kaiser" sollte vielmehr ein ganz besonderes, sehr auffälliges Individuum gekennzeichnet werden, das als "der Kaiser" in vielerlei Gestalten, je nach den Bedürfnissen der Umgebung oder dem Anlaß, erschien.

In Wien betonte Wilhelm II. die lässige Verspieltheit formaler Eleganz, in Rom die strenge Disinvoltura als entzückende Unbefangenheit, in Petersburg nahm er vornehm-zeremoniöse, soldatische Haltung mit ihrem ritterlichen Charme an. Unter Franzosen brillierte er mit seinem beweglichen *esprit* und seiner Geistesgegenwart, in England gab er sich einfach wie ein Landedelman mit allzu gesundem Menschenverstand.

Seine hellen Berliner, auch wenn sie regelmäßig SPD wählten, schätzten in ihm einen ebenfalls hellen Berliner, und Seine Majestät machte es viel Freude, unter ihnen Berliner mit ihrem genialen Straßenjargon zu sein. Besuchte er preußische Regimenter, war er Soldatenkönig und anschließend bei Bier oder leichtem Mosel der erste Kamerad unter Kameraden.

Während offizieller, mit kirchlichen Zeremonien verknüpften Handlungen berief er sich als preußischer König von Gottes Gnaden auf den guten, alten Gott, der sich so viel Mühe mit der Mark und dem Hause Brandenburg machte. Unter Professoren gab er sich als Roi des philosophes, der umsichtig Thron und Lehrstuhl, die Waffen und Wissenschaften in Verbindung hält.

Die Berliner Unfehlbarkeiten - die Professoren - dankten es ihm und arbeiteten als geistiges Leibregiment ihres Königs an des preußischen Reiches Glanz und Herrlichkeit. Anfang des Jahres war es unumgänglich, auch den Berlinern ihr tägliches Barock zu geben. Im Januar und Februar zelebrierte Wilhelm II. höfischen Prunk und Festlichkeit.

Dann brach er auf, um auf einer Werft oder bei Krupp in Essen als Generalmanager der Deutschen Reich AG beunruhigte Nerven zu kalmieren (beruhigen) und Arbeitern zu versichern, weiter auf ihn vertrauen zu dürfen, auf ihn den Reformkaiser, den ersten Arbeiter in einer nationalen Arbeitsgesellschaft. Wilhelm II. wollte mit dieser, manche schwindlig machenden Variabilität in einer pluralistischen, in ununterbrochener Bewegung befindlichen Welt, die wiederum andere schwindeln machte, das alte Königtum und die neue Kaiserlichkeit als Orientierungshilfen erhalten.

Orientierungshilfen, die auseinanderstrebende oder sich vereinzelnende Kräfte beisammenhalten und auf das verpflichten, was alle angeht. Deshalb fühlte er sich dazu genötigt, über das Stahlgehäuse der Industriegesellschaft den Purpur zu werfen, den Automobilclub mit dem Altar zu verbinden und deutschen Meistersingern die Furcht vor der Technik zu nehmen. Den Kaiser als immer gleichen konnte es unter solchen Voraussetzungen nicht geben. Wilhelm II., der schnelle, mit den feinen Nerven für die Rhythmen einer neuen Zeit, versuchte mit dem sich dauernd beschleunigenden Tempo Schritt zu halten.

Also unter dem Eindruck der unübersichtlichen Wandlungen in der Gesellschaft ein jeweiliger Kaiser für alle zu sein, was heißt ein individueller Kaiser für individuelle Ansprüche oder Interessen. Diese sollten über die Virtuosität kaiserlicher Stilisierungen zur Reichsfreudigkeit finden, wie man damals sagte. Unter allem Wechsel der Formen blieb das Individuum Wilhelm allerdings das beständige Element. Der Kaiser blieb immer Wilhelm, das moderne, unerschöpfliche und unaussprechliche Individuum, das Goethe feierte, selber der Inbegriff des modernen Individualismus.

Kaiser Wilhelm II. war unvermeidlich eine "zusammengesetzte Persönlichkeit". Das tadelte der Historiker Hermann Oncken 1913 an ihm. Aber wir sind alle, wie Goethe meinte, zusammengesetzte Persönlichkeiten. Wir müssen die Mittel der äußeren Welt an uns heranziehen

und unseren höheren Zwecken dienstbar machen.

"Die Hauptsache ist, daß man ein großes Wollen habe und das Geschick und Beharrlichkeit besitze, es auszuführen; alles Übrige ist gleichgültig." In Graf Mirabeau, diesem royalistischen Revolutionär, würdigte Goethe ein Temperament, das andere mit Feuer durchdrang und zu seinen höheren Zwecken in Tätigkeit setzte. "Und eben, daß er es verstand, mit anderen und durch Andere zu wirken, ... das war seine Originalität, das war seine Größe".

Diese Fähigkeiten sprachen viele Kaiser Wilhelm zu oder erwarteten sie von ihm. Ganz in Übereinstimmung mit Goethe, der sich um ihre Bildung als Weimarer Prinzessin gekümmert hatte, predigte die spätere Kaiserin Augusta (die Großmutter Wilhelms II.) solchen humanistischen Enthusiasmus den dafür aufgeschlossenen Berlinern.

"Die Aufgabe jeder Erziehung ist und bleibt, den Menschen dem Menschen entgegen zu bilden, und der Mensch in dieser höchsten Auffassung des Ausdrucks tut in jetziger Zeit in den fürstlichen Häusern Not, da der persönliche Werth eine Hauptstütze ihrer Macht geworden ist". So umriß sie das Erziehungsprogramm für ihren Sohn Friedrich Wilhelm, den späteren Kaiser Friedrich.

Er wurde zum nachdenklichen, wissenschaftlich geübten Bildungsbürger erzogen, der gleichwohl Soldat zu sein hatte. Alles Soldatische höherer Art entsprang aber der Ritterlichkeit und beruhte auf aristokratischen Tugenden und Lebensformen. Zu guter Letzt sollte das menschenfreundliche Originalgenie auch noch ein gewissenhafter, konstitutioneller Monarch sein, der darauf verzichtet, allzu vorlaut auf seinen Rechten zu beharren, ohne aber die Würde der Majestät zu mindern. Er sollte drei Lebensformen harmonisch in sich verbinden: bildungsbürgerliche Individualität, soldatischen Anstand und die schöne Repräsentation königlicher Majestät. Damit wären auch robustere Temperamente überfordert gewesen.

Obschon Kronprinz Friedrich daran scheiterte, zu einer harmonischen Persönlichkeit zu werden, richtete er ähnliche Erwartungen an seinen Sohn (Wilhelm II.) und dessen Erziehung. So wenig wie seine Mutter bedachte er das Dilemma, ob nicht eine überpersönliche Einrichtung wie die Monarchie in Schwierigkeiten gerät, sobald sie der Persönlichkeit, dem Individuum und dessen einzigartigem Eigentum zu viel Bedeutung beimißt und damit Prinzen oder Königen allzu viel zumutet und sie überfordert. Darin äußerte sich das Dilemma moderner, zeitgemäßer Königsherrschaft längst vor Wilhelm II.

Kaiserin Augusta, ihr Sohn Kaiser Friedrich III., dessen Frau Victoria - alle drei sehr eigensinnige Individuen - konnten gerade nicht über ihren persönlichen Wert allgemeine Hochschätzung finden. Ganz im Gegenteil, sie trieben unweigerlich zur Parteibildung. Sie wurden gehaßt oder geliebt. Die Mitte dazwischen, freundliches Wohlwollen, blieb ihnen versagt.

In Österreich fürchtete die Kaiserin Elisabeth, von sich selbst entfremdet zu werden, ließe sie sich durch die Äußerlichkeiten kaiserlicher Verpflichtungen von ihrer inneren Vollbeschäftigung ablenken. Ihr Sohn Rudolf, zum Bürger und Menschenfreund gebildet, interessiert für alles, halb Wissenschaftler, halb Journalist, und dennoch Soldat, gab sich wie seine Mutter "Wolkenkraxeleyen" hin, wie Kaiser Franz Joseph, unpersönlich wie Schatten, ihm unangenehme, allzu eigensinnige Präntensionen nannte.

Dem Erzherzog gelang es nie, seine Individualität und seine soziale Stellung miteinander zu vereinbaren. Er trieb journalistische Privatpolitik, intrigierte, entfaltete sein schillerndes Individuum in alle Richtungen, begann zu trinken, Drogen zu nehmen und entspannte sich in erotischen Abenteuern niedrigsten Niveaus. Der Selbstmord war unvermeidlich, nachdem er öffentlich die Politik seines Vaters und Kaisers verdammt hatte. Ausgerechnet in diesem seelischen Wrack wollten unmittelbar vor seinem skandalösen Ende Friedrich und Viktoria den Bürgerkönig der Zukunft erblicken.

Überhaupt bestätigten immer mehr Mitglieder des Erzhauses, daß es offenbar unmöglich sei, ein Mensch wie Du und Ich und zugleich ein Offizier und Erzherzog zu sein. Hochgebildet,

geistreich, zart und traurig, sehr nervös und sehr modern, verließen viele nach und nach das Kaiserhaus, ohne aber je zu Bürgern werden zu können. Der potentielle Nachfolger Kaiser Franz Josephs, der Erzherzog Franz Ferdinand, verhielt sich endlich wie ein entfesselter Kleinbürger. In jedem Unbekannten vermutete er erst einmal einen gemeinen Kerl und behandelte ihn auch so.

Das mag sehr individualistisch sein, aber mit einem solchen Verhalten ruiniert man eine Monarchie. Da war es doch sehr viel liebenswürdiger, wenn sich ein überreiches Ich in seine künstlichen Reiche zurückzog, wie Ludwig II. Das Volk duldete seine Schrullen, aber nicht seine durch und durch individualisierte Familie. Sie entmündigte ihn zu Gunsten seines wirklich geisteskranken Bruders Otto. Die Wittelsbacher zogen als erste die Konsequenz aus einem Königtum, das nur noch ein Prinzip, das monarchische repräsentierte: Der königliche Staat braucht gar keinen geistesgegenwärtigen König. Es genügt, wenn das Prinzip nicht verletzt wird.

Der junge Kaiser Wilhelm hatte genug Beispiele, die ihn veranlassen konnten, an der Vereinbarkeit von Modernität und Monarchie zu zweifeln. Er ließ sich jedoch von solchen deprimierenden Eindrücken nicht verwirren. Schließlich hatte seine Mutter ihn zum vollkommenen Menschen erziehen lassen. Der vollkommene Mensch ist alles auf einmal: ein aufopferungsbereiter Streber, ein Universitätsprofessor mit ausgezeichneten Manieren, ein gefühlvoller Unternehmer, ein verträumter Soldat, ein leidenschaftsloser Politiker, ein uneitler Künstler und tiefsinniger Weltmann auf einem Thron, von wo aus er alle Bewegungen überblickt und souverän lenkt.

Um dieses Ideal zu erreichen, mußte freilich der junge Prinz dauernd gedemütigt werden, um nicht überheblich zu werden, sondern Selbstverleugnung zu lernen. Das verwies ihn aber gerade nicht auf die Welt und Umwelt und aus sich heraus, sondern immer wieder auf sich selbst zurück. Prinz Wilhelm lernte in sich selbst die ganze Welt zu sehen, gerade weil er von sich absehen sollte. Das hieß aber, sich erst einmal sehr wichtig zu nehmen und dennoch an sich zu zweifeln. Der moderne Subjektivismus, die Originalität Wilhelms II. war das Ergebnis solcher Bemühungen.

Seine Erziehung hat auf alles mögliche Rücksicht genommen, nur nicht darauf, ähnlich wie in allen Herrscherhäusern, ihn als Prinz für eine ganz unbürgerliche Aufgabe, einmal Monarch zu sein, vorzubereiten. Wer Mensch nach allen Seiten ist, der wird auch ein richtiger, zeitgemäßer Monarch. Das war eine liebenswürdige Vermutung, und eine sehr sorglose für einen Staatenbund wie das Deutsche Reich.

Der König von Preußen als das Präsidium des Bundesrates der Fürsten, die sich zum Deutschen Reich zusammengeschlossen hatten, unterschied sich nicht sonderlich von den übrigen Monarchen mit ihrer aus der Geschichte herkommenden Rechten und Verpflichtungen. Es gab aber wenig Vorstellungen, wie man von der dürren Formel "der deutsche Kaiser als Präsidium des Bundesrates" zu einer belebenden Idee des Kaisertums gelangen konnte. Der kaiserliche Titel war nur eine Verlegenheit.

Der deutsche Kaiser war kein Souverän. Souverän war er als König von Preußen und erhielt über den Bundesrat Anteil an einer deutschen Souveränität, die alle Fürsten zusammen besaßen. Daneben gab es, um die Verhältnisse weiter zu komplizieren, den Reichstag des deutschen Volkes, das zwar kein Souverän war, aber ohne dessen Zustimmung der Souverän, der Bundesrat der Fürsten, nicht regieren konnte. Der Reichskanzler, der Bundesrat und der Reichstag regierten. Der Kaiser hatte nur zu unterschreiben, was sie beschlossen.

Anderenteils war der Reichskanzler, der vom Kaiser ernannt wurde, nur ihm verantwortlich. In der Regel war er zugleich preußischer Ministerpräsident, was hieß, auch dem preußischen Landtag zugeordnet, dessen Mehrheiten bei einem Klassenwahlrecht sich von denen des demokratischen Reichstages unterschieden. Dies sehr geistreiche System sich wechselseitig aus-

balancierender Mächte fand seinen Mittelpunkt im Kanzler.

In einem Kanzler - Fürst Bismarck -, der zuletzt hoffte, seinen Sohn Herbert als Erben des Reichskanzleramtes durchzusetzen. Erbkanzler neben Erbmonarchen - diese Vorstellung beunruhigte nicht nur den greisen Wilhelm I. Sie beunruhigte die meisten Deutschen, die es durchaus als Befreiung erachteten, als der junge Kaiser den unmodernen vergreisten Kanzler entließ.

Sie wünschten sich einen Kaiser, der mehr war als ein abstraktes Präsidium. Sie wünschten sich einen Kaiser, der "feurig und tatkräftig" als deutscher Kaiser alle Deutschen dynamisierte und ins nationale Leben hineinrief. Die Ideen eines Volkskaisertums, weit verbreitet um 1890, ließen sich allerdings schwer mit der Verfassung vereinbaren. Kaiser Wilhelm wurde nicht zuletzt von Liberalen dazu aufgefordert, das Kaisertum zur nationalen Wirklichkeit zu machen und als Kaiser zu regieren.

Das ließ aber die Verfassung nicht zu. Sie gewährte dem Kaiser höchstens über die Ernennung des Kanzlers und seine Abberufung eine gewisse Einflußnahme. Hatte er einen Kanzler berufen, mußte er ihm loyal gegenüber bleiben, wollte er sich nicht selbst ins Zwielficht rücken. Kaiser Friedrich als Kronprinz tadelte zu Recht, daß weder im Reich noch in Preußen die parlamentarische Verantwortlichkeit von Kanzlern und Ministern durchgesetzt wurde. Das hätte die Krone als überparteiliche Macht aus den Diskussionen heraushalten können.

Wilhelm II. sah sich nach der notwendigen Entmachtung der Bismarcks, die er sich gleichwohl weniger schroff vorstellte, meist dazu genötigt, der treue Herr seiner ungetreuen Diener zu sein, die sich gar nicht untreu vorkamen, weil sie meinten, daß die Krone - ob im Reich oder Preußen - nicht in den Gegensatz zum bürokratischen Dienstweg geraten und unter keinen Umständen die Autorität der königlichen Verwaltungsbehörden oder der Reichsämtler schwächen dürfe.

Der königliche Verwaltungsstaat nahm für sich die Majestät in Anspruch und strebte danach, die königlich-kaiserliche auf ornamentale Zierleisten zu zurückzustutzen. Preußische Behörden, die durchaus mit einer königlichen Anregung, ja mit einem Befehl zu rechnen hatten, hielten schlichtweg jede königliche Empfehlung für eine Störung ihrer Sachgerechtigkeit. Kanzler konnten ohnehin jeden Einfluß des Kaisers abwehren, weil er im Reich nur über sie und den Bundesrat eine formelle Bedeutung besaß.

Minister und Beamte gewöhnten sich an, den König oder Kaiser nur über das allernotwendigste zu informieren und ihn für ihre Interessen, die sie mit den nationalen verwechselten, zu manipulieren. Kaiser Wilhelm wurde darüber zuweilen sehr unwillig. Aber das ließ er nicht nach draußen dringen.

Er war eine vornehme und durchaus königliche Natur, die schweigend lieber sich ins Unrecht setzte als seine irrenden Minister oder Bürokraten zu kritisieren. Als König von Preußen und deutscher Kaiser hat er die Torheiten begangen, die seine Kanzler von ihm verlangten, vor denen er sie warnte und mit denen sie ihn anschließend belasteten, von der Krüger-Depesche über die Landung in Tanger bis zum Panthersprung nach Agadir. Gleichwohl konnte er aber in aller Öffentlichkeit gerügt und zur Ordnung gerufen werden. Das hielten Beamte bei der starken Individualität moderner Herrscher für unvermeidlich.

Erstaunlicherweise konnte selbst heftigste Kritik, wie 1908 bei der Daily Telegraph Affäre, die Popularität des Kaisers nicht erschüttern. Weil die Deutschen zunehmend an den Fähigkeiten ihrer Politiker zweifelten, wollten sie nicht auch noch am Kaiser verzweifeln. Ein persönliches Regiment hat es nie gegeben oder eine Nebenregierung unverantwortlicher Ratgeber. Das sind zähe Gerüchte, von denen verbreitet, die nicht in den Vorzimmern des Kaisers oder seiner Kanzler reüssierten.

Maximilian Harden, der unerbittlichste Kritiker des Kaisers, dem es endlich gelang, Freunde des Kaisers wie den Fürsten Eulenburg zu erledigen, hatte nichts gegen indirekte Einflußnah-

me. Er hatte nur etwas dagegen, nicht zu den Ratgebern des Kaisers gehören zu dürfen. Harden hatte sich lange darum bemüht, und viele seiner Freunde wie der Reeder Albert Ballin setzten sich in der Umgebung des Kaisers dafür ein, seinen Rat nicht gering zu schätzen.

Es gab immer Versuche, über den Zugang zum Kaiser Einfluß zu gewinnen. Seine Kabinettschefs, korrekte Beamte, paßten von vorneherein auf und warnten den Kaiser. Sie gehörten zu den wenigen zuverlässigen Mitarbeitern. Auch sogenannte Freunde des Kaisers, wie Albert Ballin, gestanden, nie mit dem Kaiser ehrlich gesprochen zu haben. Sie intrigierten gegen Kanzler, gegen Botschafter oder Minister, meist erfolglos, weil Wilhelm II. seinen Mitarbeitern die königliche oder kaiserliche Loyalität wahrte.

Es sei denn, sie hatten wie die Kanzler keine Mehrheit mehr im Reichstag. Obschon der Reichstag keinen Kanzler stürzen konnte, hatte es sich doch schon unter Bismarck so ergeben, daß bei fehlender parlamentarischer Mehrheit Neuwahlen anberaumt wurden oder der Kanzler, wie Bismarck selber, zurücktreten mußte.

Der Kaiser war auf die Dauer sehr enttäuscht, wenigen vertrauen zu dürfen. Was ihn aber nicht niederdrückte, die Hoffnung zu verlieren, aufrichtige Ratgeber zu finden. Das war nicht zuletzt der Grund für seine ungemaine Neugierde auf Menschen, hungrig nach Information und begierig, Anregungen zu empfangen, die er gegebenenfalls weitergeben konnte. Er begnügte sich mehr und mehr damit, anregend zu wirken. Doch Behörden, die dazu da sind, ihrerseits anzuregen, lassen sich sehr ungern auf die Sprünge helfen. Ein wichtiges Mittel des Kaisers waren seine Reden.

Wilhelm II., der tatsächlich ein deutscher Kaiser sein wollte, reiste kreuz und quer durch das Reich, um mit seiner Person allen Teilen des Reiches ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu verschaffen. Seine Regierungszeit ist eine ununterbrochene Tour d'Allemagne, in Anlehnung an die Tour de France, die eingeführt wurde, um den Franzosen einen geistigen Begriff ihrer territorialen Einheit zu vermitteln.

Kaiser Wilhelm war damit ungemein erfolgreich. Die Nation wurde durch seinen Einsatz erst zur Wirklichkeit. Ein Kaisertag war seitdem der Höhepunkt in der städtischen Geschichte. Wo immer er hinkam, wurde er zum festlichen, unvergeßlichen Ereignis, was heute den meisten Städten ziemlich peinlich ist.

Wo er hinkam, mußte er selbstverständlich reden. Im bürgerlichen Deutschland durfte, trotz Chören, Ehrenjungfrauen, Schützen oder Trachtengruppen, bei einer festlichen Gelegenheit die Rede nicht fehlen. Bürger feierten viel und gerne in dazu gehörenden Vereinen, und sie redeten viel und gerne, markig - erhebend und poetisch beschwingt. Der Kaiser beherrschte virtuos die Tonlagen des bürgerlichen Geschmacks - schließlich hatte man ihn zum Bürger erzogen - und war ein gesuchter Redner.

Da er eine breite Bildung empfangen hatte, unendlich viel wußte, dauernd neues aufnahm, sich für alles interessierte und auf vielen Gebieten sogar sehr gut Bescheid wußte und seinerseits Anregungen zu geben vermochte, konnte eine Kaiserrede unbedingt zu einem Ereignis oder Erlebnis werden. Die Kaiserreden sind heute berüchtigt wegen unbedachter Wendungen. Erstaunlich ist aber nicht, daß diese vorkommen, überraschend ist, daß es bei der Menge an Reden, die er hielt, gar nicht so viele peinliche Stellen gibt, sonst würden nicht immer die wenigen und stets gleichen Stellen als Vorwurf wiederholt.

Wilhelm II. sprach frei, was heißt, er hatte den Text auswendig gelernt, der ihm meistens empfohlen und vorgeschrieben wurde. Zuweilen ließen die Behörden ihn auch politische Risiken eingehen, um zu sehen, ob Richtungsänderungen begrüßt würden oder nicht. Auf jeden Fall war der Kaiser nicht selbständig und unkontrolliert bei seinen Reden, die zuweilen von seinen besten Mitarbeitern redigiert oder entworfen wurden.

Ein Adolf von Harnack, der große Theologe und umfassend versierte Gelehrte, Friedrich Althoff, der Wissenschaftspolitiker, Wilhelm von Bode der Museumschef oder Friedrich

Schmidt-Ott im Preußischen Kultusministerium waren hervorragende Stichwortgeber. Sie waren alle nicht unumstritten, so daß mancher Unmut über eine Kaiserrede eigentlich deren Urheber oder Verfasser galt. Immerhin ist es seit Kaiser Wilhelm deutscher Brauch, daß das Staatsoberhaupt ununterbrochen redet.

Schweigende Bundespräsidenten sind mittlerweile eine Unmöglichkeit. Alle Präsidenten von Theodor Heuss angefangen, der unter dem Kaiser seine Bildungsepoche erlebte, üben sich unverdrossen in der Nachfolge Wilhelms des Redseligen. Blieb Theodor Heuss am besten in Erinnerung, so ist das nicht verwunderlich: Er beherrschte den wilhelminischen Ton, der vieler Nuancen fähig war, und seine Reden sind ein letztes Zeugnis davon.

Wenn Wilhelm II. schon darunter litt, nicht selbständig handeln zu können, wie jeder Unternehmer oder Gelehrter in seinem Institut, wenn er überall auf Bedenken, Hemmungen und Einschränkungen stieß, die ein reichbegabtes Individuum irritieren müssen, so blieb es ihm doch nicht versagt, unter dem Schutze seiner Fürsprache und Autorität, anderen dazu zu verhelfen, ihre Genialität ungehindert zu entfalten. In Friedrich Althoff, Ministerialdirektor im Preußischen Kultusministerium, fand er seinen "Bismarck der Wissenschaftspolitik".

Beide waren davon überzeugt, daß deutsche Weltgeltung, wirtschaftlich, politisch und militärisch, ganz und gar von der geistigen Originalität abhängt, von den hervorragenden Leistungen deutscher Wissenschaftler und Künstler, von den Schulen und Universitäten, technischen Hochschulen und Berufsakademien. Unter Wilhelm II. war Preußen und unter seinem Einfluß das Deutsche Reich das Vorbild für alle Bildungs- und Wissenschaftspolitiker in Europa, Amerika oder Japan.

Friedrich Althoff, den Amerikaner als den bedeutendsten Mann der Gegenwart würdigten, dachte nicht an unmittelbare Nützlichkeit oder an eine Universität als Kaufhaus und Rathaus des Tages. Er dachte an den freien Geist, der forschend weht, wohin ihn seine suchende Neugierde treibt. Höchstens Adolf von Harnack besaß einen ähnlich souveränen Überblick über die gesamte Wissenschaft und ihre weitere Entwicklung. Den berief Wilhelm II. gegen den Widerstand der Fakultät nach Berlin. Eine seiner glücklichsten Entscheidungen.

Althoff und Harnack ergänzten einander, napoleonisch zugreifende Herrschernaturen, großartige Organisatoren, die ganz sachlich an die Wissenschaft dachten und zugleich als Bildungs-imperialisten an die werbende Anziehungskraft des Reiches mit seinen vorbildlichen wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen. Althoff vor allem galt als Despot, weil er sich aus den professoralen Intrigen und Cliques heraushielt und deren Macht brach.

Er konnte zupacken und ordnen, weil Wilhelm II. als König von Preußen ihm immer den Weg frei hielt. Althoff war ein loyaler Beamter, der als autoritäre Natur wußte, nur mit Hilfe des Königs und Kaisers herrschen zu können. Und Wilhelm II. wußte, nur mit ihm Preußen und Deutschland seine Geltung als geistige Weltmacht erhalten zu können. Althoff, ein sachlicher Bürger, der nie geadelt werden wollte, ist vom Geist und der Durchsetzungskraft der wichtigste Vertreter des Wilhelminismus. Adolf von Harnack konnte den Wissenschaftler und den Hofmann vereinen, insofern ist er der elegante Wilhelminist.

(Weltgeltung drückte sich damals in einer Flotte aus - heute in dem Besitz atomarer Waffen. Das revolutionäre Deutschland von 1848 verlangte nach einer Flotte. Der sogenannte Wilhelminismus - in vieler Hinsicht der Erfüller fast sämtlicher Erwartungen der 1848er, vor denen der Kaiser keine Furcht hatte und die er zu seinen Ministern machte - erfüllte den Deutschen ihren Traum von der deutschen Flotte.

Kaiser Wilhelm konnte gar nicht unpopulär werden, solange er einer Nation in Matrosenanzügen versicherte, daß ihre Zukunft auf dem Wasser liege, gewährleistet durch den freien Seehandel - und das wilhelminische Deutschland wurde zu einer Seefahrernation - oder der Flotte, die den Handel wie die Nation schützt.

In Alfred von Tirpitz fand er den Organisator, ein wie Althoff oder Harnack napoleonisches

Temperament, der die deutsche Flotte - unabhängig von preußischer Zwischenrede, vor der ihn König Wilhelm II. von Preußen schützte - als ein technisch- wissenschaftliches, weltweit bewundertes Meisterstück aufbaute, mit dem alte nationale Ideen und allerneueste wissenschaftliche Erfindungen sich zu einer Symbiose verbanden.

Die heute umstrittene Flotte wurde damals als Ausdruck deutscher Kraft und Modernität, der in die Welt ausgreifenden, der Zukunft vertrauenden Deutschen verstanden. Sie begeisterte als nationales Programm den Arbeiter wie den Industriekapitän und dessen professoralen Schwiegersohn. Gemäß seiner eigenen Erziehung hoffte Wilhelm II. im Marineoffizier auf einen neuen Adel, der bürgerliche Herkunft, technische Effizienz, Bildung und Ritterlichkeit miteinander verschmolz. Das waren keine reaktionären Pläne.

Aber reaktionär war dieser assoziationsfrohe Kaiser nie, der ja wegen ganz überraschender Einfälle weltweit Aufmerksamkeit erregte. Der modernste Komponist seiner Zeit - Richard Strauss - war sein Hofkapellmeister. Er fand dessen Musik scheußlich, aber er ließ ihn gewähren, solange der kaisertreue Operchef ihn nicht darum betrog, Mascagni oder Leonavallo zu hören.

Wilhelm II. befreite sich viel rascher, wenn es ums Bauen ging, vom ästhetischen Wilhelminismus der Zuckerbäcker, Industriellen oder Hoteliers. Er geriet seit 1904 unter den Einfluß von Hermann Muthesius, dem ästhetischen Reformator, den er zum jüngsten Geheimrat in der preußischen Geschichte machte. In Übereinstimmung mit ihm förderte er Peter Behrens, Hans Poelzig, sogar Bruno Paul. Der hatte ihn im Simplizissimus verspottet.

Aber der Kaiser war nicht nachtragend. Wilhelm II. fand vieles fürchterlich, wie die Mehrheit unter den Bildungsbürgern, was als Kunst galt. Er mahnte und warnte, völlig einig mit den Bildungsbürgern. Dennoch wurde Berlin zur aufregendsten Kunststadt neben Wien und Petersburg, den beiden anderen Metropolen des monarchischen Prinzips und der sich überstürzender Modernismen und ästhetischen Umbrüchen oder Revolutionen.

Die größte Leistung des Kaisers, der so vielen Hemmungen unterworfen war, besteht darin, wie Goethe es an Mirabeau rühmte, durch andere gewirkt und im übrigen keinen gehemmt und behindert zu haben. Deswegen wurde das wilhelminische Deutschland zu einer Epoche, die nur mit dem perikleischen Athen, dem augustinischen Rom, dem Rom der Renaissancepäpste oder dem Zeitalter Ludwigs XIV. zu vergleichen ist.<<

Im Jahre 1888 erläutert Bismarck dem Afrikaforscher Wolf die Schwerpunkte der deutschen Außenpolitik (x056/306): >>... Ihre Karte von Afrika ist ja sehr schön, aber meine Karte von Afrika liegt in Europa. Hier liegt Rußland, und hier liegt Frankreich, und wir sind in der Mitte; das ist meine Karte von Afrika.<<

Großbritannien: Die britische Königin Viktoria berichtet über ein Gespräch mit dem deutschen Reichskanzler Bismarck in Berlin (x233/115): >>Charlottenburg, 25. April 1888.

Ich hatte eine sehr interessante Unterhaltung mit ihm und war angenehm überrascht, ihn so liebenswürdig und freundlich zu finden. ...

Er sprach viel über das deutsche Heer und von der ungeheuren Zahl von Männern, die im Notfall unter Waffen gestellt werden könnten, ihrer Eignung zur Landesverteidigung usw.; von seinem großen Ziel den Krieg zu verhüten, was, wie ich bemerkte, auch unseres sei; von Rußlands Unzuverlässigkeit.

Falls Österreich angegriffen werde, müßte Deutschland es vertragsgemäß verteidigen; dann würde die Gefahr entstehen, daß Frankreich sich mit Rußland verbünde. In diesem Falle sagte er, könne England mit seiner großen Flotte von großem Nutzen sein. ...

Ich sagte, Frankreich wünsche keinen Krieg, was er zugab, doch wäre die Regierung so schwach und machtlos, daß sie zu irgend etwas gezwungen werden könnte.

Er glaube, Österreich zeige zu viel Furcht vor Rußland, was für mich seltsam klang, da der (österreichische) Kaiser zu mir dieselbe Bemerkung über Fürst Bismarck gemacht hatte. ...

Ich sprach über Wilhelms Unerfahrenheit und daß er überhaupt nicht genug gereist sei. Fürst Bismarck erwiderte, daß Wilhelm zwar von nicht militärischen Dingen gar nichts wisse, daß er aber sagen könne, "wenn er ins Wasser geworfen würde, würde er auch schwimmen können", denn er sei wirklich klug.<<

Japan: Ein Gedicht aus dem 12. Jahrhundert wird im Jahre 1888 zur Nationalhymne Japans erklärt (x230/76):

>>Bis zum Fels der Stein geworden,
Übergrünt von Moosgeflecht.
Tausend, abertausend Jahre
Blühe, Kaiserlich' Geschlecht!<<

Afrika: Deutsche Truppen schlugen im Jahre 1888 einen Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika nieder.

1889

Deutsches Reich: Im Deutschen Reich wird im Jahre 1889 die Invaliditäts- und Rentenversicherung eingeführt.

August Bebel warnt im Januar 1889 im deutschen Reichstag vor den Folgen der deutschen Kolonialpolitik in Deutsch-Ostafrika (x239/199): >>... Sitzen wir aber erst an den Fieberküsten Ostafrikas fest, dann werden auch noch ganz andere Forderungen an uns herangetreten; dann wird es vor allen Dingen heißen: Nachdem wir einmal soundso viel Gut und Blut für jene Lande geopfert und aufgewendet haben, ist es ein Gebot der nationalen Ehre, dieselben zu halten; was immer es kosten mag, wir müssen dafür eintreten.

Dann wird in erster Linie notwendig, eine bedeutende Verstärkung der Flotte vorzunehmen; es wird ferner notwendig, eine bedeutende Anzahl von Kolonialtruppen aus deutschen Reichsmitteln zu unterhalten.

Es wird dann heißen: Wir müssen uns derartig in unserer Marine rüsten, daß wir im Falle einer europäischen Krisis nicht nur unsere heimatlichen Küsten, sondern auch unsere Kolonien in fremden Ländern ausreichend schützen und verteidigen können. ...<<

Der australische Historiker Christopher Clark berichtet später über die deutsche Kolonialpolitik (x307/194-196): >>Das Hauptziel der deutschen Außenpolitik in der Ära Bismarcks war es, die Entstehung einer feindlichen Koalition der Großmächte zu verhindern. ...

Doch Bismarcks Strategie hatte auch ihren Preis. Sie erforderte, daß Deutschland unter seinen Möglichkeiten blieb, sich aus dem Wettlauf um Futterplätze in Afrika, Asien und anderswo heraushielt und tatenlos zusah, während andere Mächte um die globale Machtaufteilung stritten. Außerdem mußte Berlin widersprüchliche Verpflichtungen gegenüber seinen Nachbarmächten eingehen. Die Konsequenz war ein Gefühl der nationalen Lähmung, das bei den Wählern gar nicht gut ankam, deren Stimmen über die Zusammensetzung des deutschen Landparlaments entschieden.

Der Gedanke an koloniale Besitzungen – die man sich als Eldorado mit billigen Arbeitskräften und Rohstoffen vorstellte sowie als boomenden Exportmarkt, in dem eine wachsende Bevölkerung aus Einheimischen und Siedlern fleißig Waren aus dem Mutterland kaufte – war für die deutsche Mittelschicht ebenso verführerisch wie für die etablierten europäischen Reiche.

Es darf nicht vergessen werden, daß schon bescheidene deutsche Bemühungen, die machtpolitischen Beschränkungen für eine Expansion zu überwinden, auf erbitterten Widerstand seitens der Weltmächte stießen. ...

Seine Versuche, zumindest einen Anteil an den mageren Portionen zu bekommen, die noch erhältlich waren, stießen in der Regel auf energischen Widerstand seitens des etablierten Clubs der Weltmächte. In den Jahren 1884/85 etwa, als die deutsche Regierung versuchte, den imperialistischen Appetit der Bevölkerung zu stillen, indem sie den Erwerb einer bescheide-

nen Sammlung kolonialer Besitzungen billigte, stieß sie auf eine abweisende Antwort aus Großbritannien. Im Jahr 1886 hatte der Bremer Kaufmann Heinrich Vogelsang Land entlang der Angra-Pequena-Küste im heutigen Namibia gekauft.

Im darauffolgenden Jahre fragte Bismarck offiziell die britische Regierung, ob sie die Absicht habe, Ansprüche auf diese Region zu erheben. Aus London kam eine schroffe Erwiderung, daß Großbritannien nicht gewillt sei, es einem anderen Land zu gestatten, irgendwo in der Region zwischen dem portugiesischen Angola und der britischen Kapkolonie Fuß zu fassen.

Berlin antwortete mit zwei Fragen, um die Lage zu sondieren: Worauf stütze sich der britische Anspruch? Und ob die britischen Behörden es auf sich nähmen, deutsche Siedler in der Region zu beschützen?

Es vergingen Monate, bis Whitehall sich herabließ, eine Antwort zu schicken. Bismarck war über diese herablassende Art verärgert, aber es bestand kein Anlaß, dies persönlich zu nehmen – London verhielt sich 1895/96 genauso abweisend und hochnäsiger, als es mit den Amerikanern wegen des venezolanischen Grenzstreits zu tun hatte. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Sklaverei in Afrika im Jahre 1889 (x814/1.019-1.020): >>(Sklavenstaaten) ... Was die gegenwärtige völkerrechtliche Beurteilung der Sklaverei seitens der zivilisierten Staaten anbetrifft, so ist dieselbe als schlechthin völkerrechtswidrig noch nicht aufzufassen. Wohl aber gilt dies von den Sklavenjagden und von dem Sklavenhandel. Die Abschaffung der Sklaverei in Afrika selbst ist von dem Fürsten Bismarck am 26. Januar 1889 im Reichstag als zur Zeit untunlich bezeichnet worden.

Auf die Beseitigung des afrikanischen Sklavenhandels aber wird nach dem Vorgang Englands auch von Deutschland hingewirkt. Dem sogenannten Quintupelvertrag vom 20. Dezember 1841 war Preußen bereits beigetreten. Dieser von Großbritannien, Österreich, Preußen und Rußland, nicht aber von Frankreich ratifizierte Vertrag statuierte ein wechselseitiges Anhalt- und Durchsuchungsrecht gegenüber den unter den Flaggen der kontrahierenden Staaten fahrenden Schiffen zum Zweck der Unterdrückung des Sklavenhandels und eine Beschlagnahme von Sklavenschiffen in einem bestimmten Meeresgebiet um Afrika herum.

An Stelle Preußens trat am 29. März 1879 das Deutsche Reich in jenen Vertrag ein, und der Reichstag erteilte am 19. Mai 1879 hierzu die Genehmigung.

Die Kongoakte vom 26. Februar 1885 erklärt aber im Art. 9 folgendes: "Da nach den Grundsätzen des Völkerrechts, wie solche von den Signatarmächten anerkannt werden, der Sklavenhandel verboten ist und die Operationen, welche zu Land oder zur See diesem Handel Sklaven zuführen, ebenfalls als verboten anzusehen sind, so erklären die Mächte, welche in den das konventionelle Kongobecken bildenden Gebieten Souveränitätsrechte oder einen Einfluß ausüben oder ausüben werden, daß diese Gebiete weder als Markt noch als Durchgangsstraße für den Handel mit Sklaven, gleichviel welcher Rasse, benutzt werden sollen.

Jede dieser Mächte verpflichtet sich zur Anwendung aller ihr zu Gebote stehenden Mittel, um diesem Handel ein Ende zu machen und diejenigen, welche ihm obliegen, zu bestrafen."

Diese Verpflichtung erstreckt sich auf die 14 Staaten, welche die Berliner Generalakte unterzeichnet haben, sowie auf den Kongostaat.

Um aber der Sklavenausfuhr in Ostafrika wirksam zu begegnen, welche namentlich von Sansibar aus auf arabischen Dhaus (Segelschiffe) unter französischer Flagge schwunghaft betrieben wurde, erklärten Deutschland und England am 2. Dezember 1888 für die Küstenlinie des Sultanats von Sansibar den Blockadezustand; doch wurde diese Blockade nur gegen die Einfuhr von Kriegsmaterial und die Ausfuhr von Sklaven gerichtet. Im Anschluß hieran erklärte auch Portugal für den nördlichen Teil des portugiesischen Gebietes an der Ostküste von Afrika den Blockadezustand. Demnächst schloß sich auch Italien der ostafrikanischen Blockade an. ...<<

Kaiser Wilhelm II. leitet am 1. Mai 1889 Reformen des Schulwesens ein (x056/259): >>...

Mich (hat) der Gedanke beschäftigt, die Schule ... nutzbar zu machen, um der Ausbreitung sozialistischer und kommunistischer Ideen entgegenzuwirken. In erster Linie wird die Schule durch die Pflege der Gottesfurcht und der Liebe zum Vaterland die Grundlage für eine gesunde Auffassung auch der staatlichen ... Verhältnisse zu legen haben. ...

Sie muß bestrebt sein, schon der Jugend die Überzeugung zu verschaffen, daß die Lehren der Sozialdemokratie nicht nur den göttlichen Geboten ... widersprechen, sondern in Wirklichkeit unausführbar und in ihren Konsequenzen dem Einzelnen und dem Ganzen gleich verderblich sind, sie muß ... der Jugend zum Bewußtsein bringen, wie Preußens Könige bemüht gewesen sind, ... die Lebensbedingungen der Arbeiter zu heben, von den gesetzlichen Reformen Friedrichs des Großen ... bis heute.<<

Das "Militärwochenblatt" vom Juli/August 1889 berichtet über die Stellung des Offiziers in der deutschen Gesellschaft (x056/256): >>Der Stolz jedes Deutschen ist die Armee, die Blüte des Volkes. Deutschlands Heer – die Elite des Heeres, ist das Offizierskorps. ...

Wenn der Offiziersberuf jetzt nicht mehr wie früher das Monopol des Adels ist, so dürfen doch nur ebenbürtige, nur Ritter vom Geiste und Kavaliere von Erziehung und Gesinnung Mitglieder und Genossen dieses bevorzugten Standes sein. ... Der bürgerliche sowie der adelige Offizier vertreten ... die aristokratische Weltanschauung gegen die demokratische. Der junge Offizier aus bürgerlicher Familie bekundet durch die Wahl des Offiziersberufes, daß er sich zur Aristokratie der Gesinnung rechnet, welche den Offizier beseelen muß. ...

Die ... Gesinnungen (des Offizierstandes) sind: dynastischer Sinn, unbedingte Treue gegen die Person des Monarchen, erhöhter Patriotismus, Erhaltung des Bestehenden, Verteidigung der seinem Schutze anvertrauten Rechte des Königs und Bekämpfung vaterlandsloser, königsfeindlicher Gesinnung. ...

Vor allen anderen ist der Offizier berufen, die Fahne des Königs von Gottes Gnaden voranzutragen. ... Die Stellung als Offizier erfordert ... (die) Mißbilligung ... jener politischen Richtungen, welche das Königtum von Gottes Gnaden bekämpfen oder seine ihm zustehenden Rechte verkürzen möchten.<<

Der Berliner Polizeipräsident schreibt am 22. November 1889 in einem Geheimbericht über die politische Entwicklung der Arbeiterbewegung (x239/95): >>Beim Vergleich der heutigen Lage der sozialdemokratischen und revolutionären Bewegung mit der zuletzt vor 2 Jahren geschilderten ergibt sich wiederum eine erhebliche Erweiterung der zwischen der Arbeiterschaft und den übrigen Gesellschaftsklassen entstandenen Kluft.

Die Unzufriedenheit mit ihren politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, die Anschauung, daß die ebenso notwendige wie mögliche Besserung von den übrigen Klassen nur aus Eigennutz und bösem Willen hintertrieben werde, ... greift auch unter den noch nicht der sozialdemokratischen Arbeiterpartei angehörenden Arbeitern immer mehr um sich. ...<<

Österreich-Ungarn: Die konservativen, gemäßigten "Alttschechen" werden ab 1889 von den radikalen "Jungtschechen" abgelöst. Gleichzeitig wandern verstärkt tschechische Facharbeiter in die deutsch-böhmischen Industriegebiete und drängen den deutschen Bevölkerungsanteil ständig weiter zurück. Da sich die radikalen Jungtschechen überall gegenüber den gemäßigten Tschechen durchsetzen, herrscht in Böhmen zeitweilig der Ausnahmezustand und es ereignen sich vielfach bürgerkriegsähnliche Zustände.

In Böhmen entwickelt sich außerdem ein erbitterter Sprachenstreit. Als die deutsche Amtssprache vielerorts verboten und durch das Tschechische verdrängt wird, fühlen sich die Deutschen benachteiligt und wehren sich. Erst mit dem sog "Mährischen Ausgleich" (1905) versucht Österreich-Ungarn, eine gerechte Lösung der Sprachen- und Nationalitätenfrage zu erreichen (x054/165).

Die Pazifistin Bertha Freifrau von Suttner (1843-1914, erhält 1905 als erste Frau den Friedensnobelpreis) schreibt im Jahre 1889 in ihrem Buch "Die Waffen nieder!" (x069/94): >>...
Im Zeitalter der Luftfahrzeuge und Giftgase kann man der Gewalt nicht mehr mit Gewalt begegnen. Das bedeutet entweder das Ende der Gewalt oder das Ende der Menschheit.

Rache und immer wieder Rache! Wann nimmt das ein Ende? Wie kann Gerechtigkeit erlangt, wann altes Unrecht gesühnt werden?

Keinem vernünftigen Menschen wird es einfallen, Tintenflecken mit Tinte, Ölflecken mit Öl wegzuputzen zu wollen – nur Blut, das soll immer wieder mit Blut ausgewaschen werden.<<

Adolf Hitler wird im Jahre 1889 in Braunau am Inn geboren. Hitlers Eltern sind der 51jährige österreichische Zollbeamte Alois Hitler (eigentlicher Name: Schicklgruber) und Klara Hitler (geborene Pölzl). Hitlers Familienstammbaum kann nie zweifelsfrei ermittelt werden. In der Familie ereignen sich aber nachweislich mehrere Fälle von Inzucht. Hitlers Eltern sind z.B. Blutsverwandte (Onkel und Nichte). Sie dürfen erst mit einer besonderen Erlaubnis der katholischen Kirchenleitung heiraten.

"Das große Lexikon des Dritten Reiches" berichtet später über Alois Hitler (x051/259): >>Hitler, Alois, geboren in Strones (Waldviertel/Niederösterreich) 7.6.1837, gestorben in Leonding 3.1.1903, österreichischer Beamter (Zollinspektor).

Der Vater Adolf Hitlers war das uneheliche Kind der Maria Anna Schicklgruber (1795-1847). Diese heiratete 1842 den Johann Georg Hiedler, der den Stiefsohn jedoch nicht legitimierte. Dies geschah erst 1876, als Alois Hitler bereits 39 Jahre alt war, unter Mitwirkung von Hiedlers Bruder Johann Nepomuk Hüttler, der inzwischen von der Forschung (W. Maser) als leiblicher Vater des Alois Hitler und somit Großvater Adolf Hitlers angesehen wird. (Die Schreibweise des Namens "Hitler" entstand vermutlich durch Hörfehler des die Urkunde ausstellenden Pfarrers).

Ehrgeizig und zielstrebig arbeitete sich der junge Alois Hitler im Zolldienst bis zum "Zolloberoffizial in der Rangklasse IX" hoch. 1873 heiratete er die Zollbeamtentochter Anna Glassl; die Ehe wurde 1880 geschieden. Danach nahm er seine Geliebte Franziska Matzelsberger bei sich auf, die er 1883 heiratete (Sohn Alois, geboren 1882, Tochter Angela, geboren 1883). Nach deren Tod im folgenden Jahr erwirkte er einen kirchlichen Dispens, um seine Verwandte Klara Pölzl heiraten zu können.

Dieser dritten Ehe entstammten neben Adolf Hitler noch Gustav (1885-87), Ida (1886-88), Otto (kurz nach der Geburt gestorben), Edmund (1894-1900) und Paula Hitler (1896-1960). 1895 ließ er sich vorzeitig pensionieren.<<

Der deutsche Historiker Harald Steffahn schreibt später über Adolf Hitler in den Jahren 1889-1918 (x051/260): >>Hitler, Adolf ... Der Begründer und Zerstörer des großdeutschen "Dritten Reiches" kam am 20. April 1889 im österreichischen Braunau am Inn zur Welt und endete am 30. April 1945 durch eigene Hand im Bunker unter der Reichskanzlei. ...

Der Vater Alois Hitler war österreichischer Zollbeamter, geboren als Schicklgruber, später legitimiert. Die Vaterschaft (Großvater Adolf Hitlers) ist wegen dichter Inzucht nicht zweifelsfrei geklärt, doch können langwährende Spekulationen über jüdische Beimischung ("Frankenberger") seit den Forschungen von Werner Maser als haltlos gelten.

Alois Hitler war strebsamer Autodidakt, wollte seine Lebenserrungenschaft des gesicherten Beamtentums in Adolf fortgesetzt sehen; dieser jedoch wehrte sich. Daraus erwachsen schwere Spannungen zwischen dem autoritären Vater und dem Sohn; dagegen bestand jedoch eine starke Mutterbindung Adolfs (Klara, geborene Pölzl). Der Vater starb schon 1903, so daß das herrische Hausregiment im 14. Lebensjahr Hitlers endete.

Hitler war zu jenem Zeitpunkt auf der Realschule – nach wiederholten Orts- und Schulwechseln (Passau, Lambach an der Traun, Leonding bei Linz, Stadt Linz) – und wechselte dann auf die Oberrealschule in Steyr an der Enns. Hier brach der 16-Jährige die Schulerziehung nach

dem 9. Schuljahr ab (1905). Beste Note im Abgangszeugnis: "Vorzüglich" im Turnen und Freihandzeichnen (Bestätigung für den Berufswunsch Künstler).

Nach zwei Jahren tatenloser Muße im Haus der Mutter in Linz bewarb Hitler sich an der Wiener Kunstakademie, fiel aber durch, weil die Begabung nicht ins Malerische wies, sondern ins Baufach. Für dieses Studium fehlte Hitler jedoch das Abitur.

Nach dem Tod der Mutter 1907 und einem zweitem vergeblichen Anlauf bei der Kunstakademie lebte Hitler schließlich ohne Ausbildung in Wien. Sein Lebensunterhalt setzte sich zusammen aus dem Vertrieb selbstgefertigter Architektur-Ansichtskarten, dem Vermögensanteil der Eltern (zusammen mit einer Schwester und zwei Halbgeschwistern) sowie der Waisenrente.

Neben die Kunst trat zunehmend das "Interesse für alles, was mit Politik zusammenhing". Hitler war in Linz schon durch seinen Geschichtslehrer Leopold Poetsch deutschnational und antihabsburgisch beeinflusst worden. Um nicht unter Habsburg dienen zu müssen, entzog er sich der Wehrpflicht durch mehrere kurzfristige Wohnungswechsel.

Er bewunderte den fanatischen Alldeutschen Schönerer, der die Vereinigung Deutsch-Österreichs mit dem Reich unter Ausschluß aller nicht-deutschen Reichsteile verfocht. Hitlers großdeutsche, alldeutsche Gesinnung schloß zwei andere Elemente ein: Antimarxismus (als Absage an übernational-sozialistische Verbrüderung) und Antisemitismus (als Ablehnung "undeutscher" Volkselemente).

Er siedelte im Mai 13 nach München über, um dem Nachspüren der Militärbehörden zu entgehen, wurde dort entdeckt und zur Nachmusterung nach Salzburg zitiert, jedoch vom Wehrdienst befreit ("Zu schwach. Waffenunfähig"). Meldete sich bei Kriegsausbruch im August 14 sofort zur bayerisch-deutschen Armee.

1914-18 war Hitler, zum Gefreiten befördert, Meldegänger beim Infanterieregiment 16 (List). Auszeichnung mit dem EK I (August 18), das Mannschaftsdienstgraden selten verliehen wurde. Einhellige Zeugnisse über Hitlers Tapferkeit, doch "keine entsprechenden Führereigenschaften", um befördert zu werden. Auch habe Hitler nicht befördert werden wollen. Oktober 18 Gasvergiftung in Flandern; vorübergehend erblindet ins Lazarett Pasewalk/Pommern. ...<<
Lettland: Karlis Baumanis (1834-1904) verfaßt im Jahre 1889 den Text der späteren Nationalhymne Lettlands (x230/89):

>>Segne Dich Gottes Hand,
Teures Vaterland,
Lettland, Du Heimatland,
Blüh und gedeih!

Dir unsre Söhne glühn,
Dir unsre Töchter blühn,
Du unsres Glückes Pfand,
Lieb Heimatland!<<

Rußland: Der deutsche Botschafter in Sankt Petersburg berichtet im Jahre 1889 (x233/137):
>>... Die Russifizierung in den baltischen Provinzen und die Verfolgung der lutherischen Pastoren wurden in brutaler Weise fortgesetzt.

Mit Pobedonoszew (Berater des Zaren Alexander III.) hatte ich manches interessante Gespräch; er verhehlte mir nicht, daß er mit kaltem Blute, ohne religiösen Fanatismus, die Einheit der Kirche im ganzen Reich anstrebt. "Wer vom orthodoxen Glauben abfällt", sagte er oft, "hört auf, Russe zu sein, nicht nur in seinem Denken und Handeln, sondern sogar in der Lebensweise und Kleidung".<<

Frankreich: Ab 1889 finanziert Frankreich mit sog. "Revancheanleihen" die westrussischen Aufmarschbahnen gegen das Deutsche Reich (x142/346).

Kriegsminister Boulanger wird im Jahre 1889 gestürzt und muß ins Ausland fliehen.

Der französische Historiker und Schriftsteller Edmond Paris (1894-1970) berichtet später über die Rolle des Jesuitenordens Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich (x1.001/73-75): >>...

Die Jesuiten und General Boulanger

... Die Feindseligkeit am Ende des 19. Jahrhunderts seitens des Staates, deren Opfer die fromme Partei zu sein vorgab, wird wohl der Berechtigung nicht ermangelt haben, wenngleich diese Feindseligkeit oder besser gesagt Skepsis bis dahin weit positiver aussah. Genau genommen zeigte sich laut Abt Brugere die geistliche Widerstand gegen das Regierungssystem, das sich Frankreich freiwillig gab, bei jeder Gelegenheit. Obwohl von der Geistlichkeit stark unterstützt, schlug im Jahre 1873 der Versuch, die Monarchie mit Graf von Chambord (Heinrich Karl von Bourbon, Graf von Chambord; französischer Thronanwärter, 1820-1883) wiederherzustellen, fehl, weil der Prätendent (Thronbewerber) sich hartnäckig weigerte, die dreifarbige Fahne, für ihn das Symbol der Revolution, zu übernehmen.

"So wie er leibt und lebt, scheint der Katholizismus der Politik oder einer bestimmten Art von Politik verpflichtet. ... Monarchietreue wurde von Generation zu Generation weitergegeben, in den alten Adelsfamilien genauso wie im Bürgertum und im gemeinen Volk, in den katholischen Gebieten im Westen und im Süden. Deren Nostalgie eines alten und idealisierten, in einem abenteuerlichen Mittelalter angesiedelten "Regimes" (Regierungssystems) war verbunden mit dem Verlangen glühender Katholiken, deren Hauptsorge in der Rettung der Religion bestand; mit dem rechtmäßigen und frommen, als für die Kirche günstigste Regierungsform angesehenen Königshaus von Chambord stellten sich diese geschlossen hinter Veillot (Louis François Veillot; französischer Schriftsteller, ab 1848 Chefredakteur der katholischen Zeitschrift "L'Univers", 1813-1883).

Jenseits des Zusammenschlusses dieser politischen und religiösen Kräfte wurde in der angespannten Situation nach dem Kriege eine Art reaktionäre (fortschrittsfeindliche), von Monsignore Pie, Bischof von Poitiers, perfekt veranschaulichte Mystik (gefühlbetonte Bestrebung nach unmittelbarer Verbindung mit übersinnlichen Mächten) geboren sowie deren beste Inkarnation (Verkörperung) in der kirchlichen Welt: "Frankreich, das ein anderes Oberhaupt erwartet und nach einem Meister ruft ... , erhält von Gott erneut "das Zepter des Universums, das ihm für eine Zeitlang aus den Händen gefallen war", an dem Tage, wo es wieder gelernt haben wird, auf seine Knie zu gehen."

Dieses von einem katholischen Historiker gezeichnete Bild ist aussagekräftig. Es hilft, die Schritte zu verstehen, die wenige Jahre später dem vergeblichen Restaurationsversuch (Wiederherstellungsversuch) des Jahres 1873 folgten.

Derselbe katholische Historiker beschreibt die damalige politische Haltung des Klerus folgendermaßen:

"Zur Wahlzeit werden die Presbyterien (Altarräume) zu Zentren für reaktionäre Kandidaten; die Priester und diensthabenden Pfarrer machen zwecks Wahlpropaganda Hausbesuche, verleumden die Republik und deren neue Unterrichtsgesetze; sie erklären, daß jene, die für die Freigeister, die derzeitige Regierung oder Freimaurer - als "Banditen", "Gesindel" und "Diebe" beschrieben - stimmen, sich der Todsünde schuldig machen. Einer erklärt, daß einer Ehebrecherin leichter vergeben werde als jenen, die ihre Kinder in Laienschulen schicken, ein anderer: daß es besser sei, ein Kind zu erwürgen, als das Regierungssystem zu unterstützen, ein dritter: daß er jenen, die für die Anhänger des Regierungssystems stimmen, die Sterbesakramente verweigern werde. Die Drohungen werden wahr gemacht: republikanische und antiklerikale (kirchenfeindliche) Geschäftsleute werden boykottiert; Mittellosen wird jede Hilfe verweigert und Arbeiter werden entlassen."

Diese Auswüchse seitens eines immer mehr vom jesuitischen Ultramontanismus beeinflussten Klerus sind um so weniger akzeptabel angesichts der Tatsache, daß sie "von Geistlichen aus-

gehen, die, da das Konkordat noch in Kraft ist, von der Regierung bezahlt werden".

Auch ist die Mehrheit der öffentlichen Meinung über den Druck auf die Gewissen alles andere als erfreut, wie oben erwähnter Autor schreibt:

"Wie bis jetzt zu sehen war, ist das französische Volk in seiner Gesamtheit religiösen Fragen gegenüber gleichgültig, und die Pflege religiöser Praktiken können wir nicht mit wahren Glauben verwechseln. ... Tatsache ist, daß die politische Landkarte Frankreichs identisch ist mit dessen religiöser Landkarte. ... Man kann sagen, daß die Franzosen in Gebieten, wo der Glaube stark ist, für katholische Kandidaten stimmen; andernorts wählt man bewußt kirchenfeindliche Abgeordnete und Senatoren. ... Klerikalismus, also kirchliche Autorität in Sachen Politik, mit der üblichen Bezeichnung "Priesterregierung", wollen letztere nicht.

Ein Großteil der Katholiken hat genug von der Tatsache, daß der Priester, diese lästige Person, über Predigtanweisungen und Beichtvorschriften Gedanken, Meinungen, Handlungen, Essen und Trinken, ja sogar die Intimitäten (Intimsphäre) des Ehelebens kontrolliert und sich so in das Verhalten der Gläubigen einmischt; durch Wahrung ihrer Selbständigkeit als Bürger beabsichtigen sie, seine Herrschaft wenigstens einzuschränken."

Auch heute würden wir gerne noch diesen Selbständigkeitssinn wahrnehmen.

Doch wenn auch jener "Großteil der Katholiken" eine derartige Meinung besaß, so würden die Ultramontanen keineswegs abrüsten und nehmen bei jeder sich bietenden Gelegenheit den Kampf gegen das verhaßte Regierungssystem wieder auf. Eine Zeitlang dachten sie, sie hätten den "Mann der Vorsehung" in der Person General Boulangers (Georges Boulanger, 1837-1891), im Jahre 1886 Kriegsminister, gefunden, der, seine persönliche Propaganda außerordentlich gut organisiert habend, nach einem zukünftigen Diktator aussah.

"Zwischen dem General und den Katholiken", schrieb Adrien Dansette, "wird ein stillschweigendes Abkommen getroffen, das im Laufe des Sommers Gestalt annimmt. ... Er hat außerdem soeben ein Geheimabkommen mit royalistischen (königstreuen) Parlamentsmitgliedern, wie z.B. Baron de Mackau (Armand de Mackau, 1832-1918) und Graf de Mun (Albert de Mun, französischer Sozialpolitiker, 1841-1914), treuen Kirchenverteidigern in der Versammlung, geschlossen. ...

Der phlegmatische Innenminister Constans (Ernest Constans, 1833-1913) droht damit, ihn verhaften zu lassen und der Diktatorenanwärter flieht am 1. April des Jahres 1889 mit seiner Geliebten nach Brüssel.

Mit dem "Boulangismus" (der autoritär-nationalistischen Bewegung der Konservativen (am Hergebrachten Festhaltenden, die sich nur ungern auf Neuerungen einlassen), Radikalen und Bonapartisten (Anhängern des autoritären Herrschaftsstils Napoleons I. und Napoleons III., die sich um Boulanger gesammelt hatten,) geht es von nun an rasch bergab. Frankreich wurde nicht eingenommen: es erholt sich wieder. ... Bei den Stimmabgaben am 22. September und 6. Oktober des Jahres 1889 erleidet der "Boulangismus" eine vernichtende Niederlage. ..."

Aus der Feder desselben Historikers können wir lesen, was bezüglich dieses Abenteurers die Haltung des Papstes war; d.h. Leos XIII., der im Jahre 1878 die Nachfolge Pius' IX., des Syllabuspapstes, angetreten hatte, und der so tat, als riete er den Gläubigen Frankreichs, sich auf die Seite des republikanischen Regierungssystems zu stellen:

"Im August (1889) gibt der deutsche Botschafter beim Vatikan vor, der Papst sehe in dem General (Boulanger) den Mann, der die französische Republik zu Fall bringen und den Thron wiederherstellen würde; wir können einen Artikel lesen, in welchem sich der "Moniteur de Rome" (der "Römische Beobachter"; damaliges päpstliches Amtsblatt) mit der Hoffnung trägt, daß der Diktatorenanwärter die Macht übernehmen und die Kirche "sehr davon profitieren können" werde. ... General Boulanger schickt einen seiner ehemaligen Offiziere nach Rom, mit einem Brief an Leo XIII., worin er dem Papst verspricht, "daß an dem Tage, wo er das Schwert Frankreichs in seinen Händen hielte, er sein Möglichstes zur Wahrnehmung der

Rechte des Papsttums tun würde."

Solcherart war der Jesuitenpapst; sein Übermaß an "Liberalismus" (Prinzipienlosigkeit) wurde von den radikalen Geistlichen mißbilligt!

Die boulangistische (die die autoritär-nationalistische Bewegung der Konservativen, Radikalen und Bonapartisten um Boulanger betreffende) Krise machte das von der religiösen Partei unter dem Deckmantel des Nationalismus gegen die Laienrepublik betriebene Vorgehen deutlich genug. Hatten doch die farblose Art der Hauptperson wie auch der Widerstand der Mehrheit der Nation den Versuch trotz dieser ganzen Agitation zunichte gemacht. Dennoch hatten sich diese chauvinistischen Methoden als sehr effektiv, vor allem in Paris, erwiesen und sollten bei einer anderen, besseren Gelegenheit genutzt werden.

Es kam dies zustande - oder wurde es hervorgerufen? - und die Schüler Loyolas standen natürlich an der Spitze dieser Bewegung. "Dies sind ihre Freunde", schrieb Pierre Dominique, "ein bigotter (frömmelnder) Adel, eine Voltaire ablehnende Bourgeoisie und viele Militärs (hohe Offiziere). Sie werden insbesondere auf die Armee einwirken und das Ergebnis wird die berühmte Allianz von "Säbel und Weihwedel" (Weihwedel oder Aspergill: liturgisches Gerät zum Besprengen mit Weihwasser) sein. ...<<

USA: Der US-Stahlindustrielle Andrew Carnegie (1835-1919) erläutert im Jahre 1889 die Vorteile von monopolartigen Großunternehmen (x149/54): >>Das Gesetz des Wettbewerbs ... mag zwar für den einzelnen gelegentlich hart sein, für die Menschheit ist es jedoch zum Besten, weil es auf jedem Gebiet das Überleben der Tüchtigsten sicherstellt.

Daher akzeptieren und begrüßen wir große Ungleichheit der Lebensbedingungen, die Konzentration von Industrie und Handel in den Händen von wenigen und das Gesetz des freien Wettbewerbs zwischen ihnen, ... da sie für den künftigen Fortschritt der Menschheit nicht nur günstig, sondern notwendig sind. ...

Der Sozialist oder Anarchist, der die gegenwärtigen Verhältnisse umstürzen will, greift in Wirklichkeit die Grundlage der Zivilisation überhaupt an ...<<

Japan: Im Jahre 1889 erhält Japan eine neue Verfassung und wird von einem mittelalterlichen Lehnstaat in einen modernen Beamtenstaat (nach dem preußischen Vorbild) umgewandelt. Das Heer wird nach deutschem System aufgestellt und die Flotte nach dem britischen Muster errichtet. Damals werden in Japan zahlreiche europäische Wissenschaftler, Handwerker und Offiziere beschäftigt, um das Land zu modernisieren.

In Japan gibt es damals naturgemäß auch kritische Stimmen (x069/81): >>Trotz der berühmten westlichen Freiheit ist die echte Individualität dort durch die Suche nach Reichtum zerstört; Glück und Frohsinn werden dem unstillbaren Wunsch, immer mehr zu besitzen, geopfert. Der Westen rühmt sich, sich vom mittelalterlichen Aberglauben gelöst zu haben; aber was ist denn dieser Götzenkult des Reichtums, der an dessen Stelle getreten ist?

Die gegenwärtige Aufgabe Asiens besteht darin, die asiatischen Sitten zu wahren und wiederzubeleben. Aber um das zu tun, muß es sich zunächst selbst erkennen und sich seiner Eigenart bewußt werden, denn die Schatten der Vergangenheit sind die Verheißung der Zukunft.<<

1890

Das deutsche Volk da suchen, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei seiner Arbeit.

Gustav Freytag (1816-1895, deutscher Schriftsteller)

Deutsches Reich: Im Januar 1890 lehnt der Reichstag eine weitere Verlängerung des 1878 erlassenen Sozialistengesetzes (zur Unterdrückung der sozialistischen Arbeiterbewegung) ab.

Kaiser Wilhelm II erläßt Anfang Februar 1890, ohne Gegenzeichnung des Reichskanzlers, ein sozialpolitisches Programm zum Schutz der Arbeiter (x239/161): >>(Wenn berechtigte Forderungen der Arbeiter) nicht berücksichtigt werden, ... verwandeln (sie) sich durch den Einfluß

der Anarchisten und Sozialisten bis in das Maßlose und Unangemessene. ...

Man kann das an der Frage der Arbeiterschutzgesetzgebung sehen, mit jedem Jahr steigen die Forderungen. Wartet man länger, dann wird man auch beim besten Willen nicht in der Lage sein, diese Wünsche mehr zu erfüllen. ...

Nichtsdestoweniger kann noch viel in Deutschland zum Schutze der Arbeiter geschehen, nämlich

I. Das Verbot der Sonntagsarbeit, soweit sie nicht wie z.B. bei Hüttenwerken ... unumgänglich notwendig ist.

II. Das unbedingte Verbot der Nacharbeit und der Arbeit unter der Erde für Frauen und Kinder.

III. Ein Verbot der Frauenarbeit während der letzten drei Wochen der Schwangerschaft und der ersten drei Wochen nach der Entbindung.

IV. Eine Unterbrechung der Frauenarbeit während des Tages zur Besorgung häuslicher Geschäfte. ...

VI. Die Einschränkung der Arbeit von Kindern bis zum 14. Jahre als Regel, jedoch unter Zulassung von Ausnahmen. ...

Zu der Herstellung des sozialen Friedens ... würde es erheblich beitragen, wenn die sogenannten Fabrikordnungen ... nicht einseitig von den Arbeitgebern, sondern in Gemeinschaft mit Vertretern (Arbeiter-Ausschüssen) vereinbart würden. ...<<

Als sich Reichskanzler Bismarck im Februar 1890 dem sozialpolitischen Programm des Kaisers widersetzt, wird Kaiser Wilhelm II., von seinen persönlichen Beratern gedrängt, Bismarcks eigenmächtigen Führungsstil ("Vormundschaft des Alten") nicht länger zu akzeptieren.

Generalfeldmarschall Alfred von Waldersee (1832-1904, maßgeblich am Sturz Bismarcks beteiligt) schreibt im Jahre 1890 (x056/276): >>In der Arbeiterfrage ist der Kaiser empört, daß der Kanzler (Bismarck) mit ruhigem Blute die Armee mißbrauchen will, um auf die Arbeiter zu schießen, und meint, der Kanzler wolle ihm auch hier den Ruhm, aus der Hand nehmen. Eigentlich ist es unglaublich, daß er noch mit einem Mann zusammenwirken will, dem er zutraut, nur aus Eifersucht um seines Ruhmes willen Blutbäder herbeizuführen.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet damals über die "Arbeiterfrage" in Deutschland (x801/750-751,753): >>Arbeiterfrage.

In der Arbeiterfrage wird das Wort Arbeiter (welches sprachlich eine Person bedeutet, die ihre Kraft veräußert, um einen Wert hervorzubringen) in einem engeren Sinn gebraucht. Es bezeichnet hier nur Lohnarbeiter und von diesen auch nur einen Teil. Die Arbeiterfrage, eine Lohnarbeiterfrage, bezieht sich nur auf diejenigen Lohnarbeiter, welche als solche in gewerblichen und landwirtschaftlichen Unternehmungen ihren Erwerb suchen.

Sie ist ein soziales Problem, doch nicht das einzige soziale Problem, das heute existiert. Man nennt sie aber häufig die soziale Frage schlechthin, weil sie unter den vielen sozialen Fragen der Gegenwart weitaus die wichtigste und bedeutsamste ist.

Soziale Probleme sind Aufgaben für den Staat und die Gesellschaft zur Besserung ungenügender Zustände ganzer Gesellschaftsklassen, welche ebensolchen Umfang angenommen haben, daß zur Beseitigung der Mißstände die Kraft der Einzelnen (der Individuen bzw. der betreffenden Klasse) nicht mehr hinreicht, sondern dazu die Mitwirkung der Gesellschaft und des Staates notwendig ist.

Ein soziales Problem entsteht erst dadurch, daß die tatsächlichen Zustände der Gesellschaft in Widerspruch geraten mit einem Gesellschaftsideal, mit einem Zustand, wie er nach der idealen und sittlichen Anschauung sein sollte, und daß man allgemein zu der Überzeugung gelangt ist, daß Staat und Gesellschaft die Möglichkeit und die Pflicht haben, diesen Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen dem, was sein sollte, und dem, was ist, zu heben.

Soziale Probleme können deshalb doppelten Ursprungs sein.

Sie können einerseits entstehen dadurch, daß die tatsächlichen Zustände sich gegen früher verschlechtert haben. Sie können aber auch andererseits entstehen, ohne daß eine solche Verschlechterung eingetreten, lediglich dadurch, daß ein Volk sich höhere Gesellschaftsideale stellt als früher. Unter dieser Voraussetzung können sie sich auch dann bilden, wenn die tatsächlichen Zustände bessere geworden sind. Die Arbeiterfrage gehört zu den Problemen der letzteren Art.

Die Arbeiterfrage hat zu ihrem Gegenstand die Lage der vorerwähnten Lohnarbeiter in ökonomischer, moralischer und sozialer Hinsicht. Diese Lage zeigt zahlreiche Mißstände, die im Widerspruch stehen einerseits mit den Anforderungen, welche vom Standpunkt der Moral und Humanität an das Leben der Einzelnen gestellt werden, und mit den Rechten, welche der moderne Staat als Grundrechte der Persönlichkeit anerkennt, insbesondere mit dem Prinzip der persönlichen Freiheit und Gleichberechtigung, andererseits mit den kulturellen Aufgaben und Zielen des modernen Kulturstaates.

Die Arbeiterfrage ist die Frage der Lösung dieses Widerspruchs, der Beseitigung dieses Mißverhältnisses, mit anderen Worten die Frage der Verwirklichung der Forderungen der Moral, der Humanität, der Gerechtigkeit, der Sittlichkeit für diesen großen Teil des Volkes, den sogenannten vierten Stand.

Es handelt sich hier im einzelnen um eine Reihe positiver Anforderungen an die Ausbildung, den Arbeitsvertrag, die Art der Beschäftigung, die Arbeitszeit, die persönliche Stellung zum Arbeitgeber, an das Einkommen, die Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse, das Familienleben, an die Sicherung und Versicherung gegen Unglücksfälle, an die moralische, religiöse, soziale und politische Existenz dieser Klassen.

Die Arbeiterfrage ist daher nicht nur eine Lohn- oder Einkommensfrage, sondern eine Frage viel allgemeinerer, viel komplizierterer Art, und sie ist auch nicht bloß eine ökonomische, sondern zugleich eine sittlich-religiöse und eine politische Frage. Die Besserung von Arbeiterzuständen ist auch schon vor dem 19. Jahrhundert Gegenstand sozialer Probleme gewesen. Aber das, was man heute unter der Arbeiterfrage begreift, wenn von ihr schlechthin die Rede ist, ist doch erst eine Erscheinung, ein Problem des 19. Jahrhunderts.

Für die richtige Würdigung dieser Arbeiterfrage ist wesentlich, daß sie ihren besonderen Entstehungsgrund und Inhalt hat einerseits in Übelständen, die erst im letzten Jahrhundert durch die gegen früher völlig veränderten rechtlichen und technischen Verhältnisse der Volkswirtschaft hervorgerufen wurden, andererseits darin, daß die heutigen Kulturstaaten und ihre Gesellschaft sich viel höhere Aufgaben für die Verbesserung des Loses der unteren Volksklassen stellen, als es früher geschah, daß man diese Klassen auf eine viel höhere Stufe der Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung erheben will, als sie früher erstrebt wurde.

Das Auftreten der Arbeiterfrage in unserem Jahrhundert ist daher nicht ein Zeichen des Rückschritts, nicht ein Beweis dafür, daß die Lage der Lohnarbeiter gegen früher eine schlechtere geworden (ist), sondern im Gegenteil ein Zeichen des Fortschritts, ein Beweis dafür, daß die Völker, bei denen die Arbeiterfrage eine brennende Tagesfrage ist, bewußt eine höhere Kulturstufe erreichen wollen, daß ihr Rechtsbewußtsein, ihre humanen und sittlichen Anschauungen, ihre sittlichen Bestrebungen höhere geworden sind.

Die Arbeiterfrage gehört zu den schwierigsten Problemen, die je Völker in der Geschichte sich gestellt haben. Es kann daher nicht wundernehmen, daß die Ansichten über das Maß des Berechtigten und Erreichbaren und über den Weg zu diesem Ziel weit auseinander gingen und gehen.

Und in der Tat zahllos sind die Vorschläge zur Lösung der Arbeiterfrage, und die Literatur, in der die widersprechendsten Ansichten entwickelt sind, füllt eine große Bibliothek. ...

Das hauptsächlich unterscheidende Kriterium für die verschiedenen Richtungen ist weniger

die Ansicht über das berechnigte und erreichbare Ziel als die Stellung des Staates zur Lösung der Frage, das Verhalten der staatlichen Gesetzgebung und Verwaltung zur Hebung der Mißstände. ...<<

>>... Die Arbeiterfrage ist materiell ein nach Lohnklassen verschiedenes Problem. Man kann in dieser Hinsicht insbesondere drei Gruppen von Lohnarbeitern und danach auch drei verschiedene Arbeiterfragen unterscheiden:

1) Die landwirtschaftlichen Lohnarbeiter, die landwirtschaftliche Arbeiterfrage. Eine solche Arbeiterfrage existiert in Deutschland wesentlich nur für die Lohnarbeiter auf großen Gütern und in Gegenden, wo diese weitaus überwiegen.

2) Die Lohnarbeiter im Kleingewerbe, die Handwerksgesellen. Die Verhältnisse dieser Arbeiterklasse sind nur in einem geringen Grad Anlaß und Gegenstand eines sozialen Problems; die Gesellenfrage tritt an Inhalt und Bedeutung weit hinter die beiden anderen zurück.

3) Die Lohnarbeiter in großen gewerblichen, insbesondere industriellen, Unternehmungen, die sog. industrielle Arbeiterfrage. Sie umfaßt die eigentlichen Fabrikarbeiter, die hausindustriellen Arbeiter, die Lohnarbeiter in größeren Handwerksunternehmungen, in Berg- und Hüttenwerken und Salinen. Die industrielle Arbeiterfrage und die Gesellenfrage werden auch zusammen als gewerbliche Arbeiterfrage bezeichnet. ...<<

Bismarcks Rücktritt

Der erfahrene Reichskanzler erklärte am 18. März 1890 seinen Rücktritt und wurde Ende März durch Kaiser Wilhelm II. (fast unehrenhaft) entlassen.



Abb. 45 (x145/153): Als 1890 Kaiser Wilhelm II. den Reichskanzler Bismarck entließ, veröffentlichte die englische Zeitung "Punch" diese Karikatur "Der Lotse geht von Bord".

Otto von Bismarck schreibt später über seine letzten Arbeitstage in Berlin (x237/201): >>Am 26. März verabschiedete ich mich bei dem Kaiser. Seine Majestät sagte, "nur die Sorge für

meine Gesundheit" habe ihn bewogen, mir den Abschied zu erteilen. Ich erwiderte, meine Gesundheit sei in den letzten Jahren selten so gut gewesen, wie im vergangenen Winter. ...

Am 29. März verließ ich Berlin ... unter den vom Kaiser im Bahnhof angeordneten militärischen Ehrenbezeugungen, die ich ein Leichenbegängnis erster Klasse mit Recht nennen konnte. ...<<

Der Diplomat Friedrich von Holstein (1837-1909, von 1878-1906 Vortragender Rat im Auswärtigen Amt, sog. "graue Eminenz" und einflußreicher Intrigant) wurde nach Bismarcks Rücktritt persönlicher Berater des Kaisers. Holstein übernahm außerdem als Vortragender Rat im Auswärtigen die inoffizielle Leitung der deutschen Außenpolitik, die er von 1890 bis 1906 wiederholt unheilvoll beeinflusste (x069/89).

Bismarck schreibt in seinen Erinnerungen über die spätere "Personalpolitik" des deutschen Kaisers (x237/200): >>Frühere Herrscher sahen mehr auf Befähigung als auf Gehorsam ihrer Ratgeber; wenn der Gehorsam allein das Kriterium ist, so wird ein Anspruch an die universelle Begabung des Monarchen gestellt, dem selbst Friedrich der Große nicht genügen würde, obschon die Politik in Krieg und Frieden zu seiner Zeit schwieriger war wie heute. ...<<

Bismarck zog sich nach dem Rücktritt verbittert auf seinen Besitz in Friedrichsruh (im Sachsenwald bei Hamburg) zurück.

Otto von Bismarck war spätestens seit der Reichsgründung bis zu seiner Entlassung unbestritten der führende Staatsmann und der eigentliche Herrscher Preußens bzw. des Deutschen Reiches. Der außergewöhnliche Staatsmann und Meister der Diplomatie, der sich besonders wegen seiner Durchsetzungskraft und seines Mutes, eigene Fehler einzugestehen und zu berichtigen, auszeichnete, bestimmte länger als 28 Jahre die Außen- und Innenpolitik des Deutschen Reiches. Er zählte sicherlich zu den fähigsten Politikern der deutschen Geschichte und prägte Deutschland zu einer Wirtschaftsmacht von Weltformat.

Bismarcks vorausblickende, vorsichtige Bündnispolitik ermöglichte eine friedliche Entwicklung in Europa und begründete gegenüber fast allen europäischen Nachbarn eine solide Vertrauensbasis.

Als der "Bewahrer des europäischen Friedens" und des "militärischen Gleichgewichts" im Jahre 1890 seinen Platz zwangsweise räumen mußte, nahm man die Entlassung des angesehenen Politikers in fast allen europäischen Hauptstädten mit Bedauern und großer Besorgnis auf. Bismarck sagt später über sein politisches Lebenswerk (x069/67): >>Es war eine schwere Arbeit, uns zusammenzubringen; schwerer aber noch dürfte es sein, uns zu trennen! ...<<

Der deutsche Schriftsteller Ludwig Reiners (1896-1957) schreibt später über die politischen Ziele Bismarcks (x290/528): >>... Bismarcks Ziel war in den ersten 8 Jahren die allmähliche Umwandlung des losen deutschen Bundes in ein festeres Machtgebilde, das den Deutschen mehr Sicherheit bot, als sie in den letzten Jahrhunderten genossen hatten. In den folgenden 20 Jahren war sein Ziel die Sicherung des europäischen Friedens.

Zu seinen Mitteln hat oft die Täuschung seiner Gegenspieler gehört, denn ohne sie hätte er sein Ziel nicht erreichen können; aber er hat sie seltener benötigt als viele andere Staatsmänner seiner Zeit. Um berechtigte Forderungen durchzusetzen, hat er wiederholt, wenn die friedlichen Mittel erschöpft waren, Gewalt angedroht, aber oft ihre Anwendung nicht benötigt.

In den 3 Fällen, in denen sie zur Anwendung kam, war es zweimal – 1864 und 1870 – auch nach dem Urteil Europas – die Schuld seiner Gegner, und auch bei dem dritten Mal, dem Konflikt mit Österreich, wissen wir heute, daß Bismarck vorher nichts unterlassen hatte, um die Einigung Deutschlands ohne Krieg zu erreichen.

Wenn diese beiden Ziele – die Einigung Deutschlands und der europäische Friede – erreicht werden sollten, so benötigte die Natur in dieser unzulänglichen Welt einen Mann von großer Härte! Aus weicherem Holz hätte sie ihn nicht schnitzen können.<<

Max Weber (1864-1920, Nationalökonom und Soziologe, gilt als Begründer der Religions-

und Wissenschaftssoziologie) schreibt später über Bismarcks Rücktritt (x058/240, x176/204):
>>Ein Vierteljahrhundert stand an der Spitze Deutschlands der letzte und größte Junker, und die Tragik, welche seiner staatsmännischen Laufbahn neben ihrer unvergleichlichen Größe anhaftete und die sich heute noch immer den Blick vieler entzieht, wird die Zukunft wohl darin finden, daß unter ihm das Werk seiner Hände, die Nation, der er die Einheit gab, langsam und unwiderstehlich ihre ökonomische Struktur veränderte und eine andere wurde, ein Volk, das andere Ordnungen fordern mußte, als solche, die er ihm geben und denen seine cäsarische Natur sich einfügen konnte.

Im letzten Grunde ist eben dies es gewesen, was das teilweise Scheitern seines Lebenswerkes herbeigeführt hat. Denn dieses Lebenswerk hätte doch nicht nur zur äußeren, sondern auch zur inneren Einigung der Nation führen sollen, und jeder von uns weiß: das ist nicht erreicht. Es konnte mit seinen Mitteln nicht erreicht werden. ...<<

>>... Was war Bismarcks politisches Erbe? Er hinterließ eine Nation ohne alle und jede politische Erziehung. ...

Und vor allem eine Nation ohne allen und jeden politischen Willen, gewohnt, daß der große Staatsmann an ihrer Spitze für sie die Politik schon besorgen werde.<<

Der deutsche Journalist und Autor Gabor Steingart schreibt später über Bismarcks Rücktritt (x281/39): >>... Bismarck, der zeitlebens ein listiger Politiker, aber kein Hasardeur war, wußte genau, in welcher fiebrigen Erregung sich die Völker befanden. Die Stimmung der Zeit war aufgekratzt, viele waren geradezu fanatisch auf Eroberung und Unterwerfung aus. Er aber wußte: Wer mehr wollte, würde weniger bekommen.

Der junge Kaiser Wilhelm II. sah es anders. Bismarck mußte im März 1890 abtreten und der Monarch ging unverzüglich daran, die nachfolgenden Politiker auf einen "neuen Kurs" festzulegen. "Wir wollen niemanden in den Schatten stellen, aber wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne", meldete der Außenminister des Reiches, Bernhard von Bülow, die deutschen Begehrlichkeiten an. ...<<

Der deutsche Historiker Gerhard Ritter schreibt später über Bismarcks politische Lebensleistung (x056/277): >>... Man macht es sich zu leicht, wenn man den Staat Bismarcks deshalb "zeitfremd" nennt, weil er keine "parlamentarische" Regierungsverfassung im Sinn der modernen Demokratie besaß.

Der Mehrzahl der Deutschen erschien das damals keineswegs als verlockendes Ideal. ... Richtig ist aber, daß es Bismarck ganz und gar nicht verstanden hat, die Deutschen zu freudiger und tätiger Mitwirkung am Staatsleben zu erziehen, ... die politischen Überzeugungen seiner Gegner und die Ideale seiner Parteien wirklich ernst zu nehmen. ...

Der von ihm entfesselte "Kulturkampf" gegen den politischen Katholizismus und die Polizeiverfolgung der Sozialisten als "Staatsfeinde" gehören zu den traurigsten Erinnerungen deutscher Innenpolitik. Das alles hat für die Entwicklung deutschen Staatslebens ... böse Folgen gehabt.<<

Roland Siegert berichtet später über die Entlassung Bismarcks im Jahre 1890 (x1.035/...):

>>**Die Entlassung Bismarcks (1890)**

Die historischen Hintergründe

Im März 1890, knapp zwei Jahre, nachdem er Kaiser geworden war, entließ Kaiser Wilhelm II. den verdienten Reichskanzler Otto von Bismarck.

Bismarck hatte 1871 Deutschland geeint, das vorher in unzählige Kleinstaaten zersplittert war, und das Deutsche Kaiserreich geschaffen. Die Verfassung des neuen Reiches war ganz auf Bismarck zugeschnitten, und der erste Kaiser (Wilhelm I.) ließ ihm relativ freie Hand. Innenpolitisch regierte Bismarck streng und unnachgiebig (z.B. gegenüber Katholiken und Sozialdemokraten), außenpolitisch äußerst klug und diplomatisch. So hatte er mit Deutschlands Nachbarstaaten effiziente Bündnisse geschlossen, die verhinderten, daß das Reich isoliert und

gefährdet wurde.

Als Wilhelm I. hochbetagt 1888 starb, mußte sich Bismarck mit dem erst 29 Jahre alten Nachfolger Wilhelm II. arrangieren.

Obwohl Wilhelm II. Bismarcks politisches Wirken bewunderte (freilich nicht uneingeschränkt: Bismarcks Kulturkampf z.B. hatte Wilhelm II. stets abgelehnt), kam es zu immer größeren Meinungsverschiedenheiten und zu immer stärkerem Mißtrauen auf beiden Seiten, was schließlich eine weitere erfolgreiche Zusammenarbeit unmöglich machte. So entließ Wilhelm II. den alten Kanzler, der fast 28 Jahre lang die deutsche und preußische Politik maßgeblich bestimmt hatte, am 20. März 1890.

Die Kritik am Kaiser

Daß der junge Kaiser den erfahrenen Bismarck, den führenden Staatsmann Europas, entließ, gilt als einer der Hauptkritikpunkte an Wilhelm II., als einer seiner ersten großen Fehler. Er wird als Beweis dafür gewertet, daß Wilhelm II. oft unvernünftig und egozentrisch handelte, Kritik nicht zugänglich war und von Beginn an im Sinn hatte, ein "persönliches Regiment" - ohne einen starken Kanzler - zu führen. Wenn Bismarck weiterhin Kanzler gewesen wäre, so deutet man, hätte sich Deutschland außenpolitisch nicht isoliert, und es wäre womöglich zum Ersten Weltkrieg nicht gekommen.

Die Tatsachen

Bismarck war bei seiner Entlassung bereits 75 Jahre alt, für damalige Verhältnisse ein Greis. Er hatte gesundheitliche Probleme, hatte sich zuvor nur noch selten im Reichstag gezeigt und hauptsächlich vom Alterssitz Friedrichsruh aus regiert.

Der Historiker Golo Mann schrieb: "Während des Jahres 1889 hieß es, daß er schnell alterte, die Angelegenheiten des Staates schleifen ließ." In diesem Jahr war er acht Monate lang nicht nach Berlin gekommen!

Die Zeit, in der er gedanklich beweglich und realistisch Politik gemacht hatte, schien längst vorüber. Man könnte seine Entlassung also allein schon schlichtweg als überfälligen Generationswechsel auffassen, die Entlassung durch den Kaiser als etwas Naheliegendes.

Als der Kaiser Bismarck entließ, tat er nur das, was die meisten Deutschen ohnehin erhofften. Doch nicht aus Unvernunft und Leichtsinn, sondern weil der einst so weise Bismarck zunehmend an Altersstarrsinn und Realitätsblindheit litt. Zudem hatte sich Bismarck im Laufe der Jahrzehnte in Deutschland viele Feinde gemacht, er galt als engstirnig, eigensinnig und intrigant. Viele hatten den Eindruck, daß er die Zeichen der Zeit nicht mehr erkannte und regelrecht zu einer Last geworden war.

Die Entlassung Bismarcks erschien seinerzeit also logisch und vernünftig.

Erst später, als der Kaiser zunehmend kritisiert wurde und der Mythos "Bismarck" entstanden war, mußte z.B. selbst Kaiserkritiker Paul Busching 1908 zugeben: "Ist es ein Zufall, daß der Eindruck der ersten entscheidenden Tat Wilhelms II., der Entlassung Bismarcks, im Laufe der Jahrzehnte gänzlich verwischt worden ist? Wir erinnern daran, daß der Kaiser am 20. März 1890 nicht allein stand, daß es Millionen gab, die von dem Rücktritt des ersten Kanzlers den Beginn einer neuen Epoche gesunder, freier Entwicklung datieren wollten, die der Bismarckschen Verwaltungsmethode, seiner Wirtschaftspolitik, seinen Anschauungen über Arbeiterfrage und Sozialismus entfremdet waren."

Und der Sozialreformer und Pfarrer Martin Wenck schrieb rückblickend im Jahre 1913: "So gewaltig erschütternd Bismarcks Sturz wirkte, einem Erdbeben gleich - um der sozialen Frage willen, die gebieterisch alle anderen zurückdrängte, empfanden viele Millionen Deutsche diesen Rücktritt doch wie eine Erlösung. Nun sollte und konnte die Bahn frei werden für eine Epoche sozialen Wirkens."

Bismarck und Wilhelm II. brachte nicht in erster Linie die Außenpolitik, sondern die "soziale Frage" auseinander. In dieser Angelegenheit hatte Bismarck unmögliche Ansichten.

"Hier war der Kaiser voll guten Willens. Es müsse auch etwas für die ausgebeuteten Arbeiter getan werden. Er sei auch der König der Ärmsten", so zitiert Golo Mann den Kaiser.

Bismarck hielt dies für "Humanitätsduselei" und wollte den Arbeitern verstärkt mit Härte, notfalls mit Waffengewalt, entgegenreten. Die strengen Sozialistengesetze, nach 12 Jahren im Jahre 1890 im Reichstag aufgehoben, wollte Bismarck sogar noch verschärfen. Er hoffte, daß es dadurch zu Aufständen kommen würde, die einen Staatsstreich - verbunden mit einem Militärschlag gegen die Sozialdemokratie - rechtfertigen würden. Insgeheim hoffte er auch, daß sich der junge Kaiser damit beim Volk unbeliebt machen würde.

Wilhelm II. lehnte die Pläne Bismarcks jedoch strikt ab und erwiderte ihm, "daß ich das mit meinem Gewissen und meiner Verantwortung vor Gott nicht vereinbaren könnte, um so weniger, als ich genau wüßte, daß die Arbeiterwelt in einer schlechten Lage sei, die unbedingt gebessert werden müßte."

Die neuen kaiserlichen Arbeiterschutzgesetze versuchte Bismarck jedoch zu sabotieren. Wilhelm II. selbst berichtete es so: "Der Staatsrat trat unter meinem Vorsitz zusammen. In der Eröffnungssitzung erschien unerwartet auch der Kanzler. Er hielt eine Ansprache, in der er das ganze von mir ins Werk gesetzte Unternehmen (der Arbeiterschutzgesetze) mit Ironie kritisierte und mißbilligte und seine Mitwirkung versagte. Dann verließ er den Saal."

Dem ehrwürdigen Ansinnen des Kaisers stand also Bismarcks unzeitgemäße Radikalität gegenüber, die zudem die tatsächliche Lage völlig verkannte, wie auch Golo Mann schrieb: "Wenn Bismarck jetzt mit Kanonen gegen die Sozialdemokraten vorgehen wollte, so lebte er in einer Welt der Halluzinationen."

SPIEGEL-Herausgeber Rudolf Augstein stellte fest: "Bewußt, um sich unentbehrlich zu zeigen, wollte er (Bismarck) ein innenpolitisches Chaos inszenieren. ... Man wird Wilhelm zubilligen müssen, daß Bismarck mit seinem innenpolitischen Latein am Ende war, als der Kaiser ihn entließ".

Am 22. März, zwei Tage nach Bismarcks Entlassung, informierte Wilhelm II. den englischen Botschafter Sir Edward Malet. Dieser berichtete an seine Regierung in London von der Unterredung mit Wilhelm II.: "Wilhelm (ging) auf die lange Geschichte seiner Differenzen mit dem Altreichskanzler in der Arbeiterschutzfrage und wegen des Sozialistengesetzes ein.

Er warf Bismarck vor, den Klassenkonflikt bewußt auf die Spitze treiben zu wollen in der Absicht, dann durch Kartätschen (Munition) die Straßen "reinzufegen" ... "doch für mich, einen jungen Monarchen, gerade auf den Thron gekommen, und für mein ganzes Haus, wäre es katastrophal gewesen, wenn ich es zugelassen hätte, daß mein Volk auf der Straße niedergeschossen worden wäre, ohne vorher seine Beschwerden auch nur untersucht zu haben.

Man hätte gesagt, daß ich nur mit Bajonetten zu regieren wüßte." Statt aber auf ihn zu hören, habe Bismarck hinterrücks seine, Wilhelms, sozialpolitische Initiative zu untergraben versucht und "ihn wie einen Schuljungen behandelt".

Aus heutiger Sicht hatte Bismarck nicht mehr zeitgemäße, ja höchst bedenkliche Ansichten, was den Umgang mit der Arbeiterschaft betraf. Zu einem Kompromiß war er nicht mehr fähig. Er war starrsinnig und konnte nicht akzeptieren, daß der Kaiser keine Konfrontation mit der Arbeiterschaft suchte. Somit distanzierte sich Bismarck von der vernünftigen Ansicht des Kaisers - nicht umgekehrt, wie heute gemeinhin angenommen wird.

Wilhelm II. war kein Feind, sondern Bewunderer Bismarcks. Es war Bismarck, der letztlich die Zusammenarbeit mit dem Kaiser verweigerte.

Auch wenn es wegen unterschiedlicher Ansichten zur Entfremdung zwischen Bismarck und Wilhelm II. kam, bewunderte Wilhelm II. die Leistungen Bismarcks. In seinen Memoiren schrieb Wilhelm 1922: "Die staatsmännische Größe des Fürsten Bismarck und seine unvergänglichen Verdienste um Preußen und Deutschland sind historische Tatsachen von so gewaltiger Bedeutung, daß es wohl in keinem politischen Lager einen Menschen gibt, der es wagen

könnte, sie anzuzweifeln.

Deshalb schon ist es eine törichte Legende, daß ich die Größe Bismarcks nicht anerkannt hätte. Das Gegenteil ist richtig ... Er war der Schöpfer des Deutschen Reiches, ... wir alle hielten ihn für den größten Staatsmann seiner Zeit. ... Als ich noch Prinz von Preußen war, habe ich oft gedacht: Hoffentlich lebt der große Kanzler noch recht lange, denn ich wäre geborgen, wenn ich mit ihm zusammen regieren könnte."

Freilich, in der Realität zeigten sich unüberbrückbare Differenzen, die von Bismarck ausgingen. Gegenüber dem Schriftsteller Hans Blüher äußerte Wilhelm II. im Jahre 1928: "Ich kann Ihnen sagen: Es war furchtbar, unter Bismarck zu arbeiten! Jede Gelegenheit benutzte er, um mich zu kränken und fast zu demütigen. Und dann immer die Rücktrittsdrohung! Ich wollte ihn doch halten und mit ihm regieren! ... Es gibt eben Grenzen des Ertragbaren. Und es war unerträglich, was er mir stündlich und täglich zumutete."

Tatsächlich war es Bismarck selbst, der dem Kaiser immer wieder ganz offen mit Rücktritt gedroht hatte: "Wenn Euere Majestät kein Gewicht auf meinen Rat legen, so weiß ich nicht, ob ich auf meinem Platz bleiben kann.", rief Bismarck erregt dem Kaiser während einer Ministerrunde ins Gesicht, nachdem dieser Bismarcks Kritik an den geplanten Arbeiterschutzgesetzen zurückgewiesen hatte.

Wilhelm II. wollte nach der Entlassung Bismarcks keinen außenpolitisch neuen Kurs, sondern den bewährten Weg der Bündnisse fortsetzen.

Golo Mann schrieb: "Wilhelm II. hielt Bismarcks politische Konstruktion für richtig und so zuverlässig, daß sie des Architekten nun nicht mehr bedürfte. Es fiel ihm gar nicht ein, daß irgend etwas daran geändert werden müßte oder könnte."

Zunächst hatte Wilhelm II. sogar noch versucht, Bismarck weiterhin für die Außenpolitik zu halten und ihn lediglich von der Innenpolitik zu entbinden: "Mit der Zuspitzung der Bismarckkrise äußerte Wilhelm II. dann am 27. Januar (1890, also 2 Monate vor Bismarcks Entlassung) den Wunsch, Bismarck möge sich aufs Auswärtige Amt beschränken und die Leitung der inneren Politik im Reich sowie in Preußen an einen anderen abgeben."

Wie paßt dieser Wunsch des Kaisers zur Unterstellung, er habe Bismarck loswerden wollen, um einen anderen außenpolitischen Kurs verfolgen zu können?

Selbst nachdem er Kanzler Bismarck entlassen hatte, wollte Wilhelm II. wenigstens weiterhin mit Bismarcks Sohn Herbert zusammenarbeiten, dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt (heute vergleichbar mit dem Außenminister). Wilhelm II. bat Herbert Bismarck mehrfach, ihm zu "helfen, die Tradition in der Politik fortzuführen" und bot ihm neben dem Auswärtigen Amt zusätzlich die Stelle des preußischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an, der für die Abgabe der preußischen Stimme im Bundesrat verantwortlich war. Herbert Bismarck aber lehnte ab mit der Begründung, "er sei nun einmal gewöhnt, nur seinem Vater vorzutragen und Dienste zu leisten".

Am 21. März reichte schließlich auch Herbert Bismarck, inzwischen gesundheitlich angeschlagen, seinen Rücktritt ein. Noch eine Woche später hoffte der Kaiser auf seine Rückkehr. Am 28. März äußerte er: "Herbert müsse wieder eintreten, so wie er sich erholt hat, und denselben Platz einnehmen wie bisher! ... Er schätze Herberts Tüchtigkeit, könne mit ihm arbeiten und sei mit ihm befreundet."

Dazu kam es freilich nicht - Herberts Entschluß war endgültig.

Wilhelm II. entließ den Kanzler Otto von Bismarck also allein deshalb, weil die Zusammenarbeit mit ihm nicht mehr möglich war, und nicht, um danach ungestört eine andere, anti-bismarcksche Außenpolitik verfolgen zu können, wie heute oft behauptet wird. Unmittelbar nach Bismarcks Entlassung, am 19. März, telegraphierte Wilhelm II. an seine englische Großmutter, Queen Victoria: "Meine Politik wird sich überhaupt nicht ändern."

Fazit

Die Entlassung Bismarcks durch Wilhelm II. ist völlig verständlich. Bismarck war es, der sich der Zusammenarbeit mit dem neuen Kaiser verweigerte, nicht umgekehrt. Bismarck war alt, eigensinnig, schätzte die Realitäten inzwischen falsch ein, argumentierte nur noch rückwärts-gewandt und intrigierte gegen den Kaiser. Sein Plan, durch militärische Gewaltmaßnahmen gegenüber der Arbeiterschaft einen Staatsstreich zu provozieren, war moralisch verwerflich und unvertretbar. Die Mehrheit der Deutschen war froh, als er weg war. Der Linksliberale Eugen Richter z.B. schrieb erleichtert: "Gott sei Dank, daß er fort ist."

Der Schriftsteller Theodor Fontane, der jahrzehntelang zwischen Bismarck-Bewunderung und -kritik geschwankt hatte, äußerte: "Es ist ein Glück, daß wir ihn los sind, und viele, viele Fragen werden jetzt besser, ehrlicher, klarer behandelt werden als vorher. Er war eigentlich nur noch Gewohnheitsregent, tat, was er wollte, ließ alle warten und forderte nur immer mehr Devotion. Seine Größe lag hinter ihm."

Golo Mann, der große Historiker, brachte es 1958 auf den Punkt: "Wilhelm II. konnte sich sagen, daß er nicht nur richtig, sondern im Sinne des Volkes gehandelt habe."

Und: "Bismarck verschwand nicht zu früh, er verschwand viel zu spät. Die Beseitigung dieses lastenden Anachronismus war das Mutigste, an sich selbst betrachtet das Beste, was Wilhelm II. je getan hat."

Freilich, bereits kurz nach seiner Entlassung begann Bismarck damit, die öffentliche Meinung zu beeinflussen: "Der Reichsgründer zeigte sich dem Publikum in den acht Tagen nach seiner Entlassung mehr als sonst in einem ganzen Jahr und sorgte in wütender Kränkung für die Verbreitung seiner Version des Sturzes, wonach er - vom geistig nicht ganz gesunden? - Kaiser "hinausgeschmissen" worden war."

In den folgenden Jahren, noch zu Lebzeiten des entlassenen Kanzlers, begann der Bismarck-Mythos zu entstehen. Dieser bewirkte, daß die Entlassung Bismarcks - ganz in dessen Sinne - immer mehr verklärt und schließlich als Fehlthat Wilhelms II. betrachtet wurde. Eine Einschätzung, die bis in die Gegenwart fortwirkt.

"1890 ... bildete Bismarck mit seinen Intrigen und seinem greisenhaften Festhalten an der Macht gleichsam die dunkle Folie hinter der strahlenden Figur des jungen Kaisers und dem, was er an Erwartungen heraufbeschwor. Fünf Jahre danach vergoldete Bismarck mit seiner Person eine Vergangenheit, von der viele bereits vergaßen, daß sie gar keine Zukunft mehr besessen hatte. So wurde schließlich sein Sturz bis in unsere Zeit hinein zur vielfältig umrankten Legende."<<

Als der sog. "eiserne Reichskanzler" bzw. "Lotse" Otto von Bismarck am 30. Juli 1898 starb, wurde sein langer Todeskampf durch düstere Visionen erschwert.

Bismarcks letzte Worte waren angeblich (x063/449): >>... Hilf! Hilf! ... Serbien ... Türkei ... Rußland ... Aber Deutschland! Deutschland! Deutschland! ...<<

Kaiser Wilhelm II.

Nach Bismarcks Rücktritt begann der leichtfertige, sorglose deutsche Kaiser schon bald einen politischen "Zick-Zack-Kurs", der in Frankreich, Rußland und England mißtrauisch beobachtet wurde. Kaiser Wilhelm II., der sich besonders gern mit herrischer Miene, prächtiger Uniform mit Adlerhelm und Säbel präsentierte, war ein großer Bewunderer des britischen Weltreiches. Die Briten waren damals die Beherrscher der Weltmeere und besaßen ein riesiges Weltreich ("in dem die Sonne nicht unterging").

Der ehrgeizige deutsche Kaiser wollte sich nicht länger von den Briten übertrumpfen lassen und im Schatten der Großmächte stehen, sondern er wollte das Deutsche Reich "herrlichen Zeiten" entgegenführen ("Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser").

Die neue Kriegsflotte sollte vor allem die deutschen Kolonien und die deutsche Exportwirtschaft in aller Welt schützen. England, die größte Seemacht der Welt, betrachtete damals den Ausbau der deutschen Flotte natürlich äußerst mißtrauisch. Der deutsche Hochseeflottenbau,

die starke Industrie- und Handelskonkurrenz, die deutsche Kolonialpolitik und die zunehmenden deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen (die erste Eisenbahnkonzession in Kleinasien von 1888 sowie die Konzession für die Errichtung der Bagdadbahn im Osmanischen Reich von 1899) verschärften zusätzlich die britisch-deutschen Spannungen.

Der junge deutsche Kaiser vernachlässigte später Bismarcks deutsch-russische Bündnispolitik, so daß Frankreich und Rußland schon 1893 ein Militärbündnis gegen das Deutsche Reich abschlossen. Wilhelm II. war ein selbstgefälliger, unentschlossener Monarch, der keinen diplomatischen Instinkt für politische Realitäten besaß. Der "geräuschvolle" Kaiser führte häufig unüberlegte Reden ("markiges Säbelrasseln") und beging im Verlauf seiner Regierungszeit völlig unnötige Fehler, die das Deutsche Reich fast völlig isolierten und schließlich hoffnungslos in den österreichisch-ungarischen Balkankonflikt (Serbien) verstrickten.

Friedrich A. von Holstein, inoffizieller Leiter der deutschen Außenpolitik, erklärt 1897 während einer Unterhaltung mit dem britischen Botschafter (x063/458): >>... daß Seine Majestät (Wilhelm II.) als das Kind oder der Narr behandelt werden muß, der er ist ...<<

Der deutsche Kaiser lehnte es grundsätzlich ab, Bismarcks undankbare Vermittlerrolle zu übernehmen. Kaiser Wilhelm II. wollte die bisherige europäische Machtposition nicht nur erhalten, sondern das Deutsche Reich (die sog. "verspätete Nation") sollte endlich eine angemessene europäische Vormachtstellung erlangen ("Griff nach der Weltmacht").

Von 1887-1896 steigerte die deutsche Industrie ihren Welthandelsanteil um 214 % (x090/-237). Nach diesem rasanten Aufstieg zur zweitstärksten Industrienation wurde die Wirtschaftskraft des Deutschen Reiches größtenteils überschätzt. Diese Fehleinschätzungen führten zu zahlreichen außenpolitischen Fehlentscheidungen. Das Deutsche Reich, das Bismarck vorsichtig in das komplizierte europäische Mächtesystem eingeordnet hatte, entwickelte sich schon bald zu einer "ruhelosen, unbequemen Großmacht".

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über Kaiser Wilhelm II. und Bismarcks Nachfolger (x057/180-181): >>In Wilhelm II. (1859-1941) hatte das Deutsche Reich einen vielseitig begabten Herrscher, der von redlichstem Willen beseelt war, die Aufgaben des Reiches zu erfüllen. Er erwarb sich große Verdienste um die deutsche Wirtschaft, vor allem aber um Heer und Flotte, und war von Anfang seiner Regierung an bemüht, den Frieden zu erhalten. Aber die allzustarke Neigung, persönlich in den Vordergrund zu treten, sowie die unruhige und überschwengliche Art in seinen Reden und Kundgebungen ließen etwas Unausgeglichenes in seinem Wesen erkennen.

Im Gegensatz zu seinem Großvater vermochte er nicht immer die geeigneten Persönlichkeiten an die leitenden Stellen zu bringen, was ein schwerer Mangel des "neuen Kurses" werden sollte.

Keiner der Nachfolger Bismarcks war der hohen Aufgabe gewachsen, das Erbe des Reichsgründers zu verwalten und zu wahren. Die Reichskanzler General Caprivi (1890-94) und Fürst Hohenlohe (1894-1900) waren im wesentlichen ausführende Organe des kaiserlichen Willens. Unter Fürst Bülow (1900-09) begann die Isolierung Deutschlands, und der langsam abwägende von Bethmann-Hollweg (1909-17) wußte die inneren und äußeren Schwierigkeiten vor und während des Krieges nicht zu meistern.<<

Dr. Hans Joachim Berbig (1935-2013) schreibt später über Kaiser Wilhelm II. (x287/166): >>... Bis heute ist es eine Streiffrage, ob er als Integrationsfigur seine Zeit, die Wilhelminische Epoche, geprägt hat, oder ob er nur Repräsentant seiner Zeit war.

Nicht unbegabt aber infolge eines körperlichen Mangels, wie die Psychohistorie zu betonen nicht ermüdet, unausgeglichen, trieb er die technische Entwicklung voran und förderte die Wissenschaften. 1911 wurde die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Berlin gegründet, und auf Wilhelms II. Anregung kam das große Sammelwerk "Die Kultur der Gegenwart" heraus. Wenn es von 1901 bis 1918 achtzehn deutsche Nobelpreisträger in den Gebieten Physik,

Chemie und Medizin gab, kann man sogar von einer Blütezeit der deutschen Wissenschaft sprechen.

Trotz alledem bedeutete die Unreife des ... Kaisers für ihn selber und seine Umgebung ein Problem. Der seit seiner Geburt verkrüppelte linke Arm verursachte Minderwertigkeitskomplexe, welche durch ein forciertes Selbstbewußtsein kompensiert wurden. Seiner Friedensliebe und grundsätzlichen Abneigung gegen den Krieg schienen seine Vorliebe für die Gardehusarenuniform und sein Imponiergehabe zu widersprechen.

Während sein Großvater noch preußischer König gewesen war und mit seiner Skepsis gegenüber dem Kaisertum schließlich recht behalten sollte, wandte sich der Enkel der imperialen Kaiseridee zu; er, der weder ein Friedenskaisertum durchzuhalten vermochte noch ein parlamentarisches Volkskaisertum ernsthaft zu begründen versuchte, trug mit seiner Einmischung in die Außenpolitik, seiner unüberlegten Redefreudigkeit, mit seinen Ansprüchen auf die Weltgeltung des Deutschen Reiches, kurzum mit seinem persönlichen Regiment zur Selbsterstörung der Monarchie bei. ...<<

Wilhelm II. geriet später unter den Einfluß der konservativen preußischen Kräfte und bekämpfte in erster Linie den Deutschen Reichstag, die Sozialdemokraten und die Gewerkschaften ("gegen Demokraten helfen nur Soldaten").

Die gesellschaftliche Ordnung dieser Epoche kannte noch kein demokratisches Wahlrecht. Das sogenannte "Dreiklassenwahlrecht" in Preußen (von 1849 bis 1918) und in anderen Bundesstaaten war vom Einkommen bzw. von den gezahlten Steuern abhängig. In extremen Fällen verfügte damals ein Fabrikbesitzer über mehrere Hundert Wählerstimmen.

Der deutsche Historiker Heinz Dollinger (1929-2011) berichtet später über das "Dreiklassenwahlrecht" in Preußen (x056/263): >>Das Haus der Abgeordneten besteht aus 443 Mitgliedern, die aus allgemeinen Wahlen hervorgehen. Die Wahl ist mittelbar (indirekt) und zerfällt in 2 Handlungen: die Wahl der Wahlmänner, deren einer auf je 250 Seelen zu wählen ist (Urwahl), und die der Abgeordneten durch die Wahlmänner.

Zum Zwecke der Wahl werden die ... Wahlbezirke (Urwahlbezirke) von 750 bis 1.749 Seelen zerlegt. Die Urwahl erfolgt nach der Dreiklassenordnung, die ein Gleichgewicht der 3 Stände, der wohlhabenden, des Mittelstandes und der Unbemittelten herstellen soll. Die Urwähler werden innerhalb des Urwahlbezirkes nach ihren direkten ... Steuern in 3 Abteilungen so eingeteilt, daß jede Abteilung 1/3 der Gesamtsumme dieser Steuern ... umfaßt. Die zu wählenden Wahlmänner werden auf die Abteilungen gleichmäßig verteilt.

Die Wahl der Wahlmänner erfolgt nach absoluter Mehrheit durch Stimmabgabe zu Protokoll. Als Wahlmann kann jeder Urwähler in seinem Urwahlbezirk gewählt werden. In gleicher Weise erfolgt die Wahl der Abgeordneten.<<

Eduard Bernstein (1850-1932, SPD-Mitglied des Reichstages, 1917-20 USPD-Abgeordneter) sagt später über das "Dreiklassenwahlrecht" (x176/201): >>(Dieses Wahlrecht) hieß im Volk das "Groschenwahlrecht", weil der Groschen und nicht die Intelligenz entscheidend war, nicht der Wille der Wähler, sondern der nackte, pure Besitz. ... Um dieses Verhältnis vor Augen zu führen, erzählte das Volk das Beispiel von einem Bauern, der ein paar Ochsen besaß und deshalb in der zweiten Klasse wählen konnte, und als ihm durch einen Unglücksfall die Ochsen abhanden kamen, in der dritten Klasse wählen mußte, so daß er sagte: "Wer hat das Wahlrecht gehabt, ich oder meine Ochsen?"<<

Nach der Aufhebung des Parteienverbots wird im Jahre 1890 die "Sozialdemokratische Partei Deutschlands" (SPD) neu gegründet.

Die damalige Politik wird in erster Linie vom Adel, Industriellen und bürgerlichen Großgrundbesitzern dominiert. Der Einfluß der restlichen Parteien bleibt zuerst noch relativ gering, aber die Arbeiterpartei der Sozialdemokraten, die bürgerlichen Parteien der Mitte und des Zentrums werden infolge der verbesserten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse zuneh-

mend einflußreicher und selbstbewußter.

Die Vertreter der Arbeiterpartei kritisieren damals öffentlich den stark ausgeprägten Militarismus, die ersten Anfänge des deutschen Imperialismus und den altbekannten Feudalismus. Die Arbeiterbewegung der Sozialdemokraten erhält bei den Reichstagswahlen im Jahre 1890 bereits 1.427.000 Wählerstimmen und stellt 35 Abgeordnete.

Obgleich das deutsche Volk in jener Zeit nur über beschränkte Mitwirkungsrechte verfügt, sind die Deutschen keine bedingungslos unterdrückten Untertanen. Im Deutschen Reich gib es viele hochgebildete, kritische Staatsbürger. Die deutschen Bildungseinrichtungen sind für damalige Verhältnisse international anerkannt und führend. Der Deutsche Reichstag entwickelt in jener Zeit vorbildliche Gesetzeswerke (wie z.B. die Zivil- und Strafprozeßordnung: 1871/1877, das BGB: 1900) und zählt in jener Zeit zu den angesehensten europäischen Parlamenten. Die fortschrittlichen deutschen Gesetze werden sogar oftmals komplett von Nachbarländern übernommen.

Kaiser Wilhelm II. fordert am 4. Dezember 1890 weitere Reformen des Schulwesens (x056/-259): >>... Wer selber auf dem Gymnasium gewesen ist, ... der weiß, wo es fehlt. Und da fehlt es vor allem an der nationalen Basis. Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen: wir sollten nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer. ... Der deutsche Aufsatz muß der Mittelpunkt sein, um den sich alles dreht. Wenn einer im Abiturientenexamen einen tadellosen deutschen Aufsatz liefert, so kann man daraus ... beurteilen, ob er etwas taugt.<<

Der evangelische Theologe Adolf Stoecker schreibt im Jahre 1890 (x233/160): >>Die Juden sind und bleiben ein Volk im Volke, ein Staat im Staate, ein Stamm für sich unter einer fremden Rasse.

Unsere Forderungen: ... Einschränkung der Einstellung jüdischer Richter ... Entfernung der jüdischen Lehrer ...<<

Theodor Mommsen (1817-1903, deutscher Historiker und liberaler Politiker, 1881-84 Mitglied des Reichstages, Gegner Bismarcks, erhält 1902 den Nobelpreis für Literatur) sagt im Jahre 1890 über den Antisemitismus (x233/161): >>... Eine Gemeinheit und Verrohung der Menschennatur ...<<

Das "Militärwochenblatt" veröffentlicht im Jahre 1890 folgende kaiserliche Kabinettsanweisung (x239/160): >>Nicht der Adel der Geburt allein kann heutzutage wie vordem das Vorrecht für sich in Anspruch nehmen, der Armee ihre Offiziere zu stellen. ...

Die Träger der Zukunft Meiner Armee (erblicke ich) auch in den Söhnen solcher ehrenwerter bürgerlicher Häuser, in denen die Liebe zu König und Vaterland, ein warmes Herz für den Soldatenstand und christliche Gesinnung anezogen werden. ...<<

Die deutsche Exportwirtschaft verkauft im Jahre 1890 Güter im Wert von 7,5 Milliarden Goldmark und belegt damit den zweiten Platz hinter der führenden Exportnation Großbritannien, danach folgen die USA und Frankreich (x256/1).

Österreich-Ungarn: Die radikalen "Jungtschechen" (Omladina-Bewegung bzw. Panslawisten), die eine politische Einigung aller Slawen und einen slawischen Gesamtstaat unter russischer Führung anstreben, verhindern seit 1890 alle österreichisch-tschechischen Ausgleichsversuche.

In den "neuen Provinzen" der Österreicher erhält die polnische Bevölkerung eine gewisse Teilautonomie (Zulassung der polnischen Amtssprache in Galizien usw.).

Rußland: Der russische Gouverneur der annektierten polnischen Gebiete berichtet im Jahre 1890 (x233/137): >>In den Staatsschulen behandelt man das polnische Kind nicht nur ohne Wohlwollen, sondern man läßt es noch seine Feindseligkeit spüren; man behandelt seine Religion mit Verachtung, und im Unterricht räumt man seiner Muttersprache einen geringeren Platz ein als dem Französischen oder dem Deutschen.

Eine so unmenschliche Behandlung ruft Wirkungen hervor, die dem genau entgegengesetzt sind, was die Regierung von den Schulen erwartet: anstatt in dem Kind die Liebe zu Rußland zu wecken, fordert sie in seinem Herzen den Haß heraus gegen alles, was russisch ist. ...<<

Serbien: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Serbiens im Jahre 1890 (x818/876): >>(Serbien) ... In der auswärtigen Politik wünschten die Radikalen einen Umschwung gegenüber der österreichfreundlichen Haltung des Königs Milan. Dessen Politik war ja keineswegs reich an Erfolgen, dagegen wohl an Enttäuschungen gewesen. Serbien, das sich früher unter den slawischen Staaten der Balkanhalbinsel zur Führerschaft berufen geglaubt hatte, mußte es erleben, daß Bosnien und die Herzegowina auf dem Berliner Kongreß an Österreich überliefert wurden, dann Bulgarien sich mit Ostrumelien vereinigte und damit das zahlenmäßige Übergewicht über Serbien erhielt, und der serbisch-bulgarische Krieg mit einem Siege dieses Nebenbuhlers endete.

Die Radikalen schrieben diese Ergebnisse der österreichischen Freundschaft zu und glaubten durch die russische Freundschaft bessere erzielen zu können. Sie knüpften daher mit dem Petersburger Hof wieder engere Beziehungen an, indem ihr Führer Paschitsch, Präsident der Skuptschina, sich wiederholt nach Petersburg begab und die Sendung von Waffen und Munition erwirkte.

Die radikale Presse stellte sich ganz auf den panslawistischen Standpunkt und griff Österreich-Ungarn in schärfster Weise an. Die wirtschaftlichen Beziehungen zu dem Nachbarland wurden erschwert, die Einfuhr rumänischen Getreides und Viehs durch Serbien in Österreich-Ungarn, um die von diesem gegen Rumänien eingeführten hohen Zölle zu umgehen, begünstigt.

Die österreichische Regierung gab ihre Unzufriedenheit hiermit zu erkennen, indem Kalnoky im Juni 1890 in seiner Rede in den Delegationen sich über Serbien beschwerte und die ungarische Regierung die Schweineausfuhr aus Serbien verbot.

Die serbische Regierung versicherte in lebhafter Weise ihre Unschuld und ihren aufrichtigen Wunsch, die freundschaftlichen Beziehungen zur Nachbarmonarchie aufrecht zu erhalten. Gleichzeitig versuchte sie aber, sich über Saloniki einen von Österreich unabhängigen Weg für ihre Ausfuhr an Schweinen und Getreide zu eröffnen, was jedoch nicht gelang. ...

Daher suchte sich die Regierung Österreich wieder zu nähern, um wenigstens die Aufhebung des Schweineausfuhrverbots zu erlangen. Dies glückte endlich auch, indem die ungarische Regierung nur auf einigen Vorsichtsmaßregeln bestand, welche Serbien gern bewilligte. Bei der Feier zur Eröffnung der Arbeiten am Eisernen Tor Ende September wurde die Wiederherstellung der freundlichen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien von beiden Seiten konstatiert.

Die neugewählte Skuptschina wurde am 19. November 1890 mit einer Thronrede eröffnet, welche unter dem Eindruck dieser letzten Ereignisse die Regierung beglückwünschte, daß das vertragsmäßige Verhältnis zu Österreich, mit welchem Serbien Beziehungen der Freundschaft und guter Nachbarschaft zu unterhalten wünsche, wieder in Kraft gesetzt werde.

Dem gegenüber hielt es die radikale Mehrheit für notwendig, in der Antwort ... auf die Thronrede dem erhabenen Kaiser des russischen Brudervolkes den immerwährenden tiefgefühltesten Dank des serbischen Volkes auszusprechen; der Kaiser habe, wie immer, so auch in neuester Zeit Beweise seines Wohlwollens für Serbien und das serbische Volk gegeben. ...<<

Osmanisches Reich: Die Aufstände der Armenier und Syrer werden von 1890 bis 1897 durch die Türken niedergeschlagen.

Frankreich: Der antisemitische Jesuiten-Pater Paul Bailly schreibt im Oktober 1890 in der katholischen Tageszeitung "La Croix" (x075/69): >>Ein Mann von Herz schreibt uns: "Täte es nicht vielleicht Not, eine Petition zu verfassen, sie von all den Franzosen unterzeichnen zu lassen, die sich von dem Joch, das sie unterdrückt, befreien wollen, um vom Parlament zu

fordern:

1. daß die Juden Frankreichs, da sie nicht zwei Nationalitäten haben können, den Ausländerstatus annehmen,
2. daß die Ausländer, die den Landesfrieden stören, die verschiedenen Bürgerklassen gegeneinander aufwiegeln, indem sie Haß und Zwietracht säen, des Landes verwiesen werden." ...<<

Im November 1890 schreibt Paul Bailly in der katholischen Tageszeitung "La Croix" (x075/69): >>Wir fordern nicht, daß das gottesmörderische Volk niedergemacht wird ... Wir fordern aber einen Aderlaß seines Goldes, das das Blut unseres Volkes ist. ...

Beim Zar unterstehen die Juden ständiger Überwachung; da sie an nichts anderes denken als daran, die Behörden zu hintergehen, werden sie kollektiv zur Verantwortung gezogen; der Zugang zu den Universitäten und zum öffentlichen Dienst ist ihnen fast ganz versperrt. Wenn sie sich auch nur irgendwie bemerkbar zu machen erlauben, wird eine gewisse Anzahl von ihnen hingerichtet. ...<<

Großbritannien: Die englische Regierung schließt am 1. Juli 1890 mit dem Deutschen Reich einen sehr günstigen Tausch-Vertrag: Helgoland (von 1714-1814 dänisch, seit 1815 britisch) geht im August 1890 an Deutschland zurück, während England als Gegenleistung die Insel Sansibar und strategisch wichtige Gebiete Ostafrikas erhält.

Die größten Kolonialbesitzer im Jahre 1890 sind (x056/284): >>1. Großbritannien (32,7 Millionen qkm Fläche), 2. Rußland (17,3 Millionen qkm Fläche), 3. Frankreich (11,0 Millionen qkm Fläche), 4. Deutsches Reich (2,6 Millionen qkm Fläche), 5. Portugal (2,1 Millionen qkm Fläche), 6. Niederlande (2,0 Millionen qkm Fläche) und 7. Nordamerika (1,9 Millionen qkm Fläche).<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet damals über die Kolonien Großbritanniens (x807/785): >>(Großbritannien) ... Die Kolonien und auswärtigen Besitzungen stellen das britische Reich hinsichtlich der Größe und Volkszahl über alle Staaten alter und neuer Zeit. Selbst das römische Weltreich ist mit dem Umfang und der Wichtigkeit des britischen Kolonialwesens nicht zu vergleichen.

Dem System ihrer Verwaltung nach kann man die Kolonien (abgesehen von Indien) in drei Klassen einteilen. Die erste Klasse umfaßt diejenigen, welche eine dem Mutterland nachgebildete Verfassung mit verantwortlichen Ministern haben. In ihnen wird die Krone durch einen von der Zentralregierung ernannten Gouverneur vertreten. Es sind dies: Kanada, Neufundland, Kapkolonie, Neusüdwales, Neuseeland, Queensland, Südaustralien, Tasmanien und Victoria.

Ihnen schließen sich diejenigen Kolonien an, welche zwar eine repräsentative Verfassung haben, in welchen aber sämtliche Beamte von der Krone ernannt werden, welcher gleichfalls ein unbeschränktes Veto zusteht. Diese sind: Malta, die Bahamainseln, Bermudas, die Leeward und Windward Islands, Guayana, Natal, Ceylon, Cypern und Westaustralien.

Die übrigen Kolonien werden als Crown Colonies durch Gouverneure ohne Teilnahme der Bevölkerung verwaltet. Ausnahmen machen Nordborneo und das Niger-Binuegebiet, welche Handelsgesellschaften untertan sind. Die größeren Kolonien sind in England durch Agenten vertreten. Einer Vertretung im britischen Parlament erfreuen sie sich nicht, andererseits aber steuern sie auch nicht zu den Ausgaben des Reiches bei.

An Vorschlägen zur Umwandlung des britischen Reiches in einen Bundesstaat mit Bundesparlament hat es in jüngster Zeit nicht gefehlt.

Die Kolonien werden vom Mutterland nicht nur nicht besteuert, sondern letzteres zahlt auch den größten Teil der für die Verteidigung nötigen Truppen (mit Ausnahme Ostindiens) und teilweise die Gehälter der Gouverneure und anderer Beamten. Die Ausgaben für die Kolonien beliefen sich 1884/85 auf 2.013.406 Pfund Sterling. Es stehen in ihnen 93.000 Mann europäi-

sche Truppen, davon 61.600 in Indien. ...<<

USA: Der Sioux-Häuptling Sitting Bull (einer der großen Führer des Freiheitskampfes der nordamerikanischen Ureinwohner) wird während seiner Gefangennahme am 15. Dezember 1890 getötet.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Sitting Bull" (x818/881): >>Sitting Bull, Indianerhäuptling aus dem Stamme der Sioux, geboren 1837 als der Sohn des Häuptlings Jumping-Bull, des "Springenden Stieres", führte in seinem Totem, d.h. seinem Wappen, einen auf seinen Hinterschenkeln sitzenden Büffelstier (daher sein Name).

Er war ein Mann von bedeutender geistiger Kraft, unbeugsamem Heldenmut, feuriger Beredsamkeit und politischem Scharfblick, ein tödlicher Feind der Weißen und der Regierung der Vereinigten Staaten, wenn es ihm auch in den letzten Jahren gelang, sein Haß- und Rachegefühl geschickt zu verbergen.

Trotz des Vertrages, den die Bundesfriedenskommissäre 1868 mit den Sioux und den nördlichen Cheyenne abgeschlossen hatten, kraft dessen ihnen das Recht zugestanden wurde, auf ihrem alten Gebiet zu jagen, befahl ihnen General Sheridan 1876 wider alles Recht, ihre Jagdgründe aufzugeben und eine Reservation zu beziehen.

Die Indianer bestanden jedoch auf ihrem Recht, und die Folge davon war ein blutiger Siouxkrieg, in welchem Sitting Bull die Führung übernahm. Er verlegte das Hauptlager nach den sogenannten Bad-Lands, einer unzugänglichen Felsenwüstenei am Oberlauf des Yellowstone River, und es gelang ihm am 17. Juni 1876, den General Custer, den damals berühmtesten Indian fighter, mit seiner ganzen Truppenmacht bis auf den letzten Mann zu vernichten.

Indessen endigte der Kampf doch zu Ungunsten der Indianer, und Sitting Bull trat mit seinen Kriegern auf britisches Gebiet über, erhielt 1880 die Erlaubnis zur Rückkehr und ließ sich mit seinem Stamm auf der diesem zugewiesenen Reservation in Montana nieder.

Als diese jedoch zum großen Teil von der Regierung den Rothäuten wieder abgekauft wurde und die Verhandlungen darüber im Jahre 1889 begannen, widersetzte sich Sitting Bull aufs heftigste diesem Geschäft und wurde dafür seiner Häuptlingsgewalt enthoben.

Sobald Anfang November 1890 ein allgemeiner Indianerkrieg auszubrechen drohte, der Messiaswahn überall im Nordwesten der Vereinigten Staaten von Nordamerika auftauchte und die Geistertänze begannen, suchte Sitting Bull das verlorene Ansehen wiederzugewinnen, wiegelte seinen Stamm auf, gebot ihm, sich an den Tänzen zu beteiligen, und war eben im Begriff, den Oberbefehl zu übernehmen, als er bei dem Versuch seiner Verhaftung durch die Bundes-truppen am 15. Dezember mit seinem Sohn getötet wurde.<<

Ein Begleiter Sitting Bulls berichtet später über eine der letzten Reden des Sioux-Häuptlings (x181/2.34): >>Welchen Vertrag, den die Weißen eingehalten haben, hat der rote Mann gebrochen? Nicht einen.

Welchen Vertrag, den die Weißen mit uns schlossen, haben sie gehalten? Nicht einen.

Als ich ein Junge war, gehörte die Welt den Sioux. Die Sonne ging auf und unter in ihrem Land, sie schickten zehntausend Männer in den Kampf. Wo sind heute die Krieger? Wer hat sie getötet? Wo ist unser Land? Wem gehört es?

Welcher Weiße kann behaupten, daß ich ihm sein Land oder einen Penny seines Geldes gestohlen hätte? Und doch nennen sie mich einen Dieb.

Welche weiße Frau, auch wenn sie ganz allein war, wurde jemals von mir gefangengenommen oder beleidigt? Und doch nennen sie mich einen schlechten Indianer.

Welcher Weiße hat mich jemals betrunken gesehen? Wer ist jemals hungrig zu mir gekommen und wurde nicht satt?

Wer hat je gesehen, daß ich meine Frauen schlug oder meine Kinder mißhandelte?

Welches Gesetz habe ich gebrochen?

Ist es ein Unrecht wenn ich die Meinen liebe? Bin ich böse, weil meine Hautfarbe rot ist?

Weil ich ein Sioux bin? Weil ich geboren wurde, wo mein Vater lebte, weil ich bereit bin, für mein Volk und für mein Land zu sterben? ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Lage der nordamerikanischen Ureinwohner im November 1890 (x818/977-978): >>(Vereinigte Staaten von Nordamerika) ...

In der ersten Hälfte des Novembers gelangte nach der Bundeshauptstadt Washington die Nachricht, daß der Ausbruch eines Indianerkrieges zu befürchten sei. Ursachen und Anlässe zu einem solchen Aufstand sind stets vorhanden und sind auf beiden Seiten zu suchen.

Die Rothäute, mit Ausnahme der fünf zivilisierten Stämme des Indian Territory, betrachten sich immer noch als die eigentlichen Herren des Kontinents und die Weißen als unrechtmäßige Eindringlinge; an unzufriedenen und gefährlichen Häuptlingen, die im geheimen aufstacheln und aufreizen, fehlt es nie, und die vorwärts schreitende Zivilisation schmälert den Rothäuten nicht nur ihr Gebiet, sondern schädigt auch Wildstand und Jagdgründe, von denen der Büffel, ihr früheres Hauptwild, schon fast ganz verdrängt ist.

Auf der anderen Seite werden die Indianer von den Agenten und Händlern häufig ... (bei) den Waren und Lebensmitteln, die ihnen von der Regierung bewilligt sind, auf betrügerische Weise benachteiligt, und es ist sehr schwer für die Verwaltung, auf den ungefähr 100 Reservationen, d.h. den ihnen mit gänzlichem Ausschluß der Weißen vertragsmäßig überlassenen und gewährleisteten Ländereien, das Lieferungswesen so zu beaufsichtigen, daß die Mündel der Nation alles richtig empfangen, was ihnen zukommt.

Die sogenannten Grenzer, die rauhen und oft gewalttätigen Pioniere der Zivilisation, siedeln sich nicht selten auf Landstrecken an, die den Rothäuten verbürgt sind, und erregen dadurch bedenkliche Zwistigkeiten; endlich kauft die Regierung auf Antrieb des Volkes der Vereinigten Staaten, welches den Indianern die von ihnen verhältnismäßig wenig angebauten und ausgenutzten Gebiete neidet, jetzt fast alljährlich eine oder mehrere der Reservationen ab, und wenn sie dieselben auch stets sehr gut bezahlt und die früheren Besitzer überhaupt in durchaus hochherziger Weise abfindet, so haben diese doch immer das Gefühl, daß sie beständig an dem Grund und Boden verlieren, der ihnen als den ursprünglichen Herren von Rechts wegen gehöre.

Zu diesen stets mehr oder weniger wirksamen Kriegsursachen ist diesmal eine andere von eigentümlich religiöser Art hinzugekommen, die Erwartung von der Ankunft eines indianischen Messias und von dem Abbrechen des Tausendjährigen Reiches auf Erden.

Die seit etwa drei Jahren im Gange befindliche Bewegung scheint ursprünglich eine ganz harmlose gewesen und von einer Rothaut ausgegangen zu sein, die sich Friedensstifter nannte, Johnson Sides hieß und unter den Weißen wie unter den Indianern Nevadas allgemein bekannt war.

Seine Lehren gestalteten sich in dem Kopfe John Johnsons, eines Pi-Ute vom Walker-See in Utah, wo dieser Stamm eine Reservation bewohnt, zu einer seltsamen Schwärmerei um, deren ungefährlicher Messias sich aber in der Phantasie der Sioux- und Cheyenne-Krieger in einen blutdürstigen Propheten verwandelte, auf dessen Ruf die Erde sich öffnen wird, um die Weißen zu verschlingen, und in dessen Gefolge alle ... toten Indianer und alle von den Jagdgründen verschwundenen Büffelherden wieder erscheinen werden.

Er fordert die Indianer auf, als Vorbereitung auf die Ankunft des rothäutigen Messias den Geistertanz aufzuführen und dann den Kriegspfad zu betreten, die Weißen müßten alle sterben, den Indianern könne aber auch keine Todeswunde mehr etwas anhaben, denn sie würden sofort wieder auferstehen.

Viele Stämme folgten dem Gebot, sie tanzten den nächtlichen Geistertanz, der ihre Erregung immer mehr steigerte, bis sich zuletzt ein religiöser Fieberwahnsinn der Rothäute bemächtigte, die von der Südgrenze des Indian Territory nordwärts bis Kanada hausen.

Die Regierung traf sofort die nötigen Vorsichtsmaßregeln und Vorkehrungen, um einen all-

gemeinen Aufstand im Entstehen zu unterdrücken, und General Miles, der sich schon in früheren Indianerkriegen ausgezeichnet hat, zog die ihm zur Verfügung stehenden Truppen zum Teil aus weiter Ferne herbei und verteilte sie so geschickt, daß diejenigen Agenturen, auf welchen die Gärung am größten ist, von Bundesstreitkräften umstellt sind.

Von der Pine Ridge-Agentur in Süddakota haben sich einige tausend Sioux nach dem Sammelpunkt für alle Unzufriedenen, den sogenannten Bad Lands, zurückgezogen, die an der Mündung des Wounded Knee Creek beginnen und sich 110 englische Meilen von Nordosten nach Südwesten und 50 Meilen von Osten nach Westen erstrecken.

Es ist ... eine öde Felsenwüste mit jähren Steilschluchten und seltsamen Felsbildungen, die nur wenigen Weißen, desto besser aber den Rothäuten bekannt ist. Von hier aus können letztere Überfälle auf die angrenzenden Ansiedler ausführen und die Bundestruppen zwingen, ein für sie sehr gefährliches Gebiet zu betreten. Sie haben dies auch bereits getan und etwa 1.000 Rinder fortgetrieben, die zum Teil der Regierung, zum Teil Privaten angehören.

General Brooke forderte sie auf, eine Gesandtschaft zu ihm nach der Pine Ridge-Agentur zur Beschwerdeführung und Unterhandlung zu schicken, und so erschienen denn auch am 7. Dezember der erste Häuptling Two Strike und mit ihm noch andere, Turning Bear, Big Turkey, High Pine, Big Bad Horse und Bull-Dog; indessen gelangte man zu keiner Einigung.

Seitdem haben bereits mehrere blutige Kämpfe mit erheblichen Verlusten auf beiden Seiten stattgefunden, der erste am 15. Dezember hatte den Tod Sitting Bulls, dieses gefährlichsten aller Sachems (Häuptlinge), sowie seines Sohnes zur Folge.

Im Repräsentantenhaus wurde dieser Fall am 22. Dezember zum Gegenstand von zwei Resolutionen gemacht; Blanchard von Louisiana erklärte, der Tod des Häuptlings scheinere unter Umständen herbeigeführt worden zu sein, welche weder durch die im Kriege noch durch die im Frieden geltenden Gesetze gerechtfertigt seien, und beantragte die Niedersetzung einer Kommission zur Untersuchung der Angelegenheit. Dieselbe solle ferner befugt sein, Erhebungen über die Ursachen der gegenwärtigen Indianerwirren im Westen anzustellen und zu ermitteln, ob etwa vertragsmäßige Verpflichtungen vernachlässigt oder saumselig und unzulänglich erfüllt worden sind.

McAdoo aus New Jersey brachte eine Resolution ein, welche ebenfalls erklärt, daß Sitting Bull in nicht zu rechtfertigender Weise getötet, und daß seine Leiche verstümmelt worden sei; der Kriegsminister Proctor sowie der Chef des Indianerdepartements Noble wurden aufgefordert, die amtlichen Berichte über die Gefangennahme und den Tod des Häuptlings dem Hause vorzulegen. ...<<

Bei Wounded Knee, in Süd-Dakota, findet am 29. Dezember 1890 das letzte große "Indianer-Massaker" der US-Armee statt. Etwa 350 halbverhungerte Dakota (überwiegend alte Menschen, Frauen und Kinder) sollen in der Indianerreservation Pine Ridge von US-Truppen (Führung: Oberst James W. Forsyth) entwaffnet werden. Als sich bei dieser Aktion versehentlich ein Schuß löst, metzeln die US-Soldaten die Dakota (angeblich militante Mitglieder der "Geistertanzbewegung") rücksichtslos nieder (x181/2.36, x252/809).

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über das Massaker bei Wounded Knee (x068/69): >>... Als die Regierung 1890 beschließt, den Rest der Sioux zu entmachten, fliehen sie in die Badlands, ein unwirtliches Gelände am "Wounded Knee" in Dakota.

Am 29. Dezember von mehreren Kompanien des 7. Kavallerie-Regiments unter Oberst Forsyth umstellt, treten sie zur Entwaffnung aus ihren Zelten. Da fällt ein Schuß, angeblich durch einen Sioux, und nun läßt der Oberst die Truppe sowie vier auf einen Hügel aufgefahrene Hotchkiss-Kanonen feuern. In Kürze bedecken zweihundert Indianer, Männer, Frauen, Kinder, tot oder halb tot den Boden, die Übrigen fliehen hinter den brennenden Zelten in eine Schlucht, die aber von den Geschützen bestrichen werden konnte. Granathagel und die Salven

der nachsetzenden Soldaten erledigen sie.

"Die Verfolgung war ein reines Massaker: fliehende Frauen mit ihren Kindern in den Armen schoß man nieder, nachdem der Widerstand längst aufgehört hatte und nachdem bereits jeder Krieger tot oder sterbend auf dem Boden lag" (Radin).

... General Miles eröffnete gegen seinen Oberst Forsyth ein Verfahren, der Kriegsminister aber rehabilitierte ihn. Der Indianerkrieg war damit definitiv beendet.

Schließlich wurde der kümmerliche Rest in Reservationen gepfercht und durch ein Netz von Agenturen, Forts und Militärposten überwacht, um jedes Aufbegehren sofort zu unterdrücken.<<

Im Jahre 1890 leben nur noch 0,2 Millionen Ureinwohner in Nordamerika (x056/126). Die letzten Ureinwohner Nordamerikas sind heimatlos und besitzen kein eigenes Land mehr. Alle nordamerikanischen Ureinwohner vegetieren nur noch in trostlosen und ärmlichen Reservationen, die ab 1934 unter der Aufsicht des US-Innenministeriums stehen.

Luther Standing Bear vom Stamm der Dakota berichtet damals über die Weißen (x181/1.82-83): >>Ich kenne keine Pflanzen-, Vogel- oder Tierart, die ausgerottet wurde, bevor der weiße Mann kam. Einige Jahre nachdem die Büffel verschwunden waren, gab es noch immer große Antilopenherden, aber die Jäger hatten kaum ihr Werk vollendet und die Büffel abgeschlachtet, als sie sich schon den Antilopen zuwandten. ...

Für den Weißen waren die heimischen Tiere ebenso wie die eingeborenen Menschen dieses Kontinents nur Schädlinge, die vertilgt werden mußten. Auch Pflanzen, die dem Indianer von Nutzen waren, wurden plötzlich zu Schädlingen erklärt. ...

Was die Beziehung zur Natur betrifft, so gab es zwischen der Haltung des Indianers und der des Weißen einen großen Unterschied; aus diesem Unterschied heraus wurde der eine zum Schützer und Bewahrer der Natur, der andere zu ihrem Zerstörer. Die Indianer und die anderen Geschöpfe, die hier geboren wurden und lebten, hatten eine gemeinsame Mutter – Die Erde. ...

Die Haltung des Weißen war anders: Er verachtete die Erde und was sie hervorbrachte. Da er sich selbst für ein höheres Geschöpf hielt, nahmen die übrigen Geschöpfe in seiner Rangordnung eine niedrigere Stellung ein. Aus diesem Glauben heraus handelte er.

Er maßte sich an, über Wert und Unwert des Lebens zu bestimmen, und so ging er schonungslos an sein Zerstörungswerk. Wälder wurden abgeholzt, der Büffel wurde ausgerottet ... Riesige mit Gras bewachsene Prärien, die die Luft mit süßem Duft erfüllten, wurden umgeackert; Quellen, Bäche und Seen, die ich in meiner Kindheit noch kannte, sind ausgetrocknet und verschwunden.

Ein ganzes Volk wurde gedemütigt und dem Tod preisgegeben. So ist der weiße Mann für alle Wesen auf diesem Kontinent zum Sinnbild der Vernichtung geworden. ...<<

Theodore Roosevelt (1858-1919, US-Präsident von 1901-1909) verteidigt noch Anfang des 20. Jahrhunderts die Entrechtung der Ureinwohner (x068/71): >>Ich gehe nicht so weit zu denken, daß nur tote Indianer gute Indianer sind, aber ich glaube, daß das für neun von zehn Indianern gilt, und was den zehnten angeht, so will ich den Fall nicht näher untersuchen. Jedenfalls hat der böseste Cowboy mehr moralische Prinzipien als der durchschnittliche Indianer. ... Unser großes Land ist kein Tierschutzgebiet für schmutzige Wilde. ...<<

Erst in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts beginnt man in Nordamerika damit, die Geschichtsbücher von zweifelhaften Pionierlegenden zu befreien und den nordamerikanischen Ureinwohnern moralische Rehabilitierung und historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

1891

Deutsches Reich: Am 9. April 1891 erfolgt die Gründung des Allgemeinen Deutschen Vereins (später Alldeutscher Verband).

Diese nationalistische und antisemitische Organisation, die 1922 rund 40.000 Mitglieder besitzt und 1939 aufgelöst wird, verfolgt in erster Linie imperialistische und völkische Ziele (x056/308):

>>1. Belebung des vaterländischen Bewußtseins in der Heimat und Bekämpfung aller der nationalen Entwicklung entgegengesetzten Richtlinien.

2. Pflege und Unterstützung deutsch-nationaler Bestrebungen in allen Ländern ... und Zusammenfassung aller deutschen Elemente auf der Erde für diese Ziele.

3. Förderung einer tatkräftigen deutschen Interessenpolitik in Europa und Übersee.<<

Der evangelische Theologe Paul Göhre (1864-1924) berichtet im Jahre 1891 über die Notlage der Fabrikarbeiter und Handwerksburschen (x058/259-260): >>... Es ist schwer, das, was die Leute an Räumen innezuhaben pflegten, noch Familienwohnungen zu nennen. Oder kann man wirklich eine zweifenstrige Stube und ein unfenstriges, unheizbares Gelaß daneben noch so bezeichnen? Eben dies aber, und nicht mehr, bildete das Heim eines – wenn ich recht sah – sehr großen Teiles unserer Arbeiterfamilien.

Darum sprach man da unten auch immer nur von Stuben. "Ich will mir eine neue Stube mieten"; "was bezahlst du für deine Stube?" waren ganz übliche Worte.

Bedeutend besser, geräumiger, anheimelnder erschienen schon die Wohnungen, die aus einer Stube und zwei Gelassen, im Volke dort fälschlich "Alkoven" (fensterlose Bettnische, durch eine Tür abgetrennt) genannt, oder gar aus zwei heizbaren Stuben und einem Alkoven bestanden. Doch auch ihnen fehlte sehr oft, wie den Stuben immer, die Küche; dagegen gehörte zu allen genannten Gattungen regelmäßig noch eine sogenannte Bodenkammer, d.h. ein enger Bretterverschlag unter dem Dache, deren jeder mit einer kleinen Luke versehen war. ...

Die Preise für diese Wohnungen waren hoch im Vergleich zu ihrem Werte wie zu dem Einkommen der meisten Arbeiter, doch wohl niedriger als diejenigen für gleiche in der Stadt.

Das Traurige an dem ganzen Wohnungswesen dieser Leute war vielmehr ein anderes, schon so oft beklagtes: das Mißverhältnis der Enge der Räume und der Zahl ihrer Bewohner. Solche eben geschilderte Wohnräume genügten wohl jungen, erst verheirateten Leuten mit ein oder zwei Kindern zu einem halbwegs gesunden, zufriedenen Wohnen.

Wo sich aber eins, zwei, drei Kinder mehr einstellten, und wo man um des besseren Auskommens willen noch gar Fremde in Kost und Logis zu nehmen gezwungen war, gab es dann Zustände, die sich leicht nachfühlen, aber schwer beschreiben lassen. Das aber war selbstverständlich die Regel. Weitaus die meisten Familien hatten eine Schar Kinder, hatten Schlafleute und Kostgänger.

Die meisten und größten dieser Übel kamen jedenfalls durch das Schlafstellen- und Kostgängerwesen. Das ist der Ruin der deutschen Arbeiterfamilie. Aber es ist für sie in den allermeisten Fällen eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Der geringe materielle Vorteil, der dabei herauskommt, ist ein ersehnter Zuschuß zum Wirtschaftsgeld der Arbeiterfrau.

Daß die Arbeiter sich nicht nur zum Spaße mit solchen Fremden herumplagen, braucht niemand zu glauben. Im Gegenteil machte ich häufiger die Erfahrung, daß, wer es durchsetzen kann, womöglich sich diese Leute vom Halse und vom Hause hält. Wenn man es aber tut, nimmt man jedenfalls immer lieber junge Männer als junge Mädchen.

... Tüchtigen Facharbeitern, wie Schlossern und Drehern, war es zu jener Zeit immer noch leichter möglich, Arbeit in Fabriken und kleineren Werkstätten zu erhalten, als Handarbeitern, Webern und Maschinenarbeitern. Auf der Arbeitssuche wurden wir meist schon von den Portiers der Fabriken kurz zurückgewiesen. ...

Jedenfalls kann ich nach eigenen Erfahrungen ... aussagen, wie unsäglich deprimierend es ist, erfolglos von Fabrik zu Fabrik, von Werkstatt zu Werkstatt wandern zu müssen, immer von neuem sein Kraft anbietend, mit bittenden Worten und immer wieder erfolglos. Unfreiwillige Arbeitslosigkeit ist, auch wenn der Hunger noch nicht mit seiner eisernen Faust an die Tür

pocht, das furchtbarste Los, das einen gesunden, strebsamen, für seine Familie sorgenden Mann treffen kann, um so bitterer, je ernster, tiefer, charaktvoller er ist. ...<<

Der sozialdemokratische Führer August Bebel berichtet am 16. Oktober 1891 auf dem SPD-Parteitag in Erfurt (x056/271): >>... Wer heute noch angesichts der kolossalen Fortschritte ... auf militärischem, ... politischem ... und ökonomischem Gebiet glaubt, wir Sozialdemokraten möchten mit den Mitteln der bürgerlichen Partei wie z.B. mit dem Barrikadenbau, zum Ziele kommen, der verkennt total die Natur der Zustände, in denen wir uns befinden. ...

Wie die Grundstellung, die wir dem Staat und der Gesellschaft gegenüber einnehmen, eine total verschiedene ist von derjenigen aller früheren Klassen und Parteien, so sind wir auch in der Erringung des letzten Zieles auf ganz andere Mittel und Wege angewiesen. ...

Ich glaube, wir haben die größte Ursache, mit dem Gange der Dinge zufrieden zu sein. ... Die bürgerliche Gesellschaft arbeitet so kräftig auf ihren eigenen Untergang los, daß wir nur den Moment abzuwarten brauchen, in dem wir die ihren Händen entfallende Gewalt aufzunehmen haben. ... Ja, ich bin überzeugt, die Verwirklichung unseres letzten Zieles ist so nahe, daß wenige in diesem Saale sind, die diese Tage nicht erleben werden.<<

Im Erfurter Parteiprogramm des Jahres 1891 fordert die SPD (x176/182): >>Allgemeines, gleiches, direktes Wahl- und Stimmrecht mit geheimer und verpflichtender Stimmabgabe aller Deutschen ab dem 20. Lebensjahr.

Direkte Gesetzgebung durch das Volk.

Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk.

Allgemeine und gleiche Volkserziehung durch den Staat.

Einheitliche Arbeitszeitlänge, Verbot von Sonntagsarbeit.

Schutzgesetze für Leben und Gesundheit der Arbeiter.

Gesundheitliche Kontrolle der Arbeiterwohnungen. ...<<

Kaiser Wilhelm II. erklärt am 23. November 1891 während einer Rekrutenvereidigung in Potsdam (x056/276): >>Rekruten!

Ihr habt jetzt vor dem geweihten Diener Gottes und angesichts dieses Altars Mir Treue geschworen. ...

Ihr seid jetzt Meine Soldaten, ihr habt euch Mir mit Leib und Seele ergeben; es gibt für euch nur einen Feind und der ist Mein Feind.

Bei den jetzigen sozialistischen Umtrieben kann es vorkommen, daß ich euch befehle, eure eigenen Verwandten, Brüder, ja Eltern niederzuschießen – was ja Gott verhüten möge -, aber auch dann müßt ihr Meine Befehle ohne Murren befolgen.<<

Der Politiker Wilhelm von Kardorff (1828-1907, Industrieller, Rittergutsbesitzer und Führer der Freikonservativen Partei) kritisiert im Jahre 1891 die Regierungspolitik (x056/278):

>>Das allgemeine Mißbehagen wurzelt an erster Stelle in dem Gefühl, daß die Regierung dem stürmischen Anwachsen der Sozialdemokratie gegenüber die Hände in den Schoß legt. ...

Die Konservativen haben gerade den umfassenden Wohltaten der sozialpolitischen Gesetzgebung gegenüber ein Recht zu verlangen, daß die ... Sozialdemokraten ... entweder durch ein spezielles sozialdemokratisches Gesetz als eine antichristliche, antimonarchische und antinationale Partei verfemt werden oder ... unter sehr verschärften preußischen Vereins- und Versammlungsgesetzen fortan zu leben haben. Andernfalls treiben wir rettungslos der Herrschaft der Sozialdemokratie, d.h. einem Staatsstreich, ... zu. In wenigen Jahren ist ... die Armee schon stark infiziert.

Das zweite, das in weiten Kreisen die Unzufriedenheit mehrt, ist, ... daß in wirtschaftlichen Fragen die Freihandelstendenzen an Stelle der Bismarckschen Wirtschaftspolitik sich eindrängen.<<

Serbien: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Serbiens im Jahre 1891 (x818/876-877): >>(Serbien) ... Der Pressegesetzentwurf, den das Ministerium

einbrachte, um den groben Beleidigungen und Herausforderungen Österreichs in der Presse entgegentreten zu können, wurde vom Ausschuß verworfen.

Daher reichte im Februar 1891 das Ministerium Gruitsch seine Entlassung ein, und der Führer der Radikalen, Paschitsch, bildete am 23. Februar ein neues Kabinett, das aus rein radikalen Mitgliedern zusammengesetzt war.

Dasselbe sprach in einem diplomatischen Rundschreiben den festen Willen aus, mit allen Staaten die freundschaftlichsten Beziehungen zu unterhalten und alle Kräfte der inneren Konsolidierung des Landes zuzuwenden; nach Petersburg erging aber eine besondere Note mit der Versicherung, die Beziehungen zu Rußland sollten mit der altüberlieferten Freundschaft und Sympathie und mit den Dankgefühlen des serbischen Volkes in Einklang gebracht werden. Denn die Radikalen schmeichelten sich ernstlich mit der Hoffnung, daß Rußland ihnen helfen werde, das großserbische Reich zu errichten. ...

Eine verdrießliche Schwierigkeit bereitete dem neuen Ministerium der Exkönig Milan, der im März 1891 plötzlich wieder in Belgrad erschien und, indem er seinen früheren Ministerpräsidenten Garaschanin, ... der Ermordung (1887) der Attentäterin Ilka Markowitsch und ihrer Gefährtin Jelena Knitschanin im Kerker beschuldigte, einen großen Skandal hervorrief.

Garaschanin, durch die Anklage heimlicher Mitwissenschaft mit dem Mordanschlag auf Milan herausgefordert, schob in seiner Antwort an den "Grafen von Takowo" diesem die Schuld an der Erdrosselung der beiden Frauen zu. Doch gelang es der Regierung, Milan durch eine Vorschußzahlung von 1 Million Dinar auf seinen Anteil an der Zivilliste zu dem Versprechen zu bewegen, bis zur Großjährigkeit des jungen Königs von Serbien fernzubleiben. ...<<

Italien: Im Verlauf der ersten Weltfriedenskongresse in Rom (1891) und in Budapest (1896) entwickeln Politiker aus verschiedenen Nationen umfassende Programme zur Friedenssicherung, die erstmalig nicht nur humanitäre Grundsätze berücksichtigen.

Papst Leo XIII. (Papst von 1878-1903) bestätigt im Jahre 1891 in einem Rundschreiben die Grundzüge der katholischen Sozialpolitik und lehnt den Sozialismus bzw. "Klassenkampf" ab (x069/73, x145/128): >>... Ein Grundfehler in der Behandlung der sozialen Frage ist sodann auch der, daß man das gegenseitige Verhältnis zwischen der besitzenden und der unvermögenden, arbeitenden Klasse so darstellt, als ob zwischen ihnen von Natur ein unversöhnlicher Gegensatz Platz griffe, der sie zum Kampf aufrufe. Ganz das Gegenteil ist wahr ...

Die Natur hat gewollt, daß im Körper der Gesellschaft jene beiden Klassen in einträchtiger Beziehung zueinander stehen und ein gewisses Gleichgewicht darstellen. Die eine hat die andere durchaus notwendig. Der Besitz ist auf die Arbeit angewiesen und die Arbeit auf den Besitz.<<

>>... Wie dem auch sei, so ist allen völlig klar, daß man der unteren Volksschicht schnell und wirksam helfen muß, da die ihr Angehörigen zum größten Teile in tiefer Verelendung ein menschenunwürdiges Dasein führen. Im letzten Jahrhundert wurden ja die alten Korporationen der Gewerbetreibenden beseitigt, ohne daß an ihre Stellen andere Sicherungen traten, und da das öffentliche Leben und die Gesetzgebung sich immer mehr auch von der überkommenen Religion loslösten, kam es allmählich dahin, daß die Arbeiter in schutzloser Vereinzelung dem unsozialen Geist der Besitzenden und dem Druck einer hemmungslosen Konkurrenz ausgeliefert waren.

Verschlimmert wurde dies alles durch den raffgierigen Wucher, der zwar schon oft und oft von der Kirche verurteilt wurde, dennoch aber von hab- und gewinnsüchtigen Leuten in moderner Form immer wieder getrieben wird. Schließlich sind der Produktionsprozeß und fast der ganze Handel unter die Verfügungsmacht nur weniger Menschen geraten, so daß eine verschwindend kleine Schicht gutgestellter und vermögender Leute eine breite Masse von Besitzlosen in beinahe sklavischer Abhängigkeit hält. ...<<

Portugal: Henrique Lopes de Mendonça (1856-1931) verfaßt im Jahre 1891 den Text der spä-

teren Nationalhymne Portugals (x230/137):

>>Helden der See, du hochgeborene,
Tapfre Nation, zum anderen Mal
Hebt sich unsterblich der unverlorene
Strahlende Ruhm von Portugal.
Durch den Dunst versunkener Zeiten,
Vaterland, hören wir die Stimmen mahnen
Deiner altehrwürdigen Ahnen,
Die dich sicher zum Sieg geleiten.
Zur Waffe, zur Waffe
Über das Land hin, über das Meer,
Dem Vaterland zur Wehr
Gegen Geschütze marschieren, marschieren.<<

Großbritannien: Cecil Rhodes rechtfertigt im Jahre 1891 die britische Kolonialpolitik (x058/266-267): >>... Unter all den Kräften, die an der Gestaltung der menschlichen Rasse mitwirken, scheint keine so mächtig zu sein, jetzt und noch mehr künftig, als der englisch sprechende Mensch. Schon beginnt er die Welt zu beherrschen. Das Empire und die Republik (USA) ...

Ihre Bürger, mit all ihren Fehlern, sind die Vorhut der Zivilisation, und wenn irgendwelche große Verbesserungen in den Lebensbedingungen gemacht werden sollen, dann werden sie notwendigerweise die führenden Instrumente bei diesem Werk sein. ...

Um Miltons berühmtes Wort zu gebrauchen, der Glaube an "Gottes Engländer" wird unser leitendes Prinzip sein. ...

Wir glauben an Gott, an England und an die Menschheit. Die englischsprechende Rasse ist eines von Gottes erwählten Werkzeugen, die kommenden Verbesserungen im Schicksal der Menschheit auszuführen. Wenn alle diejenigen, die das erkennen, zu einer innigen Verbindung gebracht werden könnten, um mitzuhelfen, diese Rasse zur Erfüllung ihrer von der Vorsehung bestimmten Mission fähiger zu machen und alles zu bekämpfen, was dieses Werk hindert oder schmälert, dann würde eine solche Vereinigung oder weltlicher Orden Kern oder Kristallisationspunkt bilden für alles, was in der englische Welt lebenswichtig ist und dessen Einfluß man nur schwer überschätzen kann.

Dies ist die höchste der Wirksamkeiten, nach denen wir streben. Unsere oberste Pflicht ist es, durch einen Prozeß natürlicher Auswahl alle diejenigen auszulesen, die in ihrem Herzen das heilige Feuer der patriotischen Hingabe an ihr Land hegen und sie für den aufrichtigen Dienst am Gemeinwohl zu werben. ...<<



Abb. 46 (x192/403): Cecil John Rhodes (1853-1902) wurde 1890 Premierminister der Kapkolonie. Er träumte davon, die britische Flagge in ganz Afrika aufzupflanzen. Der deutsche Journalist und Autor Gabor Steingart schreibt später über den britischen Kolonialpolitiker Cecil Rhodes (x281/16): >>... Der Mann ging als der rücksichtsloseste Kolonialisierer in die afrikanische Geschichte ein. Sein Schlachtruf überdauerte die Jahrhunderte: "Ausdehnung ist alles."

Die Hymne seiner Soldaten war befeuert vom Überlegenheitsgefühl, das sich zur Unterstützung gern auch der gerade erfundenen Maschinengewehre vom Typ "Maxim" bediente:
Vorwärts Ihr königlichen Soldaten, auf ins heidnische Land.
Die Gebetsbücher in Euren Taschen, die Gewehre in der Hand.
Tragt die ruhmreiche Botschaft dorthin, wo gehandelt werden kann, es ist nicht schwer
verbreitet die Botschaft – mit einem Maxim-Gewehr.

Die Herzen der erbärmlichen Eingeborenen sind voller Sünde.
Verwandelt ihre heidnischen Tempel in spirituelle Gründe.
Und gehen sie mit Euren Lehren nicht einher,
haltet ihnen eine weitere Predigt – mit dem Maxim-Gewehr.

Wenn sie die zehn Gebote ungefähr erkennen,
müßt Ihr ihren Häuptling täuschen und ihr Land umbenennen;
Und wenn sie fehlgeleitet Euch zur Rechenschaft zieh'n
Haltet ihnen noch eine Predigt – mit der Maxim.<<

Japan: Ein Erdbeben in Japan (Mino-Owari) fordert im Jahre 1891 etwa 7.500 Menschenleben und 130.000 zerstörte Gebäude (x074/951).